Maria und Rosa

oder

der Tugend ihre Krone

und

dem Laster seine Strafe.

Eine Erzählung

zur Belehrung, Warnung und Beherzigung für die reifere Jugend, sowie für alle weiblichen Dienstboten, Eltern und Dienstherrschaften

von

A. Dörle.

Dritte Auflage.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1864.
Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Lebensschattirungen.

Teutschlands reiferer Jugend

zur

Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes

gewidmet

von dem

Verfasser der „**Kinder der Wittwe.**“

Zehnter Band.

Maria und Rosa,

oder

der Tugend ihre Krone und dem Laster seine Strafe.

Dritte Auflage.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1864.

Verlag von **J. A. Schlosser's** Buch- und Kunsthandlung.



Maria und Rosa,

oder

der Tugend ihre Krone

und

dem Laster seine Strafe.

Eine Erzählung

zur Belehrung, Warnung und Beherzigung für die reifere Jugend, sowie für alle weiblichen Dienstboten, Eltern und Dienstherrschaften

von

A. Dörle.

Dritte Auflage.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1864.
Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Erstes Kapitel.

Der Allerheiligen-Abend.

Allenthalben stehen Fluren und Auen öde und sind ihres Schmuckes entkleidet, entlaubte Bäume trauern in Wald und Feld; denn ihre entfallenen und gelben Blätter decken dicht die Erde, und in den Gärten sind fast alle Blumen zu Grabe gegangen; nur erblickt das forschende Auge da und dort noch die Aster und Immortelle, die als Todtenblumen die Bestimmung zu haben scheinen, der erstorbenen Natur einen Todtenkranz zu flechten. Schaurig weht der Wind, wie ein Todeshauch, über die öden Fluren hin, ein rieselnder Nebel trübt den heitern Himmel, und eine unsichtbare Hand breitet das Todtentuch über die ganze Schöpfung aus. Die Natur liegt in den letzten Zügen, — sie stirbt.

Aber horch! vom hohen Thurme des majestätischen Doms herab rufen die Glocken in feierlichem Tone die gläubige Schaar zur gemeinschaftlichen Abendandacht. Und sieh! Hunderte der Gläubigen, halb in Trauer gekleidet, wallen ihrem Tempel zu. Im Innern des Heiligthums trägt noch Alles die Farbe

heiliger Freude, und lieblich erschallen die Gesänge der Chöre zu Ehren der Heiligen Gottes.

Plötzlich aber verwandelt sich die Farbe der Freude in die der Trauer, und in dumpfen Tönen beginnen die Todtenmetten; denn es ist Allerheiligen-Abend.

Nun verläßt die gläubige Schaar den Tempel und wallet in frommer und ernster Stimmung dem Friedhofe zu, an die Gräber der lieben Verstorbenen. Dem Zuge voran geht die schwarze Fahne und das Kreuz, das Siegeszeichen des Erlösers, und dann folgt der Priester und der Sängerchor.

Doch sieh! scheint nicht der Friedhof in verflossener Nacht in einen Garten Gottes umgewandelt worden zu sein? Blumen, die letzten Gaben der sterbenden Natur, schmücken die Grabhügel der Todten. Welche sorgsame Hände haben den öden Gottesacker gleichsam in einen Blumengarten umgewandelt? Es sind die Hände guter und dankbarer Kinder, die ihre Eltern und Wohlthäter, als sie noch lebten, zärtlich geliebt, und die ihnen noch fortan mit unverbrüchlicher Liebe zugethan sind; es sind ferner die Hände guter Mütter, die Hände treuer Freunde, die ihrer geliebten Verstorbenen nicht vergessen, sondern ihrer stets noch in Liebe gedenken. Die Blumenkränze, womit ihre Hände die Grabhügel und Kreuze umwunden, sollen im Einklange mit ihren frommen Gebeten ein Unterpfand ihrer unverbrüchlichen Liebe und ein Sinnbild ihrer Hoffnung eines baldigen Wiedersehens sein; — eines Wiedersehens im Lande des ewigen Friedens, in der seligen Heimath der Vollendeten.

Kaum hat der Priester unter frommen Gebeten der Kirche die Gräber mit dem geweihten Wasser be-

sprengt, und zum Letztenmale das „Requiescant in pace" gesungen, so zerstreut sich die versammelte Christenschaar; doch nicht, um schon heimzukehren, sondern um die Gräber ihrer lieben Verstorbenen in einzelnen Gruppen zu besuchen, daran zu beten und Thränen der Liebe und der Dankbarkeit zu weinen. Schon hat sich die Menge in viele hundert Gruppen zertheilt, schon fließen häufige Thränen und befeuchten die geweihte Erde. Aber nicht alle Thränen fließen in sanfter Ruhe, manche sind mit schweren Seufzern begleitet, die da und dort einer gepreßten oder reumüthigen Brust entsteigen. Schluchzend ruft im Stillen mancher Sohn und manche Tochter in das Grab des Vaters oder der Mutter hinein: „ach, Vater! — Mutter! vergib mir!" Aber der heftige Schmerz der Weinenden will sich nicht mindern; denn aus der Gruft herauf will keine Stimme erschallen,. die entgegen ruft: „ich habe dir vergeben." —

Doch sieh! schon stehen die geschmückten Grabhügel wieder einsam; nur noch auf zwei Gräbern wird gebetet, geseufzt und geweint. Auf jedem der beiden Grabhügel knieet eine von Kummer und Schmerz tiefgebeugte Wittwe, und an ihrer Seite eine noch unerzogene vaterlose Waise. Diese hier auf dem noch frischen Grabhügel ist die arme Wittwe Gertrud, deren Gatte, ein braver und ehrlicher Taglöhner, erst vor vierzehn Tagen zu Grabe getragen worden. Und Jene dort, die schon drei Jahre ihren geliebten Gatten beweint, ist die ebenfalls arme Wittwe Klara. Beide weinen lange und schmerzlich; doch am schmerzlichsten weint und schluchzt die arme Wittwe Gertrud; und ihr gutes Kind, die kleine Marie, bricht endlich in

lautes Weinen aus. Denn die Abschiedsworte, welche die schluchzende Mutter so eben an den verblichenen Vater richtet, als wäre er in diesem Augenblicke wieder unter den Lebendigen, haben des Kindes Herz gar tief gerührt.

„Ach, lieber, bester Jakob!" schluchzte Gertrud, indem sie sich schwankend von den Knieen erhob, „nun habe ich mir die Augen wieder roth und fast blind geweint, und doch steht's mit meinem Herzen noch nicht besser, als zuvor. Alles Weinen und Wehklagen ist vergebens, das arme, schwache Herz blutet an seiner Wunde fort; ja du kennest die schwere Last, die es darnieder drücken will. Die Kosten für Arzt, Apotheke und Krankenpflege haben Alles, was du mir und dem armen Kinde hinterlassen, aufgezehrt. Uebermorgen wird noch das Letzte, unsere Hütte, verkauft, in der wir so friedlich und so glücklich mit einander gelebt. Also übermorgen müssen wir unsere Hütte verlassen, und dann sind deine Gertrud und Marie verlassen und heimathlos."

„Verlassen und heimathlos?" rief nahe hinter ihnen eine sanfte Stimme: „nein, das wolle Gott verhüten! verlassen soll meine Freundin und Leidensgefährtin nicht sein."

Gertrud wandte überrascht sich um, und stürzte sich schluchzend in Klaras Arme. „So lange deine Klara lebt und selbst nicht verlassen und heimathlos ist, dürfen es auch du, liebe Gertrud, und dein gutes Kind nicht sein," tröstete diese, und preßte unter frischen Thränen die unglückliche Gertrud an ihre Brust. „Nein, unsere Hütte soll auch die eurige sein." —

„Die liebe Marie und ihre gute Mutter ziehen

zu uns und bleiben immer bei uns!“ versetzte mitleidsvoll und freudig die kleine Rosa, Klaras einziges Kind, das die kleine Marie von Kindheit an kannte und liebte, und mit ihr von gleichem Alter war. —

„Ja hier am Grabe deines seligen Mannes, der ein so inniger Freund meines seligen Anselms war,“ fuhr Klara fort, „wiederhole und bekräftige ich nochmals mein Versprechen, daß ich mit dir, liebe Freundin, und mit deinem guten Kinde Alles, was mir Anselm hinterlassen, treulich theilen werde. Wir und unsere beiden Kinder wollen nicht nur Eines Sinnes und Herzens sein, sondern auch unter Einem Dache wohnen und an Einem Tische speisen. Mit vereinter Kraft wollen wir arbeiten, das tägliche Brod verdienen und unsere Kinder gut erziehen, und einmüthig wollen wir mit unsern Kindern beten zu Gott, dem Vater der Wittwen und Waisen, und gewiß, liebe Gertrud! wir werden nie verlassen sein.“

So sprach die fromme und gütige Klara zu Gertrud, und ihre Worte hatten auf ihr wundes Herz einen sehr wohlthätigen Eindruck gemacht. Gertrud und Marie wollten danken; aber sie konnten vor Rührung nur schluchzen. Noch einmal knieten sie an der Gruft zu einem kurzen Gebete nieder, und nach den Worten: „o Herr! laß sie ruhen im Frieden!“ erhoben sie sich etwas beruhigter von den Knieen und verließen den Kirchhof.

Auf dem Heimwege sprachen Gertrud und Klara nur von ihren theuren Verstorbenen, Gertrud rühmte Anselms, und Klara Jakobs gute Eigenschaften und Verdienste, die sie im Leben hatten. Und die beiden Mädchen, Marie und Rosa, liefen Hand in Hand vor

ihnen her, und sprachen vertraulich nur davon: wie sie nun schwesterlich mit einander leben, beten, lernen, in die Kirche und Schule gehen, und dem lieben Gott und den beiden Müttern recht viel Freude machen, dabei aber auch recht fromm und gut werden wollen. Die Thränen waren von den Augen getrocknet, und ihr Herz war getröstet und gestärkt, als sie nach Hause kamen. So tröstet Gott die Guten und Frommen!

Der Tag, an welchem Gertrud mit ihrem einzigen Kinde aus der Hütte zog, die nun in fremde Hände kam, war herb und thränenvoll. Mit großer Mühe war jedoch ihr Aus- und Einzug nicht verbunden; denn die Habseligkeiten, die ihnen noch geblieben, waren kurz beisammen. Ihr Empfang in Klaras kleiner Wohnung war übrigens so herzlich, daß der Abend jenes Tages die Thränen wieder trocknete, welche der Morgen und Mittag erpreßt hatten.

Zweites Kapitel.

Die beiden Stiftlinge.

Klaras Häuschen schien nur für eine und zwar kleine Familie bestimmt zu sein; doch aber war es für vier Personen, die ja wirklich nur eine Familie bilden wollen, überaus geräumig genug. Denn es waren darin drei kleine Zimmer angebracht, wovon das größere zur gemeinschaftlichen Wohnstube, und das eine der

beiden übrigen zum Schlafgemache für Gertrud und Klara, und das andere für die beiden Mädchen dienen mußte. Auch die Küche, so klein sie auch war, bot zwei armen Wittwen, deren Kost tagtäglich sehr einfach und spärlich gewesen, einen noch immer bequemen Raum dar. Wer aber aus dem Hause eines reichen und vornehmen Städters in dieß Taglöhnerhäuschen trat, mochte wohl dessen Raum und innere Einrichtung sehr ärmlich, hingegen aber doch so nett und reinlich finden, daß es ihm darin nicht hätte unheimisch werden können, und er aus Allem eine Ordnungsliebe und Genügsamkeit der so friedlichen Bewohner schließen durfte. Denn der Boden, der Tisch und die Bänke von Tannenholz waren mit weißem Sande allzeit reingefegt, und an den weißen Wänden hingen etliche Täfelchen, Bilder aus der biblischen Geschichte. So einfach, aber auch so reinlich, wie in den Zimmern, sah es ebenfalls in der kleinen Küche aus. Und dieselbe Reinlichkeit erblickte man, wie im Hause, auch an ihrer ärmlichen Kleidung.

Diese Ordnungsliebe und Reinlichkeit, die Jedermann gefiel, ahmten Marie und Rosa schon als Kinder ihren Müttern nach. Und die äußere Reinlichkeit mahnte die guten Mädchen stets auch an die innere Reinheit der Seele. Waren ihre Kleider, ihre Lese- und Schreibbüchlein stets unbefleckt, so waren es noch mehr ihre schuldlosen Herzen. Und wie in diesen, so wurden von ihren Müttern beide Kinder auch in allen übrigen Tugenden ohne Unterlaß und mit gewissenhafter Sorgfalt geübt. Ihre Erziehung war übrigens sehr einfach, aber wahrhaft fromm und christlich. Denn Gertrud und Klara waren selbst gut und fromm

erzogen worden, und waren daher auch fähig, gute Mütter und fromme Erzieherinnen zu sein. Die Eine wie die Andere übte auf die Herzen beider Kinder gleiche Macht und Rechte aus, und diese Macht, welche Kinder-Herzen leicht bewältigt und für Alles gewinnt, was nur schön, gut, heilig und göttlich ist, bestand mehr in Thaten, als in Worten, in eigenen guten Beispielen, als in langen Lehren und vielen Ermahnungen. Doch will ich hier ihre musterhafte Erziehung nicht ausführlich schildern, weil im Verlauf dieser Geschichte Mariens musterhafter Lebenswandel ihr von selbst das beste Lob sprechen wird.

So gut und hoffnungsvoll auch beide Mädchen waren, so waren sie dennoch im Charakter wie in Gemüthsbeschaffenheit von einander sehr verschieden. Rosa übertraf Marie an körperlicher Schönheit und an geistigen Fähigkeiten, Marie aber übertraf Rosa an Herzensgüte und an noch vielen andern Tugenden.

Marie hatte ein sehr sanftes Gemüth, ein edles Herz, einen überaus frommen und ernsten Sinn, und einen mächtigen Hang zu einer friedlichen und genügsamen Lebensweise, wie auch zur stillen Einsamkeit. Sie lernte und faßte ziemlich schwer, aber was sie einmal recht verstanden hatte und auswendig wußte, das vergaß sie sobald nicht wieder. Fleiß, Geduld und Ausdauer im Eifer zum Lernen, Liebe, Lust und Freude zur Arbeit waren Vorzüge ihres Geistes, die den Mangel an ausgezeichneten Talenten reichlich ersetzten. Denn sie war in allen Klassen, von der ersten bis zur letzten, die aufmerksamste, eifrigste und sittsamste Schülerin, und dabei auch immer ein Muster der Bescheidenheit. Dieses gute Zeugniß gab ihr sowohl

der Herr Katechet, als auch die würdige Frau Lehrerin. Und bei jeder Schulprüfung empfing sie zur Belohnung ihres ausgezeichneten Fleißes, wie auch ihrer musterhaften Aufführung den ersten Preis.

Rosa war auch ein braves Mädchen, nur nicht in dem Grade, wie Marie. Sie hatte weit mehr Talente und Fähigkeiten, als Marie, aber dabei auch weniger Fleiß und Ausdauer, als sie. Sie lernte sehr leicht und faßte schnell; aber was sie fast ohne Mühe und schnell gelernt, war fast ebenso schnell wieder vergessen. Ihr Gemüth war gut, aber leicht reizbar, und ihr weiches und offenes Herz war für alle Eindrücke empfänglich, und hatte einen mächtigen Hang zur Leichtfertigkeit und Zerstreuung. Gegen Strenge und Ernst, wie gegen das stille und einsame Leben empfand ihr lebensfrohes Herz eine gewisse natürliche Abneigung. Jede Entbehrung und Entsagung, worin es Marie schon als zwölfjähriges Mädchen zur großen Fertigkeit gebracht, fiel der muntern Rosa sehr schwer, und konnte ihr Gemüth auf einige Zeit leicht verstimmen. Denn sie liebte nichts mehr, als ein munteres, geselliges und freudenvolles Leben. Dieser Hang zur geselligen Zerstreuung und zu einer Art von Leichtfertigkeit zog ihr in der Schule und zu Hause manchen ernsten Verweis zu. Uebrigens hatte auch Rosa, wie Marie, manche schöne Vorzüge des Verstandes und Herzens; nur zeigten sich dem aufmerksamen Blicke auf ihrer begonnenen Lebensbahn unverkennbare Spuren von mancher Klippe, woran ihre Tugend einmal scheitern könnte. Diese für Rosas fernere Zukunft gefährliche Klippen waren dem Scharfblicke des Herrn Katecheten und der zärtlichen Liebe der würdigen Lehrerin

nicht entgangen. Diese edlen Menschen hielten es für heilige Pflicht, Rosas Mutter darauf aufmerksam zu machen. Sie thaten es, und die verständige Mutter dankte ihnen herzlich dafür; obwohl es ihrem Herzen dabei recht bange werden mochte. Von nun an wachte sie mit verdoppelter Sorgfalt über Rosas Herz, und flehte dabei in ihren täglichen Gebeten zu Gott, dem allgütigen Vater, um seinen Segen.

Beide Wittwen erneuerten auch einmüthig ihre heiligen Entschlüsse, ohne Unterlaß über die Herzen ihrer Kinder zu wachen, alles Böse nach Kräften abzuwehren, sie täglich dem Schutze Gottes und seiner heiligen Engel zu empfehlen, und sie mit aller Gewissenhaftigkeit recht fromm zu erziehen. Sie hielten ihr Wort, und die göttliche Heilsanstalt der Kirche, wie auch der Unterricht und die Erziehung in der Schule hat ihr heiliges Werk stets sehr kräftig unterstützt und befördert. Maria und Rosa hatten nun das vierzehnte Lebensjahr erreicht, und empfingen vor ihrer Entlassung aus der Schule, sehr wohl vorbereitet und voll heiliger Gluth der Andacht, mit noch andern frommen Mädchen das erste heilige Abendmahl. Die beiden Mütter, wie ihre beiden Kinder, waren an diesem hochwichtigen Tage unaussprechlich glücklich.

Gerade um diese Zeit, als Maria und Rosa der Werktagsschule entlassen worden, war in ihrer Vaterstadt eine Stiftung ins Leben getreten, die einzig in ihrer Art nun seit ungefähr vierzig Jahren für die männliche und weibliche Jugend der ärmeren Klasse schon unsäglich viel Glück und Segen gestiftet hat. Diese milde Stiftung, deren Zweck in einer weiteren Ausbildung des Verstandes, Veredlung des Herzens und

einer verhältnißmäßigen Ausstattung bestand, und die anfänglich nur für dürftige, wohlunterrichtete und sittliche Bürgerstöchter berechnet war, ist das Werk eines Bürgers dieser Stadt. Dieser Bürger, ein geistreicher Gelehrter und ausgezeichneter Christ und Menschenfreund, sah oft mit Schmerz und Betrübniß, wie so manche talentvolle Töchter der niedern Volksklasse aus Dürftigkeit und Verwahrlosung früher oder später ein Opfer der Verführung, eine Beute des Lasters und somit schädliche und überlästige Glieder der menschlichen Gesellschaft geworden sind. „Ach, wie mancher brave Dienstbote und wie manche gute Ehefrau und Mutter geht in diesen verwahrlosten Töchtern verloren! Soll es denn kein Mittel geben, wodurch diesem Uebelstande abgeholfen werden könnte?" So sprach dieser edle Menschenfreund oft bei sich und auch zu gleichgesinnten Freunden, und sann und dachte Jahre lang auf ein solches Mittel. Er ging hierüber auch mit Gott und einsichtsvollen Männern zu Rathe. Und so reifte in seinem Geiste der große Gedanke einer Stiftung, die nun endlich als ein heil- und segensvolles Werk in's Leben trat. Dieß segensreiche Werk ist die allgemein gepriesene Knaben- und Mädchen-Stiftung zu Freiburg, oder auch „die Sautier-Reibelt'sche Stiftung zur Ausbildung dürftiger Jünglinge und Jungfrauen," genannt.

Wie alle Menschenwerke, so war auch diese Stiftung in ihrer ersten Blüthe noch sehr jugendlich und dürftig. Es fehlte dem großmüthigen Stifter zur Ausführung seiner edlen Zwecke zwar nicht an Weisheit und Muth, aber an Geld. Denn eine zweckmäßige Ausbildung und Ausstattung nur einiger dürftigen

Jungfrauen erforderte schon einen bedeutenden Fond. Den ersten Fond gründete der edle Stifter aus ganz eigenen Mitteln, und um diesen von Jahr zu Jahr zu vermehren, brachte er im Stillen große Opfer der Entbehrung und Entsagung. Ja von Sautier (lies Sotie), denn so hieß der edle Stifter, darf mit Wahrheit gesagt werden: „er habe arm und dürftig gelebt, um Arme und Dürftige wohlhabend und glücklich zu machen." — Wenn der Edle sein großartiges Unternehmen immer mehr und mehr gedeihen, und unter Gottes Segen schöne Früchte als Lohn der guten Aussaat heranreifen sah, da war er ganz glücklich und dankte Gott, dem Anfänger und Vollender alles Guten. Und wie im Reiche Gottes große Geister immer wieder Ihresgleichen, und gute Beispiele allzeit Nachahmung finden, so fand das edle Werk des Stifters bald allseitige Anerkennung und Unterstützung, und der Stiftungsfond wuchs binnen vierzig Jahren so heran, daß er gegenwärtig ein Kapital von mehr als siebenundsechzigtausend Gulden besitzt. Und wie viele Jünglinge und Jungfrauen sind nicht schon als nützliche und vortreffliche Menschen nicht nur für niedere, sondern auch für mittlere und sogar höhere Stände hervorgegangen!? So ruht hienieden auf den Werken christlicher Liebe und Frömmigkeit der Segen Gottes. Auf diesen göttlichen Segen begann der Stifter sein edles Werk zu bauen; obgleich er im Geiste wohl auch voraussehen konnte, daß, wie in einem Garten unter vielen Pflanzen manche nicht gedeiht, so auch in seiner Anstalt unter vielen Zöglingen mancher mißrathen dürfe.

In diese neu aufblühende Stiftung wurden auch die beiden dürftigen, aber hoffnungsvollen Mädchen

— Maria und Rosa — als Zöglinge aufgenommen. Bei der feierlichen Aufnahme von zehn Mädchen hielt der Herr Direktor, welcher damals der Stifter selbst war, folgende kurze, aber ernste und kräftige Anrede:

„Liebe Stiftlinge!" so begann er, „der schöne Zweck unserer Anstalt ist euch schon bekannt, und ihr wisset, was ihr hier zu hoffen habt. Es steht euch nämlich eine nützliche Ausbildung und eine schöne Ausstattung in Aussicht. Welche von euch während der vier Unterrichtsjahre recht fleißig lernt, beständig gehorsamt, und sich allzeit sittlich-gut aufführt, wird am Schlusse dieser Zeit nicht nur viele Kenntnisse und Kunstfertigkeiten besitzen, sondern wird auch als ein guter und frommer Mensch allenthalben geliebt und geschätzt, und dereinst von der Stiftung mit einer wohlverdienten Ausstattung belohnt werden. Denn, wie ihr wisset, liebe Stiftlinge, ist ja der Hauptzweck unserer Stiftung, daß ihr zu kenntnißvollen und rechtschaffenen Dienstboten, und mit der Zeit zu tugendhaften Hausfrauen und religiösen Müttern ausgebildet und herangezogen werdet. Ein Mädchen, welches diesem schönen Zwecke entgegenwirkt, hat nicht nur keine Belohnung zu erwarten, sondern wird sogleich von der Stiftung ausgeschlossen. Denn bei Austheilung aller Prämien sei die Sittlichkeit der erste, und die Kunstfertigkeit der andere Maaßstab; weil von Sitten mehr, als von einzelnen Fähigkeiten und Fortschritten die häusliche Glückseligkeit, der Wohlstand jeder Gemeinde, die innere und äußere Sicherheit des Staates, sowie das zeitliche und ewige Wohl jedes einzelnen Menschen abhängt. In unsern Statuten sind daher folgende Fehltritte bestimmt, welche je nach Befund und nach

wiederholten fruchtlosen Erinnerungen von unserer Anstalt ausschließen, nämlich:

1) Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes und der Hausandacht.
2) Ungehorsam und grobes Betragen gegen Eltern und Vormünder, gegen Vorsteher und Lehrerinnen der Stiftung, vornehmlich das Verläumden wegen der Classifikation, und äußerste Saumseligkeit in Erfüllung der Stiftungspflichten.
3) Untreue im Kleinen, wie im Großen; insbesondere jeder Betrug bei den stiftlichen Arbeiten und das häßliche Lügen.
4) Verdächtigen Umgang mit dem andern Geschlechte, wovon ein standwidriger, eitler Putz, wie auch das zur Leidenschaft gewordene Lesen der Romane und Comödien ein Vorbote und Verräther ist.
5) Jede Verletzung der Schamhaftigkeit, unehrbare Kleidung, zweideutige unsittliche Gesänge und Gespräche.
6) Besuch der Theater und Bälle, der Schenken und Tanzböden mit Gefahr der Tugend, der Gesundheit und des Wohlstandes.
7) Ungeschliffenheit in Geberden, Ausdrücken und Handlungen; ausgelassenes Lachen und Jagen durch die Straßen; besonders aber die so niederträchtige als unchristliche Gewohnheit zu schwören oder zu fluchen.

Nun, liebe Stiftlinge, so wisset ihr denn, was ihr zu thun und zu unterlassen habet, um dem heiligen Zwecke unserer Anstalt zu entsprechen, und deren künftige Ausstattung als Belohnung zu verdienen. Den braven und folgsamen Töchtern werde ich ein

milder Vater, aber den unartigen und ungehorsamen ein strenger Vorsteher sein."

Hiermit schloß der väterlich gesinnte Herr Director seine Anrede, und die Mädchen versprachen ihm pünktlichen Gehorsam.

Drittes Kapitel.

Die beiden Kindeswärterinnen.

Die dankbaren Stiftlinge hielten treu und redlich das Versprechen, das sie dem edlen Stifter und Director der Anstalt bei ihrer Aufnahme, wie ein Gelübde, in die Hand abgelegt hatten. Sie erfüllten alle Stiftungspflichten so genau, daß die ehrwürdige Frau Adelheid, ihre vortreffliche Lehrerin, dem sorgsamen Director, der seine Anstalt, so zu sagen, wie das kostbarste Kleinod in seinem Herzen trug, von Zeit zu Zeit die besten Zeugnisse von ihnen vorlegen konnte. Frau Adelheid war aber ihren Schülerinnen auch Alles, was nur immer eine zärtliche Mutter ihren Kindern sein konnte. Denn sie beschränkte den fortbildenden Unterricht, den sie den fleißigen Mädchen in den gemeinnützigen Lehrgegenständen, wie auch in allen weiblichen Arbeiten gab, nicht bloß auf das Vorgeschriebene, sondern während diese am Spinnrocken oder Nähtische eifrig arbeiteten, erzählte oder las sie ihnen bald eine heilige, bald sonst eine lehrreiche Geschichte vor. Zur Abwechslung führte sie auch mit ihnen allerlei nützliche Gespräche über Gegenstände der heiligen Religion, oder auch über

eine gute und christliche Haushaltung. Sie war ihnen mit einem Worte eine vortreffliche Lehrerin und musterhafte Erzieherin. Ihre mütterliche Liebe und Sorgfalt wurde aber auch von den guten Mädchen mit der zärtlichsten Gegenliebe reichlich belohnt. Sie hingen an ihr mit Leib und Seele, und jedes ihrer Worte, wie jeder ihrer Wünsche, war ihnen schon ein Befehl. Und nicht minder, als die Lehrerin, liebten und ehrten diese Mädchen auch den edelgesinnten Director und Stifter der Anstalt, der ihnen jeden Sonntag Nachmittags den Religionsunterricht selbst ertheilte, und allezeit mit ihnen sprach, wie ein Vater mit seinen Kindern. Der Edle hatte, um den Stifts-Mädchen auf jegliche Weise Verstand und Herz zu bilden, für seine Anstalt geeignete Lieder gedichtet, und dabei auch den löblichen Zweck zu erreichen gesucht: alle zweideutigen und schlüpfrigen Lieder zu verdrängen, und der weiblichen Jugend bessere in die Hand zu geben. Seine Lieder sind theils ernst, theils heiter, aber durchweg sittlich und religiös.

Unter den zwölf Zöglingen der noch jugendlichen Anstalt waren Maria und Rosa die fähigsten und auch geschicktesten. Zwar war Rosa, die ihr lebhaftes Temperament und ihren etwas flatterhaften Sinn nicht immer genug zu beherrschen suchte, oft im Begriff zu straucheln; aber Maria, die ihr stets als ein leitender und schützender Engel zur Seite war, hielt sie immer wieder aufrecht. Auch Klara und Gertrud wachten mit vereinter Sorgfalt über Rosas Herz, deren zu lebhaftes Wesen ihnen viel Kummer machte. Der Herr Director und Frau Adelheid hatten gar bald auch den sittlichen Werth, den Maria in einem höhern Grade,

als Rosa und alle übrigen Mitschülerinnen besaß, erkannt, und konnten es nicht vermeiden, hie und da eine gewisse Vorliebe zu diesem ausgezeichneten Mädchen merken zu lassen. Allein die gute Marie wußte so bescheiden alle Auszeichnung von sich abzuwenden und die Verdienste ihrer Mitschwestern so hervorzuheben, daß Keine von ihnen ihr neidisch wurde, sondern sie Alle mit zärtlicher Schwesterliebe umfaßten. Ja Maria liebte alle Menschen, und wurde von Allen geliebt.

Die beiden dürftigen Wittwen — Gertrud und Klara — hatten bisher nur mit großer Mühe und vielen Opfern durch Händearbeit ihre Haushaltung ehrlich und redlich fortgeführt, ohne der Armenkasse der Stadt nur im Mindesten zur Last gefallen zu sein. Allein je älter und größer ihre beiden Kinder wurden, desto mehr nahmen natürlich auch ihre Bedürfnisse zu, und jetzt, wo größere Bedürfnisse auch einen Zuwachs an Hilfsmitteln erheischten, hatten die körperlichen Kräfte der armen Wittwen beträchtlich abgenommen. Klara — Rosas Mutter — litt schon einige Zeit so heftig an Gliederschmerzen, daß sie nur selten und wenig arbeiten konnte, sondern die meiste Zeit das Bett hüten mußte. Nun hätten diese zwei dürftigen Wittwen gerechten Anspruch auf eine Unterstützung aus dem städtischen Armenfonde gehabt, und es hätte nur der Anzeige und der Bitte bedurft, um derselben gewiß zu sein. Jedoch die dankbaren Töchter — Maria und Rosa — wollten es durchaus nicht geschehen lassen, nicht als hätten sie sich ihrer Armuth geschämt; nein! diese war ja ohnedies schon Jedermann bekannt. Nein, nicht falsche Scham, sondern ein gewisses Zartgefühl, das nur tugendhaften Seelen eigen ist, nebst Dankbar-

keit und Muth, hatte in ihrem Herzen einen Entschluß erregt, der nur Lob verdient.

„Nein, das darf nicht sein!" versetzte die zartfühlende Marie. „Es wäre ja Sünde, wenn wir den noch dürftigeren Armen das Almosen mindern oder wohl gar entziehen wollten. Besitzen doch wir — Rosa und ich Kenntnisse und Kräfte genug, um unsere lieben Mütter, da sie schwächlich geworden sind, durch Verdienst unserer Händearbeit für die Noth zu unterstützen. Haben doch die guten, lieben Mütter schon durch viele Jahre auch allein gearbeitet, und im Schweiße ihres Angesichts für sich und ihre Kinder das tägliche Brod verdient. Nicht wahr, liebe Rosa, wir wollen bei reichen und vornehmen Herrschaften um Bestellung weiblicher Arbeiten nachsuchen, und dann so fleißig und gut arbeiten, daß man mit uns zufrieden ist und uns gut bezahlt, und wir im Stande sind, unsere armen Mütter vor Noth zu schützen?"

„Ja, das wollen wir," erwiederte Rosa mit freudiger Bereitwilligkeit. Wir wollen auch einmal die Probe ablegen, daß wir nicht vergebens so lange in die Schule gegangen und in der Stiftung gewesen sind, und das Stricken, Spinnen, Nähen, Sticken, Bügeln und Kochen nicht umsonst gelernt haben."

„Doch aber, liebe Rosa!" fügte die bescheidene Marie bei, „sollen nicht Eitelkeit, sondern kindliche Liebe und Dankbarkeit, der Hauptgrund unseres Unternehmens und der Sporn unseres Eifers sein."

Bevor aber die Mädchen etwas unternahmen, setzten sie ihre Lehrerin, die einsichtsvolle Frau Adelheid von der Noth ihrer Mütter und von ihrem lobenswerthen Entschlusse in Kenntniß und baten sie

um ihren Rath und Beistand. Frau Adelheid war über die liebevolle und dankbare Gesinnung der beiden Mädchen sehr erfreut, und sprach hierüber mit dem Herrn Director, der in den besten Häusern der Stadt stets willkommenen Zutritt hatte und allezeit bereitwillig war, edles Streben eifrig zu unterstützen. Dieser edle Menschenfreund hätte zwar im Hinblicke auf den Zweck seiner Stiftung gerne gesehen, wenn Marie und Rosa bei einer guten Herrschaft in Dienst getreten wären; allein die Noth der dürftigen Mütter, wie die kindliche Liebe der Mädchen hatten ihn so innig gerührt, daß er seine zwei braven Zöglinge in mehreren adeligen und reichen Häusern gut empfahl, und diese nach kurzer Zeit schon Hände voll Arbeit und täglich reichlichen Verdienst hatten. Wie freuten sich die guten Mädchen darüber, und wie dankten ihre Mütter dafür!

Einige Zeit war es gut gegangen, die fleißigen und geschickten Mädchen arbeiteten täglich bis spät in die Nacht, verdienten jede Woche ein schönes Stück Geld und Gertrud konnte etwas sorgenfreier ihrer kranken Freundin pflegen. Bald aber wurde ihre Lage schlimmer; denn Klaras Krankheit wurde von Tag zu Tag bedenklicher und gefährlicher. Die Arme konnte nun das Schmerzenslager nicht mehr verlassen, und bedurfte Tag und Nacht einer Krankenwärterin. Gertrud, die aus Dankbarkeit und Freundschaft die schwersten, aber auch die willigsten Opfer brachte, konnte der Krankenpflege nicht mehr allein vorstehen, sondern war, um der Last nicht vollends zu unterliegen, genöthigt, dieselbe mit Rosa zu theilen. Die guten Mädchen thaten es willig und unverdrossen; insbesondere Marie, deren Geschicklichkeit, mit Kranken zart

und sorgsam umzugehen, Klara nicht genug rühmen konnte. Nur war zu bedauern, daß die beständige Krankenpflege der Arbeit, wie dem Verdienste großen Abbruch that. Es war daher unvermeidlich, daß hie und da Noth und Mangel bei ihnen einkehrte. Doch ließen die Edlen der Kranken, die immer schwächer wurde, nichts davon merken; sie klagten ihre Noth nur Gott und ihren vertrautesten Wohlthätern: nämlich dem menschenfreundlichen Director und der gütigen Frau Adelheid. Auf deren Fürsprache erhielt diese dürftige Familie aus unbekannten Händen manche milde Gabe. Und der Brust der Dankbaren entstieg täglich ein gläubiges Gebet für die unbekannten Wohlthäter zu Gott, dem ewigen Vergelter.

Eines Tages rief die Kranke, nachdem sie kurz zuvor mit den heiligen Sterbsacramenten versehen worden, ihre Lieben nochmals an ihr Sterbebett. Zuvor dankte sie ihrer Freundin Gertrud und deren Tochter noch einmal recht herzlich für all' ihre Liebe und Sorgfalt, und eine Thräne zitterte in ihrem halb erloschenen Auge, als sie die Hand ihres einzigen Kindes, das bald zur Waise werden sollte, in jene ihrer geliebten Freundin legte, mit den Worten der tiefsten Rührung: „So sei denn, liebe Gertrud, wenn ich nicht mehr bin, der armen und verlassenen Waise eine Mutter, und du, liebes Kind, sei ihr dann eine gehorsame und dankbare Tochter." —

Hier schwieg die Kranke, ihre gepreßte Brust schöpfte mühsam frischen Athem, und die Umstehenden konnten nur schwer die Thränen verbergen, die unaufhaltsam ihren Augen entrannen. Rosa aber, die ihre Mutter ungeachtet ihres angebornen Leichtsinns doch

sehr innig liebte, entfernte sich auf einige Augenblicke, um an einem verborgenen Orte ihren Thränen freien Lauf zu lassen. Bald aber kehrte sie, mit rothgeweinten Augen wieder an das Sterbelager der geliebten Mutter zurück.

„Du hast geweint, liebes Kind!?" begann die schwache Kranke mit neuer Fassung. „Diese Thränen, theures Kind, trösten mein Herz noch in der letzten Abschiedsstunde, die nicht mehr fern sein darf: denn sie sind mir ein wiederholter Beweis deiner zärtlichen Liebe zu mir. Komm, mein Kind, noch einmal an mein Herz, und versprich mir, Alles treu zu vollziehen, was ich dir sterbend noch an's Herz legen werde." —

„So, mein Kind, trockne nun deine Thränen, und vernimm die letzte Ermahnung deiner Mutter, die dich immer so zärtlich liebte und dich zu lieben nie aufhören wird. Ich habe dich von Geburt an, so zu sagen, wie das kostbarste Kleinod in meinem Herzen getragen und wie meinen Augapfel bewacht. Daß du fromm und gut, und dereinst selig werden möchtest, das, mein liebes Kind, war täglich mein erster und sehnlichster Wunsch, und daher auch der Gegenstand meiner täglichen Gebete. Oft zitterte mein Herz um dein Heil, weil ich in deiner Brust einen Feind erwachen sah, der deiner Tugend Gefahr und Verderben droht. Und dieser gefährliche Feind heißt „Leichtsinn." O, liebes Kind! bekämpfe doch mit Gottes Gnade diesen mächtigen Feind deiner Tugend und deines Heils, wache beständig unter Beten und Arbeiten über dein schwaches Herz, und gewiß! ein herrlicher Sieg wird bald deine Kämpfe krönen, und du wirst dann unter Gottes Schutz auch als arme Waise stets

glücklich sein. Sieh', mein Kind, ich will dir in der letzten Abschiedsstunde keine Vorwürfe machen; nein! nur bitten will ich dich, du möchtest werden, wie Marie, deine Freundin und Schwester. Ja, halte dich stets an sie, befolge allezeit ihren Rath, und liebe sie treu, so wie ich ihre Mutter, und sie mich geliebet hat. Vor Allem aber liebe Gott, Religion und Kirche, empfange recht oft und mit gewissenhafter Vorbereitung die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Bleibe gottesfürchtig und dankbar gegen alle Wohlthäter. Ja, mein Kind, versprich mir das, und halte heilig dein Versprechen. Thust du dieses, dann, liebe Rosa, scheide ich ruhig von dir. So kniee denn nieder und empfange meinen letzten Segen."

Rosa kniete schluchzend am Sterbelager der Mutter nieder, und neben ihr kniete auch Marie, und beide Mädchen empfingen mit gefalteten Händen und gerührtem Herzen Klaras Segen.

„O liebste Mutter! — beste Mutter!" rief Rosa weinend aus, „sterbet noch nicht, bleibet noch länger bei uns! Ich will den lieben Gott und Euch gewiß nie mehr beleidigen, will nicht mehr leichtsinnig sein, will recht fromm und tugendhaft werden!" So sprach Rosa, und flehte alsdann mit Maria und Gertrud inbrünstig zu Gott, daß es ihm doch gefallen möge, die geliebte Mutter noch länger leben zu lassen. Allein es hatte Gott gefallen, sie, die getreue Magd, zu sich zu nehmen. Noch an demselben Abende hatte Klara ihr müdes Haupt zur Ruhe niedergelegt, und ihren Geist in Gottes Hände empfohlen; sie war im Herrn so friedlich entschlafen, als sie hienieden in ihm gelebt hatte. Den Schmerz der Trauernden, besonders den

der verwaisten Rosa, will und kann ich nicht in seiner Größe schildern; denn er war so groß, als ihre Liebe, und diese war unbegrenzt.

Nach der Beerdigung der lieben Verstorbenen wollte die gute Gertrud die jammernde Waise mit der Hoffnung trösten, daß sie, wie bisher, beisammen leben und sie ihr eine zweite Mutter sein wolle. Aber welch' ein neuer herber Schlag traf ihr noch wundes Herz! Auf dem Häuslein, in welchem sie friedlich forthausen wollten, lastete nämlich eine Schuld von 300 fl., welche Klaras Eltern mit der Uebernahme des Häusleins zugleich auch übernehmen mußten, und dasselbe Schicksal hatten auch Rosas Eltern. Hätte Rosas Vater länger gelebt, so würde diese mit der Zeit wahrscheinlich ein schuldenfreies Häuslein geerbt haben. Nun aber hatte Gott es anders geschehen lassen. Der harte Gläubiger wollte nun bezahlt sein, da half kein Bitten und kein Flehen; er blieb unerbittlich. Und dazu kamen noch die Kosten für Arzt, Apotheke und Leichenbegängniß. Das Häuslein wurde verkauft, und der armen Waise blieb wenig übrig. Und so war Gertruds Lage, die für Rosa und Marie so gerne mütterlich gesorgt hätte, noch schlimmer, als an jenem Allerheiligen-Abend, wo sie am Grabe ihres seligen Mannes weinte und jammerte; sie fand doch damals in Klaras Freundschaft wieder Trost und Hilfe.

So schlimm aber oft die Lagen der Menschen sind, so weiß Gott immer zu trösten und zu helfen, wenn sie auf ihn ein gläubiges Vertrauen setzen. Gertrud und ihre beiden Töchter setzten ihr ganzes Vertrauen auf Gott, und in der größten Noth war die Hilfe am nächsten. An demselben Tage, an dem die Un-

glücklichen ausziehen sollten, aber noch keine Wohnung hatten, bekam Gertrud einen Brief, dessen Inhalt für sie sehr tröstlich war. Denn jetzt war Allen aus der Noth geholfen. Der gütige Director hatte den beiden Mädchen gleich nach Klaras Tod bei zwei adeligen Familien eine Dienststelle verschafft, die sie aber aus Liebe zur Mutter ausschlagen zu müssen glaubten. Nun aber konnten sie mit leichterem Herzen ihren Dienst antreten, da Gertrud in dem Briefe von einem wohlhabenden Anverwandten, der vor kurzer Zeit Wittwer geworden und schon ziemlich hoch bei Jahren war, dringendst gebeten wurde, zu ihm nach B.... zu ziehen, um ihm die Haushaltung zu führen. Marie und Rosa waren zwar auch eingeladen, mit ihr zu kommen und ihr im Hauswesen Hülfe zu leisten. Allein als Stiftlinge, die noch ein ganzes Jahr dem sonntäglichen Unterrichte anwohnen mußten, durften sie sich noch nicht sechs Stunden weit von der Geburtsstadt entfernen. Gertrud ermunterte ihre Töchter zum Gehorsam, nahm mit Schmerz und Thränen von ihnen Abschied, empfahl sie dem lieben Gott und ihren Wohlthätern, und reisete ab nach B...., wo sie liebreich empfangen und sehr gut behandelt wurde. Marie und Rosa blieben in der Vaterstadt zurück, und wurden Kinderwärterinnen — Marie bei der adeligen Herrschaft v. R......, und Rosa bei der von L..... —

Bevor Marie und Rosa in ihre Dienste traten, begaben sie sich noch einmal zum Herrn Director und zu der Frau Adelheid, theils um ihnen für die vielen empfangenen Wohlthaten zu danken, theils um ihre guten Lehren und Ermahnungen zu vernehmen, derer sie, wie sie wohl fühlten, beim Antritt eines neuen Berufs sehr

nothwendig bedurften. Der Herr Director empfing sie auf seinem Studierzimmer, und sprach wie gewöhnlich mit väterlicher Milde und Freundlichkeit.

Ihr habt bis jetzt im Schooße der Familie und an der Seite einer frommen und zärtlichen Mutter meist kummerlose und auch schöne Tage verlebt. Nun aber tretet ihr mit Einemmale aus diesem kindlichen und vertraulichen Verhältnisse in jenes ernstere ein, in welchem dienende Personen zu ihrer gebietenden Herrschaft stehen; und dieses neue ernstere Verhältniß ist der Beruf eines Dienstboten. Es soll euch aber bei diesen einleitenden Worten auf einen künftigen Beruf nicht bange werden. Der Beruf eines Dienstboten ist wohl wichtig und schwer, aber doch nicht so niedrig und hart, wie manche gemeingesinnte Menschen sich denselben vorstellen. Es ist wahr: Dienstherrschaften scheinen in den Augen unerfahrener Menschen nur ein schönes, Dienstboten aber nur ein hartes Loos zu haben: weil jene befehlen dürfen, diese aber gehorchen müssen. Nun aber sagen alle weise und erfahrene Menschen, daß „gehorchen" leichter sei, als „befehlen": weil jene, die befehlen, auch größere Sorgen und Verantwortlichkeiten haben, als diese, welche gehorchen. Und zudem bedürfen Herrschaften und Dienstboten die gegenseitige Unterstützung so nothwendig, daß sie sich gerne miteinander befreunden, und nur zu wünschen übrig bleibt, daß gute Herrschaften immer auch gute Dienstboten, und umgekehrt, gute Dienstboten stets gute Herrschaften finden. Damit kann ich euch, liebe Töchter, schon zum Voraus trösten, daß die zwei adeligen Familien, in deren Dienste ihr tretet, zu den besten Dienstherrschaften unserer Stadt gehören. Sie

werden euch liebreich unter ihre Hausgenossen aufnehmen, und, so lange ihr euch gut betraget und durch treue und eifrige Dienstleistungen ihre Zufriedenheit verdienet, euch nie als fremd, sondern gleichsam als Familienglieder betrachten; dieß um so mehr, da sie eurer Sorgfalt das Kostbarste, das sie in dieser Welt besitzen, nämlich ihre theuren Kinder, zur Wartung und erster Erziehung anvertrauen. Das große Vertrauen, das eure künftigen Herrschaften in euch setzen, darf euch freuen, und das köstliche Kleinod, das sie euch anvertrauen werden, muß euch zu dem Bestreben ermuthigen, allzeit und auf jede Weise ihr zuvorkommendes Zutrauen nach Kräften zu verdienen. Damit ihr nun im Stande seid, das jeder Zeit zu leisten, was man von euch mit Zuversicht erwartet, so will ich euch, so kurz wie möglich, die wichtigen Pflichten an's Herz legen, die ein Dienstbote überhaupt und eine Kinderwärterin insbesondere treu und gewissenhaft zu erfüllen hat.

Diese wichtigen und heiligen Pflichten einer Kindeswärterin lassen sich in folgenden drei Sätzen ausdrücken: jede Kindswärterin soll 1) in ihrer Brust das Gefühl einer Mutter, 2) mehr als hundert Augen im Kopfe, und 3) im Herzen und im Munde das Christenthum haben. Ihr sollet also, liebe Töchter, die Kinder, die man eurer Obhut anvertrauen wird, — um mich mit andern Worten auszudrücken — mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt, mit Klugheit und Vorsicht und mit christlich frommem Sinn behüten, pflegen und erziehen. So viel ich weiß, werden dir, Marie, zwei Kinder — ein Mädchen von ungefähr zwei und ein

Knabe von etwa vier Jahren, — und dir, Rosa, nur ein Kind — nämlich ein dreijähriges Mädchen — zur treuen Pflege übergeben. Vielleicht könnet ihr euch noch erinnern, was euch eure guten Mütter vom dritten oder vierten Jahre an bis jetzt gewesen sind?

Marie. Ich kann mich wohl jener Zeit der Kindheit, aber nur dunkel, gleichsam wie eines schönen und unvergeßlichen Traumes, erinnern. O, es war eine schöne, goldene Zeit! Morgens, sobald ich erwachte, und Abends, wenn ich schlafen ging, stand die liebevolle und zärtliche Mutter an meinem Bettlein, ich sprach nach ihrer Anweisung den schönen christlichen Gruß: „gelobt sei Jesus Christus!" und sie erwiederte mit Andacht: „in Ewigkeit!" — Alsdann half sie mir das heilige Kreuzzeichen machen, und betete mit mir ein andächtiges Vater unser; ebenso gewöhnte sie mich stets auf die zarteste Weise an Reinlichkeit, Schamhaftigkeit und Gottesfurcht! Sie ließ mich selten allein, niemals aber ohne Aufsicht auf der Gasse herumspringen. Wann sie strickte, spann oder nähete, und ich treulich an ihrer Seite saß, erzählte sie mir allerlei Schönes vom lieben Gott, von den Heiligen und von guten Kindern, vorzüglich von dem göttlichen Knaben Jesus. Nie vernahm ich aus ihrem Munde ein unehrbares oder unanständiges Wort, und nie sah ich sie etwas thun, was ich nicht zu meinem Nutzen hätte nachahmen dürfen. Sie war mir vielmehr in Wort und That ein nachahmungswürdiges Muster und Vorbild. Ja, ich darf der guten Mutter das Zeugniß geben, daß sie mich von der ersten Stunde meines Lebens an bis jetzt mehr liebte, als sich selbst.

Rosa. Und Alles, was Maria so eben von

ihrer Mutter bezeugte, das darf ich in Wahrheit auch von der meinigen bezeugen.

Director. Ich glaube es, und füge nun die Ermahnung bei: Alles, was euch, da ihr noch Kinder waret, eure frommen Mütter gewesen, seid nun als Kinderwärterinnen auch jenen Kindern, die man eurer Obhut anvertrauen wird.

Marie und Rosa. Ja, Herr Director, wir wollen uns mit Gottes Hülfe bestreben, den lieben Kleinen Alles zu sein, was uns unsere guten Mütter gewesen sind.

Director. Diese Hoffnung habe ich schon von euch gehegt, bevor ich euch den zwei adeligen Familien empfohlen. Es wird jede von euch — Marie wie Rosa — das erwarte ich mit aller Zuversicht, den lieben Kleinen eine sorgsame, gewissenhafte und zärtlich liebende Pflegemutter, und der Herrschaft eine gehorsame, treue und dankbare Dienstmagd sein. Denn ihr werdet eure Dienstpflichten so erfüllen, als dientet ihr nicht Menschen, sondern Gott, vor dessen Angesicht ihr wandelt und der stets Zeuge von Allem ist, was ihr denket, redet und thut.

Wenn ihr Alles das, was man von euch erwartet, und was ihr so eben versprochen habt, treu erfüllet; dann wird dereinst euer Lohn im Himmel so groß sein, als der Segen, den ihr auf Erden stiften werdet.

Hier schwieg der Director einige Augenblicke, und dann begann er wieder mit einer etwas ernsteren Miene zu sprechen.

„Ja, brave Dienstboten sind ein wahrer Haussegen, aber gewissenlose und schlechte Dienstboten sind eine Landplage. Und dieß gilt in einem noch höheren Grade

von Kinderwärterinnen. So viel Segen eine pflichtstreue, eben so viel Unheil kann eine gewissenlose Kinderwärterin stiften. Für die letztere Behauptung hier einige Beispiele aus der Erfahrung."

„Es war eine Kindswärterin, die beim Wickeln oder Fetschen des ihr anvertrauten Kindes gar nicht acht gab, ob die Glieder des Kindes eine rechte oder üble Lage hätten; ob nicht die zarte Brust und der Magen dadurch geklemmt und gedrückt wären. Und was war die Folge davon? Die zarten Glieder des Kindes wurden übelgestaltet und dasselbe ward engbrüstig und keuchend; ja es behielt für sein ganzes Leben hinaufgeschobene Schultern. Ewig Schade um das arme Kind! denn es war sonst ein gutes Mädchen."

„Eine andere war beispiellos träg, unreinlich und gleichgültig gegen ihr armes anvertrautes Kind. Sie sorgte selten oder nie für trockenes Leinenzeug, das Kind war selten gereinigt und gewaschen, die Kinderstube nie ausgelüftet, und das arme Kleine nie an frische Luft gebracht. Und was geschah? Das bedauernswürdige Kind fing an zu siechen und wurde trotz aller ärztlichen Hülfe eine frühe Leiche."

„Eine dritte war sehr leichtsinnig und lief gerne aus. Sie ließ nun ihr Kind stundenlang im Gängelwagen stecken, oder auf dem Boden rutschen. Und wenn sie auch beim Kinde war, so wurde es von ihr mehr geschleppt als geführt, und bald an dem einen Aermchen hinaufgezogen, bald an dem andern hin- und hergerissen. Und siehe da die traurigen Folgen! Das arme Kind bekam krumme Füße, wurde verrenkt und höckerig, und durch die gewaltsame Ausdehnung der Glieder für's ganze Leben geschwächt."

Ich könnte zu diesen drei Beispielen noch viele andere erzählen; aber diese mögen hinreichen, euch, liebe Töchter, anschaulich zu machen, wie gewissenlose und saumselige Kinderwärterinnen strafbare Kindesmörderinnen werden können. Und wie viel Unheil für die Seelen der Kinder können erst lasterhafte Kinderwärterinnen stiften! Wie manche junge Seele wurde schon durch die geheimen Sünden der Kindeswärterin vergiftet; wie manches Kind von ihr verführt, einem lasterhaften Leben und dem Verderben geopfert! Doch, genug hiervon! ich möchte sonst leicht euer zartes Gefühl verletzen. Denn von euch, brave Mädchen, läßt sich für die Kinder nur Heil und Segen erwarten. Darum freuet euch auf euern schönen Beruf! Ja, Gott mit euch, und ihr mit Gott! und so kann's nie fehlen."

Hierauf entließ der Director die beiden Mädchen, und diese begaben sich gerührten Herzens von da schnurgerade zur Frau Adelheid. Auch diese empfing sie mit mütterlicher Freundlichkeit. Sie erzählten ihr Alles wieder, was ihnen der Herr Director Schönes und Lehrreiches von ihrem künftigen Berufe vorgetragen habe. Am Schlusse der Mittheilung nahm Frau Adelheid das Wort und sprach: „Seht, meine Töchter! nun habt ihr euch wiederholt überzeugt, wie väterlich gut der Herr Director es mit seinen Stiftlingen meint. O, so belohnet denn auch seine Güte mit der treuen Befolgung seiner Lehren! Und damit ihr auch von mir nicht leer ausgehet, so gebe ich euch folgende wohlgemeinte Ermahnung mit, die für Mädchen von achtzehn Jahren sehr nothwendig und heilsam sein darf."

„Suchet nie geflissentlich den Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, und sei es, daß dieß oft

nicht in euerm Willen steht, ihn ganz zu vermeiden, so seid doch wenigstens vorsichtig und klug, vor Allem aber gottesfürchtig. Niemals nehmet, weder von Jünglingen, noch von verheiratheten Männern, Geschenke an; denn die Annahme von Geschenken wird von genußsüchtigen Männern gar oft als ein Freibrief zu gewissen Thorheiten und Sünden entgegengenommen, die schon manche unvorsichtige, eitle und leichtsinnige Mädchen in's zeitliche und ewige Verderben stürzten."

Bei diesen letztern Worten blickte Frau Adelheid, als geschehe es unwillkührlich, der Rosa in's Angesicht und in die Augen. Rosa schlug erröthend die Augen nieder und Adelheid schloß mit folgenden Worten ihre kurze Anrede.

„Liebe Marie und Rosa! bleibet, ich bitte euch, bleibet in allen Lagen und Verhältnissen eures Lebens den guten Grundsätzen getreu, die euch von Kindheit an sowohl zu Hause, als in der Schule in's Herz gepflanzt worden sind, gehet öfters mit gewissenhafter Vorbereitung zur heiligen Beichte und zum Tische des Herrn, versäumet nie aus eurer Schuld weder den öffentlichen, noch den häuslichen Gottesdienst, betet, wie der heilige Apostel sagt, ohne Unterlaß, und habet Gott stets im Herzen und vor Augen, und dann, liebe Töchter! fürchte ich nichts für euch. Nein, von Menschen, die in Gottesfurcht wandeln, ist nur Gutes zu hoffen."

Hierauf dankten die Mädchen mit Rührung der gütigen Lehrerin, und entfernten sich. Und diese entließ sie mit dem frommen Wunsche: „Gott mit euch!"

Viertes Kapitel.

Rosas gefährliche Tage, und Mariens treue Freundschaft.

Schon den andern Tag traten Marie und Rosa mit den besten Entschlüssen, aber doch nicht ohne einige Schüchternheit, den Dienst als Wärterinnen so vornehmer Kinder an. Es war ihnen, besonders Marie, die von jeher etwas schüchterner war, als Rosa, ein wenig bange ums Herz; denn so verständig und wohlgebildet sie auch waren, so war ihnen ein vertrauteres Verhältniß mit so vornehmen Leuten doch etwas Neues und Ungewöhnliches. Aber ihr Empfang war beiderseits so liebreich und freundlich, und jedes der beiden Mädchen wurde von seiner gnädigen Herrschaft mit einer Herablassung und einem zuvorkommenden Zutrauen aufgenommen, daß schon am ersten Tage alle Bangigkeit aus ihrem Herzen verschwunden war. Jene Schüchternheit, die eine Schwester der Bescheidenheit ist und die allen Jungfrauen, ganz besonders allen Dienstmädchen, gar wohl ansteht, behielt die stille Marie immer bei. Aber Rosa's lebhaftes Temperament konnte sich mit einem gewissen schüchternen und bescheidenen Wesen nur schwer befreunden. Doch wollen wir zuvor nur einige wenige Charakterzüge der beiden adeligen Familien betrachten, um schon zum Voraus ahnen zu können, daß Rosa nicht an der rechten Stelle sei.

Die beiden adeligen Familien, bei denen Maria und Rosa in Diensten waren, verdienten fromm und tugendhaft genannt und zu den ersten und besten Häusern des Adels dieser Stadt gezählt zu werden. Doch aber zeichneten sie sich durch gewisse Eigenthümlichkeiten der Art von einander aus, daß wir darauf eine besondere Aufmerksamkeit richten müssen; dieß um so mehr, weil diese Eigenthümlichkeiten für unsere gegenwärtige Erzählung von nicht geringer Bedeutung sind.

Die adelige Herrschaft von L.... bildete in einem hohen Grade ein sogenanntes großes Haus, worin große Gastfreundschaft geübt, bedeutender Aufwand geführt wurde, und täglich zahlreiche Besuche ein- und ausgingen. Dieß brachte ein sehr reges und geräuschvolles Leben in's Haus. Die männliche und weibliche Dienerschaft war täglich in großer Geschäftigkeit, so daß die Einen selten aus der Livree, die geschmackvoll war, und die Andern fast nie aus der Küche kamen. Selbst die gnädige Herrschaft gehörte, wie man sagt, selten sich selber, sondern meistens den Besuchen hoher Personen, oder auch werthen Gästen an. Nur von zwei Personen aus der Dienerschaft, von dem Hofmeister zweier Knaben und von der Wärterin der kleinen Aurelia — konnte man sagen, daß sie sich fast immer selbst angehörten, und leider sich selbst überlassen waren. So sehr dieß der von Natur aus schon leichtsinnigen Rosa gefiel, so gefährlich und nachtheilig war es für ihre Unschuld und Tugend. Denn ein großer Theil der zahlreichen Dienerschaft war nicht so tugendhaft, als die gute Herrschaft es wünschte und wähnte, und am wenigsten war es derjenige, der es am ersten und am meisten hätte sein sollen, —

nämlich der Hofmeister der beiden talentvollen Knaben, Adolph und Albert. — Dieser junge Mann verstand sich sehr gut auf den äußern Anstand und auf Komplimente, am besten aber auf die Kunst der Verstellung. Dem Scheine nach war Niemand frömmer und religiöser, als er; in der That aber war er ein Mensch ohne gute und feste Grundsätze, ohne Glaube und Religion, und daher auch ohne Tugend und Gottesfurcht. Aber davon ahnete, zum Verderben ihrer Kinder und zum Untergang der armen Rosa, die gute Herrschaft nichts. Doch wir wollen unserer Geschichte nicht vorgreifen, sondern im natürlichen Verlauf derselben den schändlichen Charakter dieses Menschen kennen lernen. Wir werden dann auch seine gleichgesinnte Schwester, die bei derselben Herrschaft Kammerjungfer war, kennen lernen. Nur so viel dürfen wir schon wissen, daß Rosas Lage sehr gefährlich und für die Zukunft höchst verderblich war. Nun wenden wir unsern Blick von dem Hause der gnädigen Herrschaft von L.... auch auf das Haus der Herrschaft von R.... —

In dem Hause des Freiherrn von R.... finden wir so Manches anders; statt eines glänzenden und geräuschvollen Lebens herrscht hier eine bescheidene Gastfreundschaft, eine frohe und geschäftige Regsamkeit und ein stiller häuslicher Friede, dessen sich nicht nur die herrschaftliche Familie, sondern auch die brave Dienerschaft erfreut. Diese Herrschaft empfing und gab zwar auch Besuche, aber in weit geringerem Maße. Die Dienerschaft, wie die Herrschaft selbst, waren aber auch nicht jeden Tag von früh bis Abends spät mit so zeitraubenden Geschäften belästigt und geplagt. Der Grund, warum Freiherr von R.... kein so großes und

glänzendes Haus bilden wollte, als seine günstigen Vermögensumstände es wirklich erlaubt hätten, lag nicht, wie gewisse Leute meinten, in einer übertriebenen Sparsamkeit, oder wohl gar in einer Scheu vor geselligen Freuden, oder etwa im Mangel an Leutseligkeit und Gastfreundschaftlichkeit. Nein! der einfache Grund davon lag hauptsächlich in einer gewissen Vorliebe zu einem stillen und geräuschlosen Familienleben, welche die gnädige Frau in einem noch höheren Grade, als der gnädige Herr, besaß. Wurde auch jährlich eine bedeutende Summe an Gastmahlen und Bällen, wie an der Ueberzahl der Dienerschaft und an der überreichen Livree der Bedienten erspart; so waren doch die jährlichen Ausgaben des Freiherrn von R.... nicht geringer, als die des Freiherrn von L.... Wer wissen wollte, wohin denn jährlich die so großen Ausgaben floßen, der durfte nur die zahlreichen Armen und Verunglückten fragen, welche in diesem adeligen Hause mehr insgeheim, als öffentlich, reichlich unterstützt wurden, und er konnte zu seiner herzlichen Freude darüber genügenden Aufschluß erhalten. Ja, wenn man die adelige Herrschaft von R.... je in etwas splendid nennen wollte, so war sie es im Spenden der täglichen Almosen, wie in außerordentlichen Unterstützungen verunglückter Familien. Dieß brachte aber auch göttlichen Segen in's Haus. Denn es wehte darin ein so frommer und wohlthuender Geist, daß die ganze Dienerschaft heilsam davon angesprochen und zu einem friedlichen und still-häuslichen Leben eingeweiht wurde. Wie glücklich sich nun unsere brave Marie im Schooße eines so schönen und friedlichen Familienlebens fühlen mußte, läßt sich denken. Sie

dankte aber auch in ihren täglichen Gebeten dem gütigen Gott, daß er ihr ein so schönes und glückliches Loos bescheerte. So aufrichtig wir uns mit Marie darüber freuen, so können wir uns doch eines Wunsches nicht enthalten, — jenes Wunsches nämlich, daß, wenn denn Eines der beiden Mädchen bei der adeligen Herrschaft von L.... durchaus in Dienst treten mußte, es rathsamer und besser gewesen wäre, wenn Rosa Mariens Platz und diese den ihrigen erhalten hätte. Marie hätte sich zwar in dem geräuschvollen Hause des Freiherrn von L.... minder glücklich gefühlt, aber sie wäre wahrscheinlich nie ein Opfer der Verführung und so unglücklich geworden, wie Rosa. Hätte doch der menschenfreundliche Director in das bunte Treiben jener Dienerschaft, deren Mitglied nun Rosa geworden, hineinschauen können, wahrlich! er hätte es nie gestattet, daß je eines der ihm anvertrauten Mädchen mit derselben in engere Verbindung getreten wäre. Allein, wie konnte er dieß, da selbst ihre Herrschaft deren geheimes Treiben nicht kannte?!

Rosa, deren argloses Herz von allen Menschen nur Gutes dachte, und deren flatterhafter Sinn nach jedem Vergnügen, wie es sich darbot, ungestüm haschte, untersuchte nicht lange, ob ein Vergnügen geheimes Gift in sich berge, oder nicht; es war ihr schon genug zu wissen, daß es an sich nicht verboten sei. Sie wollte nichts Verbotenes thun, davor warnte sie ihr Gewissen und ihr anerzogener frommer Sinn; aber sie prüfte die Menschen nicht, in deren Umgebung sie war, und schloß sich ihnen mit leichtsinniger Treuherzigkeit an. In dem Wahne, alle Menschen meinten es so aufrichtig und so gut mit ihr, wie ihre Freundin

Marie, war sie schon in den ersten Tagen die vertraute Freundin der schlauen Kammerjungfer, der Schwester des Hofmeisters, geworden, die ihre Unerfahrenheit und ihren Leichtsinn im ersten Augenblicke erkannte, und sich in ihrem verdorbenen Herzen darüber freute.

„Dieses unkluge, aber schöne und lebenslustige Mädchen wäre so etwas für meinen Bruder zum Zeitvertreib," sprach Lina, die verdorbene Kammerjungfer, bei sich, und sprach mit Franz, ihrem Bruder, darüber. Diesem Heuchler war Alles willkommen, was seinem verdorbenen Herzen Befriedigung versprach; insbesondere, wenn es sich ihm so leicht und auf eine Weise darbot, daß er es unter dem Deckmantel edler Freundschaft und in Verborgenheit genießen konnte. Diese gottlosen Geschwister beschlossen also unter sich mit lachendem Munde die Verführung und das sittliche Verderbniß eines unschuldigen Mädchens, das sich ihnen schon in den ersten Tagen nach seinem Eintritt in dieß Haus so arglos und treuherzig angeschlossen hatte. Der fernere Verlauf dieser Erzählung wird uns darthun, ob und auf welche Weise ihnen der höllische Plan gelang. Wir wollen daher auf kurze Zeit von Rosa Abschied nehmen, und uns in das Haus begeben, in welchem sich Marie schon in den ersten Tagen so heimisch und glücklich fühlte.

Marie war in jeder Hinsicht glücklich, in einem vorzüglichen Grade war sie es aber als Wärterin zweier Kinder, welche treue Ebenbilder ihrer vortrefflichen Eltern waren. Ja, die zweijährige Angelika und der vierjährige Engelbert waren sehr liebenswürdige Kinder — wahre Engel der Unschuld und Herzensgüte. Schon am ersten Tage fühlte sich Marie mächtig zu

diesen guten Kindern hingezogen, und schon in den ersten Stunden hatten sich die lieben Kleinen mit ihrer neuen Wärterin befreundet. Denn Marie war das Gegentheil von der vorigen, die sehr launenhaft, bald überlustig, bald mürrisch, bald zu zärtlich, bald zu strenge, ja oft sogar hart gegen die Kinder gewesen war. Sie war nichts weniger als Kinderfreundin, und es fehlte ihr an Herzensgüte, an Geduld und Sanftmuth. Es konnte daher zwischen ihr und den Kindern nie jenes zarte und vertrauensvolle Verhältniß entstehen, ohne welches die Erziehung auch der talentvollsten Kinder nie gelingen kann, sondern nur mißlingen muß. Ja, diese guten Kinder, denen, wie allen Kindern überhaupt, das erste Lebens-Element die Liebe ist, fanden diese Liebe bei ihrer vorigen Wärterin nicht, sondern fühlten sich bald kalt, bald heftig zurückgestoßen. Und es war daher ganz natürlich, daß auch die Kinder zu ihrer lieblosen Wärterin weder kindliche Liebe, noch zärtliche Zuneigung empfanden. Sobald die sorgsame Mutter dieser beiden Kinder das traurige Mißverhältniß erkannte, entließ sie die Wärterin, und hatte das Glück, in der frommen und liebevollen Marie für ihre Kinder eine zweite Mutter zu finden. Daß Marie eine Kinderfreundin sei, hatten ihr die lieben Kleinen schon beim ersten Anblick abgemerkt, als hätten sie es auf ihrer Stirne, oder in ihrem Herzen gelesen. Wer weiß, daß die Kinder hierin einen ganz eigenen und sichern Wahrnehmungssinn besitzen, und daher am leichtesten und am schnellsten zu beurtheilen wissen, wer sie liebt, wird sich darüber nicht wundern.

Schon nach wenigen Tagen bestand zwischen

Marie und ihren beiden Kindern ein Verhältniß, wie es immer sein muß, wenn die Kinderzucht gute Früchte bringen soll. Marie liebte ihre Kinder mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit; aber ihre Liebe war vernünftig und nicht schwach. Ihre unveränderliche Güte war wie es Zeit und Umstände erforderten, bald milder Ernst, bald ernste Milde. Ihre Liebe artete nie, weder in Schwäche, noch in Leidenschaftlichkeit aus. Dieß merkten ihre Kinder bald, und darum war auch ihre zärtliche Gegenliebe immer mit kindlicher Ehrfurcht und zutraulicher Hingebung auf's engste verbunden. Aber auch die verständige Marie sah ein, daß Kinder, ohne sich dessen bewußt zu sein, gerade eine solche Liebe haben wollen; hingegen aber eine schwache Liebe verachten und mißbrauchen.

Sie erneuerte in ihren täglichen Gebeten den Vorsatz, ihren Kindern nach Kräften Alles zu sein, was eine gewissenhafte und christliche Wärterin und Erzieherin ihnen sein soll. Um nun dieß immer zu vermögen, verrichtete sie täglich nicht nur ihre häusliche Andacht, sondern ging, was ihre gnädige Herrschaft gerne sah, jeden Morgen in die Frühmesse und jeden Abend in das Salve — (Abendandacht mit Segen). Und an Sonn- und Feiertagen begnügte sie sich nicht, wie so manche Dienstboten, mit der Feier der heiligen Messe, sondern besuchte jedesmal auch den nachmittägigen Gottesdienst, der nebst dem Salve in einer Predigt und Vesper bestand. Und da schöne Beispiele im Leben in gleichgesinnten Herzen immerhin Anklang finden und zur Nachahmung aneifern, so konnte es nicht fehlen, daß auch Marie, ohne es eigentlich beabsichtigt zu haben, durch ihr musterhaftes Bei-

spiel zunächst auf ihre Mitdienstboten und dann auch auf andere Dienstmädchen heilsame Wirkung übte, und im Stillen manche Nachahmerin fand. Insbesondere aber wirkte ihr gutes Beispiel heilsam auf das Herz ihrer Freundin, deren Tugend schon in großer Gefahr schwebte, ehe die gute Marie es nur ahnen konnte. Zwar war Rosa bis jetzt im fleißigen Besuche des kirchlichen Gottesdienstes, wie auch beim öfteren Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, immer noch Mariens treue Gefährtin geblieben, weil nebst dem Beispiele der frommen Marie auch noch die Stiftungs-Vorschriften sie dazu anhielten.

Aber seit dem verflossenen Spätjahre, wo Marie und Rosa mit noch einigen anderen Stiftlingen dem vierjährigen Unterrichte entlassen worden, begann Rosas Eifer in den öffentlichen Religionsübungen von Tag zu Tag schwächer zu werden. Denn nicht mehr, wie früher, konnte man sie täglich in der Früh- und Abendandacht an Marie's Seite erblicken, und immer seltener besuchte sie an Sonn- und Feiertagen den nachmittägigen Gottesdienst — die Predigt und Vesper. Dieß mußte der guten Marie auffallen, und allmählig in ihrem Herzen eine bange Besorgniß erregen. Sie stellte Rosa mit schwesterlicher Liebe darüber zu Rede, wurde aber von ihr hintergangen. Denn Rosa entschuldigte ihre bisherigen Versäumnisse mit dem erdichteten Vorwand einer jedesmaligen Unpäßlichkeit. Obwohl Marie jedesmal in die Aussage ihrer Freundin einigen Zweifel setzte, so beruhigte sie sich doch wieder mit dem Versprechen derselben, daß sie sich beeifern wolle, die Versäumnisse wieder einzuholen, und aus eigener Schuld nie wieder den Got-

tesdienst zu versäumen. Wir zweifeln nicht daran, daß es Rosa in diesem Augenblicke mit ihrem Versprechen Ernst gewesen sei; aber daran dürfen wir zweifeln, ob sie dasselbe auch halten werde. Denn Rosa war jetzt schon nicht mehr die Gebieterin ihres Herzens, sondern boshafte Menschen hatten sich durch die Kunstgriffe der Verführung dessen schon halb bemächtigt. Rosa, das unvorsichtige Mädchen, stand, ohne es zu ahnen, schon nahe an einem Abgrund, in den sie stürzen mußte, wenn nicht Gott durch gute Menschen sie rettete. Hätte Marie es gewußt, oder es nur ahnen können, daß gottlose Menschen Rosas Verführung und Verderben beschlossen, und den Plan, den sie auf listige Weise dazu entworfen, schon größtentheils heimlich ausgeführt haben, gewiß! sie hätte sich nicht so leicht beruhigen lassen, sondern hätte auf Mittel zu ihrer schnellen Rettung gedacht.

Während die gute Marie nur Gott und ihren lieben Kindern lebte, und ihre Pflichten als Kinderwärterin zu hoher Freude und vollkommener Zufriedenheit ihrer gnädigen Herrschaft erfüllte, beschäftigte sich Rosas leichtsinniges Herz mit ganz andern Dingen, als mit den Gedanken an Gott und mit der Erfüllung ihrer Berufspflichten. Denn die gottlose Lina war in ihrem Plane, vorerst Rosa's Glauben zu erschüttern, ihre Phantasie mit allerlei schlüpfrigen Bildern zu verwirren, ihr Herz und Gewissen zu umstricken, und sie dann vollends für die Absichten ihres nichtswürdigen Bruders zu bearbeiten, schon ziemlich weit gekommen. Und was Lina hierin versäumte, holte Franz, ihr elender Bruder, fleißig nach. Rosa erhielt in dem Zimmer, das sie mit der kleinen

Aurelia ganz abgesondert bewohnte, von ihrer Freundin, für die sich Lina ausgab, täglich öftere Besuche. Diese blieb, je nachdem sie Zeit fand, oft stundenlange bei ihr. Und wozu wurde diese Zeit benützt? Zu Rosa's Verführung. O, wäre Rosa nicht zu leichtsinnig und zu unerfahren gewesen, dann hätte sie Lina's schlechte Absichten merken müssen. Jedoch ging diese listig zu Werke. Bald disputirte sie mit Rosa über göttliche Wahrheiten des Glaubens, und wußte durch allerlei falsche Schlüsse in Rosa's Herz, die ihren Glauben jedesmal heftig vertheidigte, unmerklich den verderblichen Samen der Zweifelsucht auszustreuen; bald aber las sie ihr auserlesene Stellen aus einem Romane von Spieß, oder aus einem Komödienbuche vor. Und was für Stellen waren es? Schlüpfrige Liebesscenen, wobei die noch nicht ganz verdorbene Rosa hoch erröthete. Und doch, o, welch' ein strafbarer Leichtsinn! — doch hörte sie jedesmal wieder der Vorleserin zu. Und so träufelte die gottlose Lina dem auserlesenen Schlachtopfer der Verführung das tödtende Gift tropfenweise in das Herz. Und so gab sich Rosa mit vollem Zutrauen einer falschen Freundin hin, während sie schon begonnen hatte, in ihre wahre und treue Freundin, in die gute Marie, die ihr Schutzgeist sein wollte, Mißtrauen zu setzen, und sie allmählig zu vergessen.

Fünftes Kapitel.

Marie versucht Rosa zu retten.

Marie, die von allen Menschen nur das Beste zu hoffen pflegte, zweifelte gar nicht daran, daß Rosa ihr jüngst gegebenes Versprechen halten, und im Besuche des Gottesdienstes, wie auch in allen übrigen Religionsübungen zu ihrem früheren Eifer wieder zurückkehren werde. Aber wie schmerzlich war für sie die Täuschung, oder die Wahrnehmung des Gegentheils! Rosa war wohl einige Zeit zur bestimmten Stunde bei Marie erschienen, um sie, wie es früher täglich geschehen, in die Kirche abzuholen, weil ihre Wohnung am Kirchwege lag. Doch bald erschien sie seltener und immer seltener, bis sie endlich ganz ausblieb. Anfänglich meinte Marie, ihre Freundin müsse kränklich sein, und benutzte die nächste Gelegenheit, sie heimzusuchen. Allein wie war sie verstimmt und erstaunt, als sie dieselbe lustig und aufgeräumt in einer sehr lebhaften Unterhaltung mit Franz und Lina fand! Rosa, welcher man gerade wieder von dem süßen Gift der falschen und verkehrten Aufklärung zu kosten gab, war bei Mariens Eintritt so erschrocken, daß ihr Angesicht bald roth, bald bleich wurde. Sie stand dießmal vor jenem Mädchen, das sie von Jugend auf nur Schwester nannte, und vor dem sie früher nie ein Geheimniß hatte, wie eine Verbrecherin, die so eben auf einer bösen That ertappt wird. Sie konnte der guten Marie nicht in's Antlitz schauen, und wußte in der ersten Verwirrung fast kein Wort

mit ihr zu reden. Selbst Marie, die ihre Freundin allein zu finden und zu sprechen hoffte, war in einer Gesellschaft, in der man gerade sie am wenigsten haben wollte, nicht wenig verlegen. Ihr Besuch war daher dießmal sehr kurz; denn sie konnte ihre Absicht, mit Rosa über wichtige Dinge allein zu sprechen, heute nicht erreichen, weil Franz und Lina derselben nicht von der Seite gingen, sondern sie, wie Jagdhunde ihre Beute, zu hüten schienen. Diese boshaften Geschwister ergötzten sich heimlich sowohl an Rosa's Verwirrung, als an Mariens Verlegenheit. Es machte ihrem schlechten Herzen ein Vergnügen, Rosa's Seele zu verwirren und Mariens edles Herz zu kränken. Ja, dieser Auftritt hat Mariens Schwesterliebe so tief verletzt, daß ihr das Herz und die Lippen zitterten, als sie bei ihrer Entfernung ihre Freundin bat, sie am nächsten Sonntag Nachmittags vor dem Gottesdienste auf ihrem Zimmer zu besuchen. Rosa erwiederte, gleich einem Menschen, der auf seinen eigenen Willen schon vollends verzichtet hat, diese freundliche Einladung weder mit „ja," noch mit „nein," sondern senkte verwirrt ihre Augen nieder, und hatte nicht einmal das Herz, ihre einzig treue Freundin auch nur einige Schritte weit zu begleiten. Sie blieb unter der offenen Thüre, zu der Marie mit einem verwundeten Herzen und mit einer zurückgehaltenen Thräne im Auge so eben hinausgegangen, regungslos stehen, wie ein Opferlamm, das seine Schlächter mit Stricken festgebunden haben. Die arme Marie konnte auf der letzten Treppe das Hohngelächter jener gottlosen Geschwister, die über ihr höllisches Werk schon zu triumphiren schienen, noch grell vernehmen. Aber jeder

höhnische Laut drang, wie ein vergifteter Dolch, in ihr treues und gefühlvolles Herz.

„Ach, großer Gott!“ rief Marie im heftigsten Schmerze bei sich aus, als sie zu Hause, auf ihrem Zimmer, wie betäubt, angekommen war, „was habe ich Entsetzliches gesehen und gehört! Rosa, meine liebste Freundin — meine Schwester, schon ein Opfer der Verführung! Ja, jene zwei nichtswürdige Menschen, deren Hohngelächter noch gräßlich in meinen Ohren ertönt, haben sie verführt, und haben ihr Herz von Gott, von der Tugend und von mir mit List und Bosheit losgerissen. Daß die Elenden dieß gethan, habe ich leider selbst mit meinen Augen gesehen und mit meinen Ohren gehört; davon überzeugten mich ihre falschen Blicke und ihr höllisches Hohngelächter. Und Rosa's Verwirrung, ihre rothen und dann wieder blassen Wangen waren unverkennbare Verräther der unheilvollen Veränderung, die seit einiger Zeit mit ihrem Herzen vorgegangen. Ja, meine Rosa ist verführt — ist verloren, wenn sie Gott nicht rettet!“

Bei diesen Worten ließ sich Marie auf einen Stuhl nieder, faltete die Hände, seufzte aus gepreßter Brust, und brach endlich in Weinen aus. „O Gott im Himmel!“ rief sie dann flehend aus, „du weißt am besten, wie innig und stark ich meine Freundin, meine Schwester, liebe, auch kennst du am besten den Schmerz, der mein Herz zu erdrücken droht. Ach, bester Vater!“ da erhob sie sich vom Stuhle und warf sich auf die Kniee nieder, „erbarme dich der unglücklichen, verführten Waise, und rette sie von einem Abgrund, in den ruchlose Menschen sie zu ihrem zeitlichen und ewigen Verderben stürzen wollen. Du bist ja weise und

mächtig genug, sie zu retten. Du kannst ihre Augen öffnen, daß sie den schauerlichen Abgrund erblickt, in den man sie mit Hohngelächter stürzen will, und kannst ihr Herz regieren, daß es nach Umkehr sich sehnt, und zu dir nach Rettung fleht. Auch kannst du, o gütigster Herr und Heiland! mich armes Mädchen erleuchten, damit ich als dein unwürdiges Werkzeug die rechten Mittel zu ihrer Rettung auffinden und anwenden kann. O, darum bitte ich dich, mein Heiland, um der Liebe willen, mit der du für uns am Kreuze gestorben bist, um uns zu erlösen und selig zu machen!" —

So betete Marie und konnte ungestört ihrem gepreßten Herzen Luft machen, weil sie sich allein in ihrem Zimmer befand; denn die beiden Kinder waren im Herrschaftszimmer bei der Mutter. Sie konnte ruhig noch etwas länger ihren gegenwärtigen Gedanken nachhängen, da Niemand ihre so schnelle Rückkehr vermuthete.

„Jetzt wird es mir klar, warum Rosa mich schon geraume Zeit scheut und flieht, und warum ihr Eifer im Gebet, in der Andacht, im Besuche des Gottesdienstes und im Empfang der heiligen Sakramente allmählig erkaltete, so daß sie seit einigen Wochen nur aus Scheu vor mir, und vielleicht aus Furcht vor dem Herrn Director und der Frau Adelheide noch öfters mit mir in die Kirche ging. Vielleicht, aber ach, daß es so wäre! — vielleicht stelle ich mir die Sache ärger vor, als sie ist? Nun am nächsten Sonntage, wenn Rosa zu mir kömmt, will ich auf den wahren Grund der Sache zu kommen suchen. Denn Rosa muß, ja sie wird mir Alles bekennen; denn die Kunst der Verstellung hat sie noch nicht erlernt, davon über=

zeugten mich so eben ihre Verwirrung, ihre rothen und blassen Wangen. Und hat sie mir von Allem, was bisher mit ihrem Herzen vorgegangen ist, ein offenes Geständniß abgelegt, so will ich dann mit Gottes Hilfe auf ihr Herz, das unmöglich schon ganz verdorben sein kann, so heilsam und mächtig zu wirken suchen, daß sie jenes Haus, und somit auch ihre Verführer verläßt, und wieder wird, was sie früher war; ja, daß sie wieder mit ganzer Seele Gott, der Religion und Tugend, und dann auch wieder mir angehört."

So dachte Marie, und erwartete, so ziemlich beruhigt, den künftigen Sonntag. Dieser ersehnte Tag war endlich angebrochen; aber Rosa erschien weder zur Zeit der Frühmesse in der Kirche, noch Nachmittags in Mariens Zimmer. Wie groß war Mariens Unruhe und wie tief ihr Schmerz! Als für diesen Tag alle Hoffnung verschwunden war, rief Marie schmerzlich aus: „Ach, nun ist sicher wahr! Rosa ist verführt, sie hat mich vergessen, und was noch ärger ist — sie hat auch Gott vergessen!" Und in dieser betrübenden Meinung ward Marie durch eine Nachricht, die ihr eine brave Person aus dem nämlichen Hause, in welchem Rosa diente, mittheilte, noch mehr bestärkt. Marie erfuhr nämlich, daß Rosa an demselben Sonntage Nachmittags, an dem sie dieselbe mit so unruhiger Sehnsucht erwartet hatte, mit Franz und Lina nach dem Dorfe L.... spazieren gegangen sei. Diese Nachricht erfüllte Mariens Herz mit Aerger und Schmerz, und sie machte ihrem gekränkten Herzen durch laute Klagen über Rosa's unverzeihlichen Leichtsinn, wie über die Bosheit ihrer Verführer, wieder Luft.

Nachdem Mariens aufgeregtes Gemüth wieder ruhiger geworden war, setzte sie sich an den Tisch nieder, und schrieb an Rosa einen Brief, dessen Inhalt nur kurz, aber in der Art abgefaßt war, daß sie die wiederholte Einladung nicht verschmähen konnte, wenn je noch ein Funke freundschaftlicher Liebe zu Marie in ihrem Busen glimmte. Dieser Brief kam durch eben jene vertraute Person, welche Rosa's gefährliche Verhältnisse kannte, ganz sicher in die rechten Hände. Was für eine Wirkung er auf Rosa's Herz gemacht, werden wir nur zu bald erfahren.

Es war nun auch der zweite Sonntag angebrochen, auf welchen Rosa abermals zu einem Besuche bei Marie eingeladen war. Der Mittag war vorüber, und auf der Münsteruhr schlug es ein Uhr; aber Rosa war noch nicht da. Marie saß, in traurige Gedanken versunken, in ihrem einsamen Zimmer. Da trat der kleine Engelbert leise zu ihr hin, zupfte sie traulich am Aermel, und sprach mit flehender Stimme: „Ach, liebe Marie, warum heute so traurig? Es ist doch Sonntag, und du hast mir und dem lieben Schwesterlein heute auch noch gar kein heiliges Lied gesungen. Noch jeden Sonntag hast du uns gesungen, nur heute nicht, und bist sogar noch traurig. Bist du denn böse über mich? Ich bin doch heute schon brav gewesen und habe gebetet. Sei wieder gut und fröhlich, liebe Marie, und singe uns das heilige Lied vom Schutzengel!"

„Ich wollte lieber weinen, als singen," dachte Marie bei sich. „Doch das Lied vom Schutzengel kann mich ja wieder trösten, und ich kann mein Lied

heute gerade an Rosa's Schutzengel richten. Vielleicht erhört er mich und führt sie her zu mir?" —

„Ja, liebes Kind, ich will euch denn singen," versetzte dann Marie laut.

„Singen, singen, liebe Marie, singen," rief die kleine Angelika in der Wiege. Und Marie begann:

Heiliger Schutzgeist, Gottes Engel!
Weiche, weiche nicht von mir,
Leite mich durch's Thal der Mängel,
Bis hinauf, hinauf zu dir!

Laß mich stets auf dieser Erde
Deiner Führung würdig sein,
Daß ich stündlich besser werde,
Nie ein Tag darf mich gereu'n.

Gehe zärtlich mir zur Seite,
Wann mir manche Schwachheit winkt;
Gib auch dann mir das Geleite,
Wann mein müdes Leben sinkt.

Sei in einer Welt voll Mängel
Stets mein Schild und mein Panier:
Heiliger Schutzgeist, Gottes Engel!
Weiche, weiche nicht von mir.

„Ja, heiliger Schutzgeist, Gottes Engel! weiche, weiche nicht von mir!" wiederholte schluchzend eine bekannte Stimme, als die Thüre sich öffnete, und Rosa weinend in Mariens ausgebreitete Arme stürzte. „O Marie! der Brief und das Lied!" rief Rosa an der Freundin Brust. „Ach, liebe Freundin, liebe Schwester! verzeih', verzeih' mir; denn ich habe dich tief gekränkt."

„Mich weniger, als deinen lieben Gott und deinen heiligen Schutzengel," erwiederte Marie gerührt. „Doch, liebe Rosa, liebe Schwester! da du gekommen bist, so verzeihe ich dir von Herzen, und weil du über das Geschehene Reue fühlst, so wird dir auch der liebe Gott, wie dein heil. Schutzengel, verzeihen."

Hierauf wendete sich Marie zu dem kleinen Engelbert und sprach freundlich zu ihm: „Liebes Kind! du kannst dich hieher auf den Schemel setzen, und der lieben Angelika das Wiegenlied singen, während Rosa und ich dort im gelben Zimmer ein kleines Geschäft verrichten."

Engelbert. Das Lied „lieb' Englein schlaf?"

Marie. Ja, liebes Kind.

Engelbert. Auch das „Luko von Halberstadt?"

Marie. Ja, beide.

Der kleine Engelbert setzte sich freudig an der Wiege auf dem Schemel nieder, und begann herzinnig zu singen. Marie und Rosa aber begaben sich in das anstoßende sogenannte gelbe Zimmer, ließen aber die Thüre halb offen stehen, um sehen und hören zu können, was in der Kinderstube vorging.

Rosa. O Marie, der Brief und das Lied!

Marie. Verdanke ich diesen, daß ich dich jetzt bei mir sehe?

Rosa. Nicht nur das, daß ich gekommen bin, sondern, daß ich jetzt so gerührt, mit Scham und Reue vor dir stehe. Ja, liebe Marie, dein Brief hat mein Herz mit Unruhe, und das Lied „vom Schutzengel" hat es mit Reue und Schmerz erfüllt. Die Stelle in deinem Briefe, womit du mir die letzten Worte meiner seligen Mutter auf dem Sterbelager

wieder so lebhaft in's Gedächtniß zurückgerufen hast, hat mein Gemüth so stark ergriffen, daß ich keine Ruhe mehr hatte, bis ich mich entschloß, heute dich zu besuchen. Allein, verzeih' mir, liebe Marie! denn ich will dir Alles offenherzig gestehen, ich war schon mit etlichen Entschuldigungen, die dir mein Herz verschließen sollten, bewaffnet. Wie pochte mir aber das Herz, als ich vor deiner Thüre gerade in dem Augenblicke angekommen war, da du das Lied „vom heil. Schutzengel" zu singen anfingst! Dieß Lied versetzte mich im Geiste in jene schöne Zeit zurück, wo meine selige Mutter noch lebte, und wir Alle so vertraulich und glücklich beisammen wohnten, und wo wir, du und ich, dasselbe Lied „vom Schutzengel" jeden Morgen und Abend fromm und andächtig miteinander sangen. Es wurde mir warm um's Herz, und ein Gefühl der Reue und Scham, daß ich seit einiger Zeit meinen lieben Gott und meinen heiligen Schutzengel vergessen, hatte mein Gemüth so mächtig ergriffen, daß ich nicht mehr widerstehen konnte, die letzte Strophe des Liedes zu wiederholen, dir in die Arme zu stürzen und dir ein offenherziges Geständniß von Allem abzulegen, was Schlimmes bisher mit mir vorgegangen ist."

Marie. Gottlob, daß ich dieß Lied gesungen, und dreimal Gottlob, daß der liebe gute Engelbert, ohne zu wissen, daß er Gottes Werkzeug sei, mich gerade zur rechten Zeit dazu aufgefordert hat! Du fühlst also Reue über das, was bisher geschehen, aber nicht hätte geschehen sollen? Du willst mir auch Alles offenherzig bekennen? Gut! ich darf dir somit auch sagen, daß du schon halb gerettet bist.

Rosa. Gerettet, sagst du? Um Gotteswillen! bin ich denn schon verloren gewesen?

Marie. Verloren wohl noch nicht; aber du warst doch schon auf dem Wege, verloren zu gehen.

Rosa. Ja, ganz gut stehts mit meinem Herzen nicht, und so recht von Herzen froh und glücklich, wie ich es früher gewesen, bin ich schon lange nicht mehr. O Marie, daß ich doch nie in das Haus gekommen wäre, in welchem ich sobald meinen Frieden und Frohsinn verloren habe!

Marie. Nun, was geschehen, können wir nicht mehr ungeschehen machen; aber verändern und verbessern können wir es. Es ist nun die Hauptsache, daß wir dafür sorgen, wie du, sobald als möglich, mit einem guten Gewissen und reinem Herzen wieder aus dem Hause und in ein anderes kommen kannst, in welchem deine Tugend und dein Seelenheil keiner Gefahr ausgesetzt ist.

Rosa. Ich wäre in unserem Hause an Leib und Seele gut versorgt, wenn nur zwei Personen, die mir allein gefährlich sind, nicht darin wären. O Marie! ich darf sie dir nicht nennen, du kennst sie schon. Du hast letzthin, als du uns beisammen überraschtest, mehr gesehen und gehört, als mir damals lieb war. Meine Verwirrung und das abscheuliche Gelächter haben dir meine gefährliche Lage deutlich verrathen müssen. Aber verzeihe mir, liebe Marie, daß ich dir damals so wehe gethan; gewiß! es war von mir nicht geflissentlich geschehen. Ich war im Kopf und Herzen so sehr verwirrt, daß ich wie von Sinnen war, und dann erst wieder meine Fassung erhielt, als Alles mich verlassen hatte, und ich allein

in meinem Zimmer war. Ich habe alsdann, du darfst mir es glauben, liebe Marie, aus Schmerz geweint, wie ein Kind.

Marie. Ja damals war ich aus keinem andern Grunde zu dir gekommen, als von dir, weil ich dich allein zu treffen wähnte, die wahre Ursache zu erfahren, warum du schon einige Wochen bald selten, bald gar nicht mehr in die Kirche gekommen bist. Ich wollte dich ferner fragen, warum du mich geraume Zeit gar nie mehr besuchtest, sondern mich allenthalben zu fliehen scheinst. Halte daher, liebe Rosa, dein Wort, das du mir so eben gegeben hast, und gestehe mir Alles offen und aufrichtig. Glaube nicht, daß ich nur meine Neugierde befriedigen will; nein, liebe Rosa, ich beabsichtige nur dein Wohl.

Rosa. Ach! was soll ich antworten? Ich kann meine Lauheit im Besuche des Gottesdienstes und meine Kälte gegen dich nur damit entschuldigen, daß Herr Franz und Lina mich dazu verleitet haben.

Marie. Aber warum hast du dich von ihnen verleiten lassen?

Rosa. Es ist wahr, ich hätte auf ihre Reden nicht hören sollen; aber sie haben mich so schlau für sich einzunehmen gewußt, daß ich es fast nicht begreifen kann, wie sobald sie mein Herz in ihrer ganzen Gewalt hatten, und ich mich von ihnen leiten ließ.

Marie. Warum hast du mir bisher Alles verschwiegen?

Rosa. Warum? ach, ich schäme mich, es dir zu sagen; denn der Grund, warum ich es that, oder vielmehr es thun mußte, ist sehr kränkend und beleidigend für dich. Aber weil du doch diesen Grund

wissen willst, so darf ich dir ihn nicht verschweigen. So höre denn: seitdem Herr Franz und Lina mich ihre Freundin nannten, sahen sie es nicht mehr gerne, wenn ich dich besuchen wollte, und suchten mich wo möglich ferne von dir zu halten. Lina nannte dich eine Freudenstörerin und Herr Franz — ach, werde nicht böse! — hieß dich, und Anfangs auch mich, eine Betschwester.

Marie. So! und aus welchem Grunde?

Rosa. Weil wir so oft in die Kirche gingen, so viel beteten und so häufig die heiligen Sakramente empfingen. Dieß sei gegen alle Aufklärung, deren Licht nun allenthalben zu leuchten beginne; es sei nur Betschwesterei. Und Herr Franz sagte mir oft, außer der Predigt sei alles Uebrige leeres und unnützes Ceremonienwesen, und aufgeklärte und gebildete Leute bedürfen nicht einmal der Predigt, ein Spaziergang in Gottes schöner Natur, in dem unermeßlichen Tempel der Wunder der Allmacht, sei ihnen zehnmal nützlicher.

Marie. Also die heilige Messe, das ewige Opfer der Liebe und der Versöhnung, alle heiligen Sakramente der katholischen Kirche, welche Christus selbst und zwar als durchaus nothwendige Mittel zu unserer Heiligung eingesetzt hat, wie auch alle Gebete und Segnungen der Kirche wären nach der Aussage deines aufgeklärten Freundes weiter nichts, als leeres und unnützes Ceremonienwesen, und alle Priester der Kirche, ja Christus und die Apostel selbst, wären somit nur Betrüger, und alle gläubige und gottselige Christen nur unwissende oder abergläubige Betbrüder und Betschwestern? Nach der Aussage dieses so

aufgeklärten Herrn hätten uns also unsere lieben Eltern, der Herr Katechet, unsere frommen Lehrerinnen, selbst auch der so hochgelehrte und so fromme Herr Director, bisher nur im Aberglauben unterrichtet und zur Betschwesterei, oder was Eines ist, zur dummen Frömmelei und Heuchelei erzogen? Ja diese, wie noch viele tausend fromme Katholiken wären insgesammt nur schändliche Betrüger und selbstbetrogene Gleisner gewesen?! — Und dieß Alles hast du dem hochweisen Hofmeister haarklein geglaubt?

Rosa. Ich es ihm geglaubt? Nein, liebe Marie! im Herzen habe ich ihm nicht geglaubt; aber ihn zu widerlegen und meinen Glauben zu vertheidigen, dazu hatte ich weder den Muth, noch die Fähigkeit, er war mir im Disputiren überlegen, und zudem war noch seine Schwester jedesmal auf seiner Seite. Ich mußte unterliegen.

Maria. Das glaube ich wohl; aber du hättest es nie dahin kommen lassen sollen. Gleich im Anfange, als du merktest, daß man dir das Höchste und Heiligste, was du besitzest — nämlich deinen Glauben und zu diesem deine Unschuld — rauben wolle; so hättest du im Vertrauen entweder den Herrn Director, oder die Frau Adelheid, oder auch meine Mutter, die ja auch die Deinige ist, von deiner gefährlichen Lage in Kenntniß setzen sollen. Und dann, liebe Schwester, wäre es mit dir nie so weit gekommen, als es schon gekommen ist. Du sagst mir zwar, du hättest diesen ungläubigen Menschen im Herzen nicht geglaubt. Aber sieh'! dieß ist nur eine Selbsttäuschung, die deine Lage noch gefährlicher machen und deine Verführung beschleunigen mußte. Wie konnte

dein Glaube im Herzen noch ungetrübt und fest sein, da du schon auf dem Wege warst, ihn öffentlich zu verläugnen? Hättest du wirklich noch deine frühere kindliche Ehrfurcht gegen Gott und seine heilige Kirche im Herzen treu bewahrt gehabt, dann wäre es deinen Verführern nie gelungen, dich allmählig Gott und seiner heiligen Kirche so zu entfremden, daß du schon begannst, an allen öffentlichen Religionsübungen und heilsamen Anstalten unserer heiligen Kirche keinen Antheil mehr zu nehmen — d. h. mit andern Worten — von Gott und seiner heiligen Kirche insgeheim abzufallen.

Rosa. Ach, Marie! du nimmst es auch gar zu strenge. Wo denkst du auch hin? ich von Gott und meiner Kirche abfallen?! Nein, dahin wäre es nie gekommen. Es ist wahr, ich habe gefehlt, sehr gefehlt; aber daran war nicht Unglaube, sondern eine gewisse Scheu vor Herrn Franz und seiner Schwester Schuld.

Marie. Nenne diese gewisse Scheu nur geradezu falsche Scham, und diese falsche Scham die anfängliche Aeußerung der Gleichgültigkeit, und dann diese Gleichgültigkeit den ersten Schritt zum unausbleiblichen Abfall. Erinnere dich nur wieder an das, was uns der Herr Director hierüber gar oft zur Warnung gesagt hat, und du wirst mir beistimmen müssen. Weißt du noch, wie er uns einmal so nachdrücklich vor Verführung warnte, und unter Anderm auch folgende Worte sprach: „Liebe Töchter! hütet euch vor aller Verführung, insbesondere hütet euch vor der falschen Aufklärung unserer Zeit. Denn dem Abfalle von Gott und der Tugend geht gewöhnlich

der Abfall vom Glauben voraus. Ein verdorbener Mensch, der ein unschuldiges Mädchen verführen will, versucht vorerst dessen Glauben zu erschüttern und dann allmählig ganz zu rauben. Dieß geschieht aber oft so listig und versteckt, daß ein Mädchen seinen Glauben und seine Ehrfurcht vor Allem, was göttlich und heilig ist, schon verloren hat, bevor es den schändlichen Raub mit klarem Bewußtsein wahrnimmt. Und wem einmal dieser Raub gelungen ist, dem ist das arme Schlachtopfer der Verführung gewiß."

Rosa. Ja, wahrhaftig! das sind die Worte des Herrn Directors. Aber warum sind sie mir doch bisher nie wieder eingefallen?!

Marie. Aufrichtig gesagt, ist hiervon theils dein Hang zum Leichtsinn, theils noch etwas Anderes, was ich schon errathen zu haben glaube, die Ursache. Aber, Rosa! warum wirst du plötzlich im Gesichte so roth? Diese Röthe auf deinem Angesichte ist mir ein lautsprechender Zeuge, daß ich so eben die rechte Seite berührt habe. Sei aufrichtig, liebe Schwester! und verschweige mir auch dieses Geheimniß nicht. Nicht wahr, der Herr Franz ist dir schon mehr, als ein gewöhnlicher Freund, und schon theurer geworden, als er dir je hätte werden sollen? —

Rosa. O Marie, ich bin unglücklich, recht unglücklich.

Marie. Ich bedauere dich, liebe Schwester! aber wenn du Vertrauen hast und mir folgest, so sollst du bald wieder so glücklich werden, als du es warst, bevor du in jenes Haus gekommen bist.

Rosa. Ach, daß ich doch nie in dieses Haus gekommen wäre!

Marie. Liebe Schwester! beantworte mir doch diese Frage: was würdest du einem Menschen sagen, der dir frech in's Angesicht behauptete, deine selige Mutter, auch meine liebe Mutter und die fromme Frau Adelheid wären abergläubische Betschwestern, und der gelehrte und wahrhaft gottselige Herr Director ein Betbruder?

Rosa. Ich würde ihm sagen, er sei ein Lügner und Verläumder.

Marie. Und gerade das hättest du dem Herrn Franz und seiner Schwester sagen sollen. Denn sie sind es ja, die unsere theuersten Wesen auf Erden, uns beide selbst, und mit uns noch viele tausend, ja Millionen andere fromme Christen beschimpften, und dir als Frömmler und Heuchler verächtlich machen wollten. Sie sind es auch, die deinem Herzen den kindlichen Glauben zu rauben und es mit Zweifel an Gottes heiligen Offenbarungen und Heilsanstalten zu erfüllen suchten. Wie ist es möglich, daß du von Menschen, die dir das Heiligste, das Heil deiner Seele, zu zerstören suchten, noch wahre Freundschaft erwarten konntest?! Noch unbegreiflicher kommt es mir vor, daß du zu einem Menschen, wie Herr Franz, der dir frei in's Angesicht die katholische Kirche, welcher er doch der Taufe und der Erziehung nach selbst angehört, schmähen, ihre Heilslehren und Heilsanstalten verachten und verspotten konnte, nur im Mindesten eine zärtliche Neigung fassen und bis jetzt in deiner Brust sie nähren konntest.

„O liebe Marie! — theure Schwester! ich war verblendet und bethört," rief Rosa weinend aus, und warf sich, mächtig ergriffen, ihrer Freundin in die

Arme. Sie zitterte und schluchzte an Maria's Brust. In diesem Augenblicke ertönte majestätisch die Glocke vom hohen Thurme des Münsters.

„Horch', liebe Freundin!" sprach Marie sanft, „die bekannten Töne rufen uns, wie früher, in die Predigt und Vesper. Wir wollen diesem Rufe folgen, und im Tempel werden Gott und sein Priester dich trösten und stärken." Sie gingen.

Sechstes Kapitel.

Rosa's Rückfall.

Rosa war wirklich, wie Marie es vorhergesagt, im Tempel von Gott und seinem Priester getröstet und gestärkt worden. Ganz besonders heilsam hatte die Predigt, deren Inhalt gerade so beschaffen war, als hätte der Geistliche nur für Rosa allein predigen wollen, auf ihr reuevolles und zerknirschtes Gemüth gewirkt; denn die lehrreiche und erbauliche Predigt handelte „von dem hohen Werthe eines guten und reinen Gewissens." Die gelungene Durchführung dieses Thema's, wie der herzergreifende Vortrag hatten Rosa bis zu Thränen gerührt. Und als der würdige Priester seine erbauliche Predigt mit den Worten des Herrn schloß: „selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen," da faßte Rosa den festen

und heiligen Entschluß, von nun an Alles zu vermeiden, was ihr Gewissen verletzen und ihr Herz verunreinigen könnte.

„O liebe Marie! mit mir muß es anders werden," rief Rosa aus, als sie mit ihrer Freundin auf deren Zimmer angekommen war, „dazu fordert mich heute wunderbarer Weise Alles auf: der Brief, das Lied und dann noch die Predigt. Wenn ich aber anders und wieder so glücklich werden soll, wie ich es früher war, so muß ich so bald als möglich aus meinem Dienste treten. Denn bleibe ich, dann, liebe Marie! — ich gestehe es dir offen, dann zweifle ich selbst an der beharrlichen Ausführung meiner guten Vorsätze. Ich kenne jetzt meine Schwäche, kenne aber auch die gefährliche Lage, in der ich bisher war. O, daß ich heute schon aus derselben gerissen werden könnte!" —

„Deine demüthige Selbstkenntniß, liebe Freundin!" erwiederte Marie, „ist ein sehr gutes Zeichen. Denn je mehr Mißtrauen du auf dich selbst setzest, desto mehr Vertrauen wirst du auf Gott setzen, in welchem auch die Schwachen stark sind, weil er sie stärket. Behalte daher stets einen guten Willen, vertraue fest auf Gott, und folge dem Rath jener Menschen, die es aufrichtig gut mit dir meinen, und gewiß, meine Freundin! wird es bald wieder recht gut mit dir stehen."

Hierauf überlegten sie, was in dieser Angelegenheit zu beginnen sei, um zur Erreichung ihres guten Zweckes auch die rechten Mittel zu wählen. Marie war der Meinung, entweder ihre Mutter oder die Frau Adelheid hierüber im Vertrauen um Rath zu fragen. Rosa aber war aus Furcht, es möchte ihr

als Stiftling schaden, anderer Meinung. Sie meinte nämlich, Marie sollte insgeheim mit ihrer gnädigen Frau über die Sache sprechen und sie zugleich bitten, sie, wenn es thunlich sei, in ihre Dienste aufzunehmen und durch gefällige Vermittelung bei der gnädigen Frau von L.... alle Schwierigkeit zu heben. Marie stimmte ihrer Freundin bei, benützte die nächste beste Gelegenheit, mit der gnädigen Frau hierüber zu sprechen, und ihre Fürsprache hatte den besten Erfolg. Das Stubenmädchen, mit dem man nicht ganz zufrieden war, tauschte mit Rosa, und so war nach vierzehn Tagen Rosa's gefährliche Lage schon geändert, und sie als eine Gerettete, wie man glaubte, wieder froh und glücklich.

Rosa wollte diesmal im Ernste aus der Gefahr befreit und wieder sicher und glücklich sein; aber ach! das arme Mädchen ahnete nicht, daß jetzt, wo sie sich an Mariens Seite ganz sicher wähnte, insgeheim ihr Verderben beschlossen und ihr noch eine größere Gefahr als bisher, bereitet worden sei.

„Rosa muß in's Verderben stürzen und Marie mit ihr!" sprach die gottlose Lina zu ihrem Bruder. „Du glaubst nicht, lieber Bruder, wie viel Mühe es mich kostete, dir deine Hofmeisterstelle wieder auf's Neue zu erwerben und zu bewahren. Deine Entlassung war schon so viel als beschlossen und du hättest dein schönes Brod verloren, wenn ich nicht mit aller List und Beredsamkeit als deine Mittlerin dazwischen getreten wäre. Um den Verdacht, den man unserer gnädigen Frau beigebracht, von dir und mir abzuwenden, habe ich deine Liebesgeschichte mit Rosa nur als Spaß und Scherz, den das alberne Mädchen für

baaren Ernst genommen habe, dargestellt; unsere Gespräche aber, die wir oft mit Rosa über Religions- und Glaubenssachen geführt, erklärte ich geradezu als einen Versuch, des Mädchens Kenntnisse zu prüfen, weil es immer damit großgethan, hingegen aber unsere Absicht mißverstanden habe. Mit diesen listigen Wendungen und einigen kräftigen Lügen habe ich unsere gnädige Herrschaft, die wegen der Erziehung ihrer Knaben in Furcht gewesen, wieder ganz für dich gewonnen. Du wirst dies gelungene Wagestück hoffentlich mehr meinem Talente, als der Schwachheit unserer gnädigen Herrschaft, zuschreiben und mir zu Dank verpflichtet sein?" —

„Empfange, liebe Schwester, vorläufig diesen Bruderkuß," versetzte Franz, „und auf meinen Dank, wie auf meine Erkenntlichkeit, darfst du jede Stunde zählen." —

„Ich zähle jetzt wirklich darauf," erwiederte Lina, „und ich will nicht hoffen, daß du dich weigerst, mir den Plan ausführen zu helfen, den ich schon entworfen habe. Und dieser Plan bezweckt, kurz gesagt, nichts Anderes, als uns an Rosa und Marie, die dich und mich um's Brod zu bringen suchten, zu rächen. Allein nach den Umständen, wie sie jetzt stehen, kann unser Racheplan nur mit der größten Vorsicht und mit feiner List und Klugheit ausgeführt werden. Die Hauptrolle muß ich dabei spielen, wenn uns der Plan gelingen soll, das sehe ich wohl ein; aber auch du, lieber Bruder, mußt eine Rolle übernehmen, und zwar folgende: Im Ernste darfst du Rosa nicht mehr lieben, sondern hassen, aber im Scheine mußt du sie lieben, doch mit einer Vorsicht, daß deine geheuchelte Liebe

Niemand merkt, als Rosa allein, und daß die Betrogene wähnt, wahrhaft und heiß geliebt zu sein. Im Uebrigen spielst du vor Jedermann im Hause, insbesondere vor der neuen Kinderwärterin, den strengen Katholiken und den Frommen und Heiligen. Denn dadurch wird auch der letzte Funke von Verdacht ausgelöscht, und hingegen dein Zutrauen bei der Herrschaft vermehrt und verbessert."

Franz. Du forderst viel von mir, Schwester! aber die Worte fließen dir so leicht von den Lippen, als wäre das Ganze nur ein Kinderspiel. Du magst es wohl dafür halten, da du schon oft ähnliche Rollen gespielt und darin gewissermaßen eine Fertigkeit erlangt hast. Aber ich bin darin noch ein Neuling, und ich stehe dir deßhalb nicht gut dafür, ob ich meine Rolle gut spielen werde, oder nicht.

Lina. Sei ohne Sorge, lieber Bruder, und gehorche mir nur; wenn es dir an Klugheit oder List gebrechen will, werde ich dir mit Rath und Hülfe zur Seite stehen.

Franz. Aber höre, liebe Schwester, daß ich der armen Rosa Liebe heucheln soll, da ich sie so gerne aufrichtig lieben möchte, fällt mir doch etwas schwer. Und daß ich sie hassen soll, kommt mir unnatürlich und fast unmöglich vor. Rosa ist doch, und du magst sagen, was du willst, ein gutes und liebenswürdiges Mädchen.

Lina. Rosa ein gutes und liebenswürdiges Mädchen?! Franz, bist du bei Sinnen, oder hast du den Verstand verloren? Rosa nennst du gut und liebenswürdig, mich hingegen wahrscheinlich schlecht und häßlich? Aber antworte mir und sprich: wer hat

sich deiner erbarmt und hilfreich angenommen, als du in der Staatsprüfung durchgefallen? Und wer hat dir die schöne Stelle eines Hofmeisters erworben, als du trost- und brodlos in der Welt dagestanden bist? Rosa oder Lina? Und wer hat dich in deiner ehrenvollen Stelle wieder gehalten, als man sie dir vor wenigen Tagen entziehen und dich wieder brodlos machen wollte? Etwa Rosa, die dich und mich verrathen und in die größte Verlegenheit gesetzt hat? Oder Lina, deine Schwester, welche dir alle Opfer zu bringen bereit ist? Sprich, undankbarer Bruder! welche von uns Beiden verdient deinen Haß oder deine Liebe? Wisse, Franz, daß du, wenn ich heute dir die Hand entziehe, morgen schon verlassen und hilflos in der Welt dastehst. Auf dein bischen Latein, Französisch und Italienisch darfst du dich nicht verlassen, du würdest dir täglich nicht drei Suppen damit verdienen. Daß du es also weißt, von heute an bekümmere ich mich nichts mehr um dich, deine Rosa wird schon für dich sorgen.

Franz. Ei, theure Lina! wie du doch sogleich beleidigt bist! Wie konntest du glauben, daß es mir mit Rosa so ernst sei? Und wie könnte ich im Ernste ein fremdes Mädchen, das mich von der Welt nichts angeht, mit dir, meiner besten Schwester, der ich mein ganzes Glück verdanke, nur im Mindesten vergleichen, noch weniger dir vorziehen? Nein, liebe Lina! ich bin bereit, in Allem nach deinen Wünschen zu leben und stets deinen Willen zu erfüllen, so schwer es mich auch ankommen mag.

Lina. Nun jetzt sprichst du wieder, wie ein Mann, der den Kopf am rechten Flecke hat. Du

übernimmst also deine Rolle und spielst sie, so gut du kannst; obwohl mir doch das Meiste und Schwerste zu thun übrig bleibt. Vergiß aber nie den Hauptzweck meines Plans! Vorerst muß nämlich Rosa, die ich seit dem letzten Streich, den sie uns gespielt, unversöhnlich hasse, und dann auch Marie, die mir ebenfalls verhaßte Betschwester, recht unglücklich gemacht, ja in's Verderben gestürzt werden. Hast du mich verstanden, Franz?!

Franz. Ja, liebe Schwester, du hast ja deutlich genug gesprochen.

Damit war die geheime Unterredung beendigt, und Lina freute sich, wie boshafte Menschen sich freuen, wenn es ihnen gelungen ist, Andere als Werkzeuge zur Ausführung ihrer Pläne zu gewinnen. Sie hatte zwar das schwache Herz ihres Bruders ganz in ihrer Gewalt, und doch war sie ungewiß, ob er sich wirklich als Werkzeug zum Verderbniß eines Mädchens, das er im Ernste liebte, gebrauchen lassen werde. Darum frohlockte ihr boshaftes Herz nur halb über den gewünschten Erfolg ihrer Unterredung. Und um dieselbe Zeit frohlockte auch Marie über den erwünschten Erfolg ihrer gepflogenen Unterredung mit Rosa.

Aber wie verschieden war der Gegenstand und die Absicht ihres Frohlockens! Marie, die fromme Seele, freute sich und frohlockte über die gelungene Rettung ihrer geliebten Freundin; Lina aber, die verworfene Seele, frohlockte schon zum Voraus über Rosa's und Mariens Verderben. So verschieden sind oft die Gesinnungen und Handlungen der Menschen, daß die Einen Gott, die Andern aber dem Satan mit freudiger Willigkeit als Werkzeuge dienen. Und so war Lina

in dem Augenblicke, wo sie ihren schwachen Bruder als ihr Werkzeug auserkor, selbst schon ein auserkorenes Werkzeug des Satans, dessen verkehrter Wille es ist, daß ein Mensch den andern verderben, und somit sich Alle zeitlich und ewig unglückselig machen sollen. O, wie glücklich ist daher der Mensch, der in sich stets Gottes Gnade bewahrt, immer von Gottes Geist sich leiten läßt, und der in allen Stücken nur Gottes Willen erfüllt! Zur Zahl dieser glücklichen Menschen gehörte die fromme Marie, und auch Rosa war wieder zu dieser bessern Zahl zurückgekehrt. Allein die Hölle schien sich gegen dieses arme Mädchen verschworen zu haben, und wir fürchten schon zum Voraus Unheil für die gute Rosa.

Marie und Rosa waren wieder recht innige Freundinnen, wie sie es früher gewesen; auch sah man sie täglich in der Frühmesse und im Salve wieder nebeneinander mit erbaulicher Andacht beten. Und oft konnte man diese zwei frommen Mädchen nach verrichteter Beichte am Tische des Herrn erblicken, wie sie in heiliger Glut der Andacht aus der Hand des Priesters das Brod des ewigen Lebens empfingen. Sie freuten und liebten sich in Gemeinschaft mit Gott. Rosa's frühere Gefahr war bereits vergessen, und Marie fürchtete nichts mehr für sie; selbst Rosa hielt sich für sicher. Aber hätten sie die lauernde Schlange erblickt, welche Tag und Nacht darauf sann, sie auf eine listige Weise aus ihrem Paradiese zu vertreiben, sie würden sich gewiß nicht so sicher gehalten haben; am wenigsten Rosa, deren Herz am leichtesten zu verführen war! Es ist daher wahr, wenn behauptet wird, daß Feinde nie gefährlicher seien, als wenn sie zu schlafen

scheinen. Und gerade so verhielt es sich mit Lina. Marie und Rosa sahen sie seit jener Zeit nicht wieder, und dachten schon nicht mehr an sie. Und doch war sie ihnen nie gefährlicher geworden, als gerade jetzt.

In dieser Zeit ging im Hause der Herrschaft R.... mit der Dienerschaft eine gewisse Aenderung vor. Die bisherige Köchin, die viele Jahre in diesem Hause redlich und treu gedient, trat aus ihrem Dienste, um in ihre Heimath zurückzukehren, wo sie sich mit einem braven Manne verheirathete. Sie wurde von der Herrschaft zwar ungerne, aber mit schönen Zeugnissen und einer ehrenvollen Beschenkung entlassen. Marie, die zu verschiedenen Gelegenheiten von ihrer Geschicklichkeit in der Kochkunst Beweise abgelegt hatte, trat an ihre Stelle. Und Rosa, welche als Mariens innigste Freundin den beiden Kindern bisher lieb geworden, ward auf deren inständiges Bitten die Kinderwärterin. Und an Rosa's Stelle trat ein frischgedungenes Mädchen.

Obwohl nun Marie als Köchin den meisten weiblichen Dienstboten des Hauses, und somit auch ihrer Freundin Rosa, übergeordnet war, so blieb sie doch nach wie vor dasselbe bescheidene, freundliche und dienstfertige Mädchen. Und ungeachtet des öffentlichen Lobes, das sie als vortreffliche Köchin täglich von Seiten der Herrschaft, wie auch von manchen vornehmen Gästen von Zeit zu Zeit erhielt, war sie dennoch gegen alle ihre Mitdienstboten so anspruchlos geblieben, daß sie ihre Achtung und Liebe in einem noch höheren Grade besaß, als früher. Sie war als Köchin in der Erfüllung ihrer Pflichten ebenso eifrig und gewissenhaft, denn als Kinderwärterin. Die Fertigkeit,

die sie als Stiftling sowohl im Rechnen, wie auch im Verfertigen gewisser Geschäftsaufsätze sich erworben hatte, kam ihr jetzt gut zu Statten. Ohne es eigentlich darauf angelegt zu haben, zeichnete sie sich zu großer Freude ihrer Dienstherrschaft vor der vorigen Köchin in mehreren Stücken aus. Um in Allem Ordnung zu halten, verfertigte sie über sämmtliches Küchen- und Tafelgeräthe ihrer gnädigen Herrschaft ein sehr wohlgeordnetes Inventarium — oder Verzeichniß. Sie machte fünf Rubriken. In der ersten waren alle Eisenwaaren, in der zweiten alles Kupfer-, in der dritten alles Messing-, Blech- und Sturz-, in der vierten alles Zinn- und in der fünften alles Silber-Geschirr verzeichnet. Als die gnädige Frau dieses Inventarium, in welchem nicht das Geringste vergessen war, zum Erstenmale durchlas, verwunderte sie sich gar sehr über die große Zahl ihrer Küchen- und Tafelgeräthe, die ihr, wie sie selbst gestand, bis jetzt unbekannt gewesen.

„Ein solches Verzeichniß," versetzte die gnädige Frau mit einer sehr freundlichen Miene, „finde ich in jeder großen Haushaltung für sehr gut und zweckmäßig; denn auf diese Weise kann bei öfterer Durchsicht des Verzeichnisses der Verlust jeder Kleinigkeit leicht wahrgenommen werden. Und Ordnungsliebe ist, wie man sagt, und wie es sich auch immer bewährt, die Seele einer guten Haushaltung. Fahre so fort, liebe Marie, wie du begonnen hast, und du wirst mit der Zeit gewiß eine gute und glückliche Hausfrau werden."

Diese freundlichen Worte der gnädigen Frau haben Marie zwar gefreut und aufgemuntert, aber nicht im Mindesten eitel gemacht. Und bei der nächsten großen Hauswäsche verfertigte sie auch ein Waschregister,

das der gnädigen Frau eben so wohl gefiel, wie jenes genannte Verzeichniß. Auch dieses Register hatte fünf Rubriken. In der ersten war das Bettzeug, in der zweiten das Tischzeug, in der dritten die Wäsche für die gnädige Herrschaft, in der vierten jene für die Kinder und in der fünften die für das Gesinde genau verzeichnet. Eben so genau führte sie auch eine Wochen-Rechnung über sämmtliche Einnahmen und Ausgaben. Was aber die gute Marie am meisten empfahl, war, daß der große Eifer in der Verrichtung ihrer täglichen Berufsgeschäfte weder ihre häusliche noch kirchliche Andacht zu schwächen vermochte. Die gnädige Frau sprach aber auch dem braven Mädchen bei jeder Gelegenheit das öffentliche Lob, worüber sich Niemand mehr freute, als die würdige Frau Adelheid und der edle Gründer und Director der Mädchen-Stiftung, welcher Marie größtentheils ihre vortreffliche Erziehung und Bildung verdankte. Denn Marie, der Stolz und die Freude dieser Stiftung, belebte in der Brust des großmüthigen Stifters von Neuem die Hoffnung auf segensreiche Früchte, welche seine Stiftung für die nahe, wie für die ferne Zukunft noch bringen werde. Jedoch die schöne Hoffnung drohte eine feindselige Seele schon in ihrer ersten Blüthe zu zerstören. Denn Lina hatte ihren reifdurchdachten Plan, Rosa und Marie zu verderben, nur aufgeschoben, aber nicht aufgehoben.

Eines Abends ging Rosa allein in das Salve, weil Marie diesmal wegen überhäufter Küchengeschäfte verhindert war. Aber wie staunte sie, als sie in ihrem gewöhnlichen Stuhle und an Mariens Platz die Lina traf! Dieß seltsame Zusammentreffen, und

gerade an einem Orte, wo sie es am wenigsten vermuthet, hatte ihre Seele in eine ganz besondere Stimmung versetzt. Sie hielt Lina's scheinheilige Andacht für eine aufrichtige, und begann ihr früheres Urtheil, als hätte Lina gar keine Religion, zu bereuen. „Ich habe Lina doch gar zu hart beurtheilt," dachte sie am Schlusse der Abendandacht, und nahm sich vor, gegen Lina recht freundlich zu sein, und dadurch ihren Fehler in etwas gut zu machen. Dieß war eben jene Stimmung, welche Lina durch ihre verstellte Miene und geheuchelte Andacht in Rosa's Brust hatte erregen wollen, und welche unumgänglich nothwendig war, um bei ihr das verlorene Zutrauen wieder in so weit zu gewinnen, daß sie doch mit einer Hoffnung auf erwünschten Erfolg mit der Ausführung ihres teuflischen Planes beginnen konnte.

Nach Beendigung des Gottesdienstes verließen Rosa und Lina zu gleicher Zeit den Tempel, und an der Thüre tauchte Lina mit einer angenommenen frommen Miene einen Finger in ein Kesselchen, und bot der Rosa mit zuvorkommender Freundlichkeit das Weihwasser dar, womit sich dann Beide unter Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze besprengten. Außerhalb der Kirche begrüßten sie sich auf's freundlichste, als wäre ihre frühere Freundschaft bis jetzt durch nichts unterbrochen gewesen.

Lina. Wie geht es dir, liebe Rosa, in dem neuen Dienste? Ei, warum frage ich doch? Gerade als wenn es dir anders, als gut ergehen könnte. Du bist ja wieder an der Seite deiner besten Freundin, und somit gewiß recht glücklich.

Rosa. Ich danke der gütigen Nachfrage: ja ich bin zufrieden.

Lina. Du wärest es auch in unserem Hause gewesen und es gewiß auch immer geblieben, wenn nicht ein leidiges Mißverständniß den Frieden zwischen uns gestört hätte.

Rosa. Ein Mißverständniß?! und welches?

Lina. Du scheinst nämlich die Absicht unserer Religionsgespräche ganz mißverstanden zu haben, und doch war sie von meinem Bruder und mir nicht so übel gemeint; denn wir beabsichtigten durch unsere Dispute weiter nichts, als deine Bescheidenheit herauszufordern, damit du uns auf diese Weise, was du sonst nicht gethan hättest, von deinen schönen Kenntnissen und deiner festen Ueberzeugung in der katholischen Religion Beweise ablegen möchtest, worüber wir uns im Stillen freuen wollten. Uebrigens haben wir, wie ich selbst gestehen muß, unsere Zurückhaltung zu weit getrieben und dadurch den Schein auf uns geworfen, als zweifelten wir in Wirklichkeit an jenen Heilswahrheiten, die wir doch nur zum Scheine bekämpften. Wir tragen also selbst auch eine Schuld an dem unglücklichen Mißverständnisse, und haben deßhalb die Schritte, die du gethan, bei uns selbst entschuldigt. Mein Bruder, der dich höher schätzt, als du nur ahnest, macht sich darüber täglich bittere Vorwürfe. Sein gutes Herz leidet ungemein bei dem Gedanken, daß er deinen frommen Sinn, ohne es zu wollen, geärgert und deßhalb deine Achtung und deine Zuneigung eingebüßt haben soll. Er hätte dir gerne darüber geschrieben, wenn nicht die Furcht vor neuen Mißverständnissen ihn davon abgehalten haben würde.

Ich übernahm daher die Pflicht, ein Mißverständniß zu heben, das für Personen, die in Wahrheit einander achten und lieben, nur beklagenswerthe Folgen haben kann.

Lina's ausgedachte Lüge, welche Rosa aus Mangel an Erfahrung und Menschenkenntniß ohne Bedenken für Wahrheit hielt, hatte der listigen Schlange den Eingang in das Paradies ihres Herzens geöffnet, und die Verführerin hatte schon halb gewonnenes Spiel. Die arme, betrogene Rosa dachte nicht von Ferne daran, daß Lina's freundliche Annäherung nur eine neue Schlinge zu ihrem Verderben sei, sondern bat wegen des Geschehenen um Verzeihung. Sie ging aus Unbedachtsamkeit in ihrer Entschuldigung so weit, daß sie sogar das Geständniß ablegte: sie hätte die Sache nicht so ernst genommen, wäre nicht Marie so entrüstet dagegen aufgetreten und hätte sie nicht so ungestüm ihren Austritt aus dem Dienste verlangt.

Für jetzt war Lina zufrieden; denn ihr erster Versuch war über alle Erwartung günstig ausgefallen, und für dießmal wollte sie in ihrem Plane geflissentlich nicht weiter gehen, um ihn desto sicherer auszuführen. Ihr boshaftes Herz jubelte schon zum Voraus über dessen baldiges Gelingen, sie entschuldigte sich bei Rosa mit dringenden Geschäften, versprach bei nächster Gelegenheit über noch andere Gegenstände, die sie sehr interessiren werden, mit ihr zu reden, wünschte ihr eine gute Nacht, und entfernte sich.

Rosa aber hatte keine gute Nacht; denn sie lag schlaflos in ihrem Bette, und dachte mit zunehmender Unruhe über Lina's Worte nach. Und je länger sie

darüber nachdachte, um so stärker ward die leidenschaftliche Zuneigung zu Herrn Franz, die sie schon niedergekämpft zu haben wähnte. „Er schätze mich höher, als ich nur ahne," sagte mir Lina, „und ich konnte ihn und seine Schwester so tief kränken!" Diese Worte sprach sie wiederholt bei sich, und je öfter sie dieselben wiederholte, um so mehr ward ihre Eitelkeit rege und ihr Herz gegen Marie erbittert. „Es geschah nur aus Neid und Mißgunst," flüsterte die Stimme des erwachten Argwohns ihr in's Ohr, „daß Marie dich aus jenem Hause entfernt wissen wollte." Sie bekämpfte zwar im ersten Augenblicke der Versuchung diesen bösen Gedanken; aber endlich unterlag sie der Versuchung und ihr Friede war dahin. Ihr Herz war der Verführung auf's Neue geöffnet, und sie selbst bahnte der verführerischen Schlange den Weg und machte es ihr leicht, ihre Seele zu vergiften. Noch vor dem Schlafengehen war sie Willens gewesen, ihrer Freundin Lina's Gespräch mitzutheilen, und nur jene Worte, „daß Herr Franz sie höher schätze, als sie nur ahne," zu verschweigen; aber sie fand keine Gelegenheit, allein mit ihr zu reden. Beim Aufstehen war sie jedoch hartnäckig entschlossen, ihr von Allem nichts zu sagen, und künftig gegen sie nicht mehr so offenherzig zu sein. Und dieser unglückselige Entschluß beförderte Rosa's Verderben.

An einem sehr freundlichen Nachmittage ging Rosa mit ihren Kindern in's Freie spazieren. Um den Schatten der Bäume zu genießen, begab sie sich in den sogenannten Alleegarten, der unfern außerhalb der Stadt lag. Der kleine Engelbert liebte unter allen Spaziergängen diesen am meisten; theils wegen der

munteren Vögel, an deren lieblichem Gesange er sich ergötzte; theils wegen der bunten Schmetterlinge, auf die er jedesmal Jagd machte. Hier auf einer hölzernen Bank, im Schatten eines vielästigen Baumes, traf sie Anna, die Wärterin der kleinen Aurelia, eben jenes Mädchen, mit dem Rosa ihren Platz vertauscht hatte. Die muntere Aurelia hüpfte ihr jauchzend entgegen, und rief: „o liebe Rosa, liebe Rosa!“ Darüber empfand sie Freude und Schmerz zugleich; Freude, weil das Kind sie noch liebte, und Schmerz, weil sie nicht mehr dessen Wärterin war. Sie setzte sich mit ihren Kindern auf dieselbe Bank neben Anna hin, nachdem sie sich gegenseitig freundlich gegrüßt hatten. Rosa war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, als daß sie daran denken konnte, mit Anna ein Gespräch anzuknüpfen. Diese aber nahm zuerst das Wort und begann ein Gespräch, das auf Rosa's Gemüth eine sehr schädliche Wirkung machte.

Anna. Das Wetter ist heute auch gar so schön, und ich habe es vermuthet, Euch hier mit den Kindern zu treffen. Auch die Jungfer Lina scheint es vermuthet zu haben; denn sie sprach zu mir: „Anna! wenn du diesen Nachmittag mit dem Kinde spazieren gehst, so begib dich in den Alleegarten, wo du wahrscheinlich auch meine Freundin Rosa mit ihren Kindern treffen wirst. Sage ihr, wenn du sie allein triffst, meinen freundlichen Gruß, und die Angelegenheit, worüber letzthin die Rede gewesen, stehe wieder in bester Ordnung. Sie wird dann schon wissen, was damit gemeint sei.“ Sage ihr ferner: „es thue mir sehr leid, daß ich bisher wegen überhäufter Geschäfte keine Zeit mehr gefunden, sie im Salve zu

treffen. Beim nächsten Zusammentreffen aber hätte ich ihr sehr interessante Dinge mitzutheilen." Diesen Auftrag hat mir Jungfer Lina gegeben, und ich habe ihn wörtlich ausgerichtet.

Rosa. Ich danke. Es freut mich, daß mich Jungfer Lina noch nicht vergessen hat.

Anna. Jungfer Lina Euch vergessen? Ihr habt ja in ihr die beste und treueste Freundin. Sie spricht fast täglich mit einer Liebe und Anhänglichkeit von Euch, daß ich oft bei mir dachte: „so eine Freundin wünschte ich auch zu besitzen." Jungfer Lina spricht zwar recht oft und sehr freundlich mit mir; aber Freundin hat sie mich noch nie genannt. Ihr seid glücklicher gewesen, als ich; denn wie ich vernommen, sollt Ihr in sehr kurzer Zeit ihre Freundschaft gewonnen haben. Verzeihet mir, Jungfer Rosa, wenn ich Euch offen gestehe, daß es mich oft schon gewundert hat, warum Ihr ein Haus verlassen habt, worin die rechte Hand der gnädigen Frau Eure Freundin ist.

Rosa. Es hat mich schon oft gereut; aber die Sache kann sich ja wieder ändern lassen.

Anna. Schade, daß Ihr nicht früher daran gedacht habt! Morgen tritt unsere Köchin aus dem Dienste und eine andere für sie ein. Es wundert mich sehr, daß Euch die Freundin Lina nie etwas davon sagte. Mir selbst hat sie doch einmal gesagt: „wenn meine Freundin Rosa noch in unserem Hause wäre, so würde sie Köchin werden, weil sie große Geschicklichkeit in der Kochkunst besitzt."

Rosa. Das hat Lina zu Euch gesagt?

Anna. Ja, so wahr ich lebe. Selbst der Herr Hofmeister, Lina's Bruder, hat es einmal zu mir

gesagt. O, dieser galante Herr spricht sehr vortheilhaft von Euch.

Rosa. Spricht der Herr Hofmeister oft mit Euch?

Anna. O ja; denn es ist ein gar freundlicher Herr.

Rosa. So! —

Nun hatte Rosa genug gehört, ihr leidenschaftliches Herz war sehr gereizt und aufgeregt. Gekränkte Eitelkeit, thörichte Liebe und Eifersucht hatten zumal begonnen, wie eine giftige Schlange ihre Brust zu durchwühlen. Nach wenigen, wie aus Gleichgültigkeit hingeworfenen Worten, brach sie mit den Kindern auf, indem sie sich damit entschuldigte, daß sie um drei Uhr wieder zu Hause sein müsse. Und gerade in diesem Augenblicke schlug es auf allen Thürmen der Stadt drei Uhr.

„Ich wäre also Köchin geworden, wie Marie, wenn ich nicht aus meinem Dienste getreten wäre," sprach Rosa auf dem Heimwege bei sich. „Und statt dessen bin und bleibe ich eine Kinderwärterin. Daran ist Niemand anders Schuld als Marie. O, das kann ich ihr fast nicht verzeihen. Und hätte ich dennoch eine Kindsmagd bleiben müssen, so wäre ich es doch lieber in dem Hause geblieben, wo ich früher war. Aber nein! Anna mußte an meine Stelle, damit sie heimlich meiner spotten und über mich triumphiren kann. O, ich habe den Sinn ihrer letzten Worte gar gut verstanden! Umsonst hat sie den Herrn Hofmeister nicht so herausgestrichen. O Marie, Marie! du nennest dich meine beste und treueste Freundin, und nun mußte ich mich klar überzeugen, daß es Niemand weniger gut mit mir meint, als du. Ja, du kannst mit deinem

Loos zufrieden sein, du bist Köchin und Herrin im Hause, herrschest über mich, wie über ein Kind, und erntest täglich von allen Seiten Lob und Ruhm ein. Aber so soll es sein, so will es Marie haben! Schon von Jugend auf hat sie eine gewisse Meisterschaft über mich geführt. Doch bald soll es anders werden, ich bin so alt und verstehe so viel als sie. Ich will daher nicht immer ihre gehorsame Dienerin bleiben. Sie will so demüthig und bescheiden sein, und doch läßt sie sich jeden Tag so rühmen, als gäbe es außer ihr keine gute Köchin mehr. Doch die Zeit wird's lehren, daß es auch noch Mädchen gibt, welche die Kochkunst so gut, wie sie, oder vielleicht noch besser verstehen."

So etwa sprach Rosa in ihrer gereizten Gemüthsstimmung bei sich, kündigte der unschuldigen Marie, die von Allem nichts ahnete, im Herzen die Freundschaft auf, und gab sich nicht die mindeste Mühe, die aufgeregten Leidenschaften mit Gottes Gnade wieder niederzukämpfen. Ach, hätte sie doch in dieser gefährlichen Lage zum Gebete ihre Zuflucht genommen, gewiß! sie wäre auch dießmal wieder dem bevorstehenden Verderben entronnen. Allein sie that es nicht, und blieb auch gegen Marie verschlossen, die schon einmal als Werkzeug Gottes ihr rettender Engel gewesen. Rosa's Rückfall in die vorige, kaum geheilte Krankheit der Seele ließ für sie nur Unheil befürchten. Denn wie die Krankheit des Leibes, so ist auch die der Seele beim Rückfall fast immer tödtlich.

Siebentes Kapitel.

Rosa wird zur Strafe von der Stiftung ausgeschlossen.

Während Marie in stiller Heiterkeit eifrig und unverdrossen ihre täglichen Berufsgeschäfte verrichtete, wurde Rosa jeden Tag unzufriedener mit ihrem gegenwärtigen Loose, und das Glück, von dem sie schlafend und wachend träumte, das aber nur ein thörichtes Phantasiespiel war, quälte Tag und Nacht ihr Herz so, daß die erzwungene Heiterkeit auf ihrem Angesichte mit dem verborgenen Gram ihres Herzens geradezu im Widerspruche stand. Von Rosa's geheimen Leiden, da ihr Herz Jedermann im Hause verschlossen blieb, wußte Niemand etwas, als die boshafte Lina, die Urheberin derselben. Diese war jedoch weit entfernt, ihr dieselben zu mildern, oder in Freuden zu verwandeln; sondern sann vielmehr darauf, sie bis zur Höllenqual zu vermehren. Und ihr gottloses Werk, zwei Menschen, die sonst so glücklich gelebt hätten, vorerst zu trennen, und dann auf Einmal zu verderben, wurde durch ein unverhofftes Ereigniß, das für Marie sehr betrübend war, begünstigt und befördert.

Eines Tages erhielt Marie einen Brief, dem Poststempel nach kam er von B...., wo gegenwärtig ihre Mutter wohnte, und doch war die Adresse nicht ihre Handschrift. Mit sichtbarer Unruhe öffnete sie den Brief, der ihr nach eilfertigem Durchlesen aus der Hand zu Boden fiel, und rief erblassend aus:

„Großer Gott! meine Mutter ist krank, auf den Tod krank!“ Es zitterten ihr die Kniee und sie setzte sich weinend auf einen nahen Stuhl nieder. Die gnädige Frau, welche Mariens Schrei vernommen, war sogleich herbeigeeilt und fragte nach der Ursache ihres Schreckens. Mit aufrichtiger Herzensgüte nahm sie an Mariens Schmerz großen Antheil, und bemühte sich, durch allerlei Trostgründe ihr ängstliches Gemüth zu beruhigen. Auch Rosa ward durch diese traurige Botschaft nicht wenig erschüttert; denn sie erinnerte sich dabei wieder lebhaft an den Sterbetag ihrer eigenen Mutter. Und diese Rückerinnerung wäre für ihren gegenwärtigen Gemüthszustand gewiß nicht ohne heilsame Folgen geblieben, hätte sie Jemand an der Seite gehabt, der diese Rückerinnerung in ihrem sonst weichen Gemüthe in frischer Lebendigkeit festzuhalten gewußt haben würde. Aber Marie, die einzige Person, die dies vermocht hätte, mußte sich von ihr trennen, und vielleicht auf lange Zeit.

Schon den andern Morgen in aller Frühe war Marie reisefertig; denn die Liebe zur kranken Mutter trieb sie so mächtig zur Abreise an, daß sie jeden Augenblick der Verzögerung für eine Sünde hielt. Aber so groß auch ihr Schmerz gewesen, so hatte sie doch vor der Abreise der lieben Freundin Rosa nicht vergessen. Sie hatte dieselbe der gnädigen Frau als die Tauglichste empfohlen, welche in ihrer Abwesenheit die Stelle einer Köchin ausfüllen könne. Und zu Rosa's freudiger Ueberraschung wurde Mariens Wünschen entsprochen. Ja, Rosa ward durch Mariens treue, aber unverdiente Freundschaft so gerührt, daß ihr veränderliches Herz im Augenblicke des Abschieds

mit ihr wieder ausgesöhnt zu sein schien. Daß ihre Aussöhnung, die sie selbst für eine wirkliche hielt, nur eine scheinbare und die bloße Wirkung einer augenblicklichen Rührung war, wird die Folge lehren.

Marie war in einer Kutsche, welche ihr die gnädige Herrschaft mit zuvorkommender Güte anerbot, in kurzer Zeit in B.... angekommen. Wie pochte ihr das Herz, als sie in das Krankenhaus und in die Krankenstube trat! aber es wollte ihr vollends brechen, als sie die liebe Mutter in einem noch gefährlicheren Zustande fand, als man ihr geschrieben und sie vermuthet hatte. Da lag die arme Mutter bewußtlos in einer Fieberhitze auf dem Schmerzenlager. Die Mutter erkannte ihr Kind nicht mehr, und das Kind konnte mit der Mutter kein Wort mehr sprechen. Das war für Mariens liebevolles Herz fast ein unerträglicher Schmerz. Sie wollte im ersten und stärksten Schmerzgefühle auf die kranke Mutter hinstürzen; aber man hielt sie zurück. Sie wollte weinen, um dem gepreßten Herzen Luft zu machen; aber ihren Augen versagten die Thränen. Sie kniete am Bette nieder und begann zu beten, und jetzt konnte sie auch weinen, jetzt fand ihr Gemüth die nöthige Fassung wieder.

In demselben Augenblicke trat der Arzt, ein sehr menschenfreundlicher Mann, in das Krankenzimmer. Marie eilte auf ihn zu, und rief im Tone des tiefsten Schmerzes aus: „Ach, Herr! retten sie meine liebe Mutter!"

„Mit Gottes Hilfe will ich mein Möglichstes thun," erwiederte der Arzt mit freundlichem Ernst, und trat an das Krankenlager. Während der Arzt der Kranken den Puls fühlte, und bedächtig dessen Schläge zählte,

athmete Maria kaum, ihr Blick haftete so fest auf des Arztes Angesicht, als wollte sie in dessen Augen, Mienen und Geberden der Mutter Schicksal lesen, entweder Leben oder Tod.

„Die Krisis ist eingetreten," versetzte der Arzt mit einer Miene, die Hoffnung versprach, „wir wollen auf Gott vertrauen und das Beste hoffen; denn Gott sind alle Dinge möglich. Beten und hoffen Sie, Jungfer Marie! und ich will meine Pflicht thun."

Diese Worte, aus dem Munde eines Arztes, dessen religiöse Sprache wegen der Seltenheit auch außerordentlichen Eindruck macht, hatten auf Marie's Herz so mächtig gewirkt, daß sie wieder Hoffnung schöpfte, und mit Ruhe und Vertrauen einen guten Ausgang der Krankheit erwartete. „Arzneimittel von einem Arzte verordnet, der Religion und Glauben hat," dachte sie bei sich, „können nur heilsam wirken, weil Gottes Segen darauf ruht." Mit diesem tröstlichen Gedanken fuhr sie fort, für die Mutter zu beten, und in dieser Zuversicht gab sie ihr von Stund zu Stund die bittere aber heilsam wirkende Medizin ein. Die kommende Nacht durchwachte sie unter Angst und Hoffnung am Krankenlager, und merkte auf jede Bewegung der Kranken. So oft sie ihr Medizin eingab, knieete sie am Krankenbette nieder, und flehte um Gottes väterlichen Segen. Gott hatte ihr vertrauensvolles Gebet erhört, die Kunst des religiösen Arztes gesegnet, und der kranken Mutter auf's Neue wieder das Leben gefristet. O, wie dankte Marie dem lieben Gott und dem Arzte, und wie groß war ihre Freude, da sie die theure Mutter nicht nur gerettet, sondern ihre Genesung täglich

näher kommen sah. Aber auch nicht minder groß war der Dank und die Freude der Mutter, daß sie nun für ihr gutes Kind noch länger leben und sich bald der Gesundheit wieder freuen dürfe. Sobald die Krisis der Krankheit vorüber und sichere Hoffnung auf Wiedergenesung vorhanden war, schrieb Marie einen Brief an die gnädige Herrschaft, worin sie Nachricht gab sowohl von der Gefahr und Rettung der Mutter, als auch von ihrer frühern Furcht und Angst, wie von ihrer gegenwärtigen Hoffnung und Freude. Und in diesen Brief schloß sie auch einen an ihre Freundin Rosa ein. Wie sie bei ihrer Abreise von ihrer Theilnahme an der Gefahr der Mutter überzeugt worden, ebenso war sie schon zum Voraus auch ihrer herzlichen Theilnahme an deren Rettung und baldigen Wiedergenesung gewiß. Allein dieß traf nur bei der gnädigen Herrschaft ein, aber bei ihrer Freundin nicht. Denn diese war mittlerweile gegen Maria und deren Mutter nicht nur gleichgültig, sondern sogar erbittert und feindselig geworden. Und Maria, auf deren Rechnung von gewissen Personen gesündigt wurde, wußte, ja ahnte von Allem nichts.

Wie wir wissen, war Rosa schon vor der Abreise mit Argwohn und Bitterkeit erfüllt, ohne jedoch zuvor untersucht zu haben, ob mit Grund oder ohne Grund.

Bei Mariens Abreise hatte es zwar den Anschein, als wolle sich ihr Herz mit ihr für immer wieder aussöhnen; allein kaum war sie fort, so begann schon wieder Alles anders zu werden. Denn seit Marie's Abwesenheit war Lina, die verführerische Schlange, ganz besonders thätig, ihren boshaften Plan auszuführen. Und Alles war ihr jetzt günstig, Alles ging nach Wunsch.

Rosa vertrat, wie uns bekannt, als Köchin Mariens Stelle. Sie griff alle Geschäfte sehr geschickt an, und bewies in den ersten Tagen viel Lust und Eifer. Die gnädige Frau war mit ihr sehr zufrieden. So dauerte es aber nicht lange, gar bald ward es anders. Ging Rosa auf den Markt, um einzukaufen, oder zum Metzger, um Fleisch zu holen, so blieb sie oft eine Stunde, manchmal auch länger aus. Anfänglich wurde es ihr übersehen, weil man ihren Entschuldigungen, obwohl erdichtet, Glauben schenkte. Endlich aber erregten ihre zu oft wiederholten Entschuldigungen Verdacht, und die gnädige Frau mußte ihr öfters, was sonst ihre Gewohnheit nicht war, ernste Verweise machen.

„So lange ist Marie nie ausgeblieben," sprach sie einmal ernstlich zu Rosa, als sie wieder eine halbe Stunde über die gewöhnliche Zeit auf dem Markte ausgeblieben war. „Sie war überhaupt in allen ihren Geschäften eifriger, genauer und auch gewissenhafter, als du. So lange sie bei mir war, hatte ich nie einen Grund, auch nicht den mindesten, mit ihr in irgend einem Stücke unzufrieden, wohl aber alle Ursache, mit ihr allezeit und in allen Stücken auf's beste zufrieden zu sein. Ich habe auf dich, Rosa, dasselbe Vertrauen, wie auf Marie, deine Freundin, gesetzt; nun aber sehe ich mich, was mir unangenehm ist, in deiner Person getäuscht. Allem nach, was ich früher von dir Gutes und Lobenswerthes gehört, muß mit dir eine mir unbekannte Veränderung vorgegangen sein. So lange Marie bei dir war, stand es doch besser mit dir; darum wünsche ich schon wegen deiner, dann aber auch aus andern Gründen,

daß sie bald, ja recht bald wieder zu uns zurückkehren möchte!

Diese freundlich ernste Ermahnung der gnädigen Frau hätte, wie man erwartet und wie es auch in ihrer guten Absicht lag, auf Rosa's Herz eine heilsame Wirkung machen sollen; allein sie bewirkte das Gegentheil. Anstatt, daß Rosa ihre begangenen Fehler erkannte und bereute, beschuldigte sie die gnädige Frau der Parteilichkeit, und die unschuldige Marie der Schmeichelei und Wohldienerei, und weckte auf diese Weise in ihrer Brust aus eigener Schuld solche noch schlummernde Leidenschaften auf, die, wenn sie einmal in Flammen ausbrechen, für sie höchst gefährlich und verderblich werden müssen. Ja plötzlich, wie ein aufgeschrecktes Wild aus dem Gebüsche, oder eine lauernde Schlange aus dem Schilfe auf den mit Wuth losstürzt, der sie unvorsichtigerweise aufschreckt, erwachten in Rosa's Brust der Neid, die Mißgunst und Eifersucht, und kehrten ihren giftigen Stachel zuerst gegen ihr eigenes Herz. Ihre gekränkte Eigenliebe empörte sich mit einer Heftigkeit, die ihr fast das Herz zerriß. Die erwachten Leidenschaften übertäubten ihre Vernunft so sehr, daß sie nicht mehr auf die Stimme ihres bessern Selbst hörte. Ihre Ruhe war dahin, ihr Herz vergiftet und ihr Geist verwirrt. Als sie allein war, brach sie in heftiges Weinen aus. „Daran ist Marie schuld!" rief sie bei sich aus, „die Heuchlerin, die Wohldienerin! Alles, was sie thut, ist vortrefflich, was ich aber thue, ist nichts. Ja, ich mag's machen, so gut ich kann, so ist's nicht recht. Niemand kann gut kochen, Niemand versteht das Hauswesen, nur sie. Den ganzen Tag muß ich nichts hören, als ihr Lob. O, die

Wohldienerin wußte sich bei der Herrschaft so einzuschmeicheln, daß neben ihr auch der geschickteste und bravste Dienstbote nicht bestehen und nie zu Ehren kommen kann. Und die Falsche will mich glauben machen, daß sie meine Freundin sei!? Ja sie schlürft täglich ihr Lob wie Honig ein, und läßt sich dann gnädig zu mir herab, und nennt mich ihre liebste Freundin. Aber gewiß nur so lange, als ich fein unten bleibe, und als ein armes Kindsmädchen zu ihr, wie zu einer gnädigen Frau, demüthig hinaufschaue, und ihr die gehorsame Dienerin mache. Damit hat es jetzt ein Ende! Oder was bildet sich die Marie denn ein? ist sie mehr, als ich? Ihr Vater war ein armer Taglöhner, wie der meinige; ja sie hätte mit ihrer Mutter betteln gehen müssen, wenn sich meine Mutter ihrer nicht erbarmt, und sie nicht in's Haus aufgenommen hätte. Weiß und versteht sie mehr, als ich? Sie und die gnädige Frau mögen es wohl glauben und behaupten; aber in der Schule, wie in der Stiftung war ich in allen Gegenständen vor ihr, und ließe man es auf eine unpartheiische Prüfung ankommen, dann würde es sich zeigen, welche von uns beiden am meisten weiß und versteht. Ja Eines versteht sie besser, als ich; wie man sich nämlich durch Wohldienen bei vornehmen Leuten einschmeicheln kann. O, das wird ein Jubel und eine Freude im Hause sein, wenn sie wieder zurückkommt! Dann wird es heißen: „unsre Jungfer Köchin, unsre liebe Marie ist gottlob wieder da," und ich Verachtete kann dann mit Schimpf und Schande wieder die Küche räumen, und mich als armes Kindsmädchen bescheiden in die Kinderstube zurückziehen. Die stolze Jungfer Köchin wird zwar mitleidsvoll auf das niedrige

Kindsmädchen herabblicken; aber doch im Herzen sich freuen, ihre Freundin immer demüthig und bescheiden unter sich stehen zu sehen. Aber diese Freude soll die Falsche nicht mehr lange genießen! O, wie reut es mich, daß ich je aus meinem vorigen Dienste getreten bin! Doch so wollte es Marie haben; denn sie wußte, daß ich dort geachtet und geliebt war, und hat es wahrscheinlich schon voraus vermuthet, daß ich dort bald auch Köchin werden könnte. Aber dann wäre ich ja gewesen, was sie ist, und das durfte ich, so lange sie es verhindern konnte, nie werden. O, die Falsche, die Heuchlerin!

In dieser leidenschaftlichen Sprache — unverkennbar die Sprache des Neids und der Eifersucht — eiferte die blinde Rosa gegen die unschuldige Marie, und schmähte auf die ungerechteste Weise ein Mädchen, das ihr mit der wärmsten Liebe und treuesten Freundschaft zugethan. Ja Rosa begann ihre Freundin da zu hassen, wo sie am meisten Ursache gehabt hätte, sie zu lieben. Aber so ist der Mensch in seiner Leidenschaft, er kennt sich selbst und ebenso auch Andere nicht mehr. Er hält in seiner Verblendung Freunde für Feinde; und umgekehrt Feinde für Freunde. Und so war es bei Rosa der Fall. Sie haßte Marie, die doch ihre wahre Freundin, und liebte Lina, die in der That ihre ärgste Feindin war, und die sie, wenn nicht hassen, doch wie eine giftige Schlange fliehen sollte. Allein Rosa floh Lina nicht, sondern kam ihr mit ganz besonderem Vertrauen entgegen, und diese wußte ihren Vortheil sehr wohl zu benützen. Da Lina die verblendete Rosa fast täglich bald an diesem bald an jenem Orte sprechen konnte; so benützte sie die günstige

Gelegenheit, und nährte mit immer neuem Stoffe in Rosa's Brust die entzündete Flamme der Leidenschaften, bis sie zum schrecklichen Ausbruche stark genug war. Rosa's Herz litt viel dabei; aber je mehr diese litt, desto eifriger goß Lina Oel in's Feuer, und ergötzte sich heimlich mit höllischer Freude an deren brennendem Schmerz.

Während Rosa täglich sich unglücklicher fühlte, mehrte sich von Tag zu Tag Mariens Hoffnung und Freude. Denn von jenem Tage an, wo die Krisis der Krankheit eingetreten war, wurde es mit ihrer Mutter immer besser und besser. Und wie groß war Beider Freude und Dank, als die Genesende das Erstemal ausgehen konnte! Ihr erster Gang war in die Kirche und in das Pfarrhaus, um dem gütigen Gott und dem würdigen Seelsorger den ersten Dank zu bringen. Marie, die von Dank und Freude überfloß, war ihre Begleiterin. Der würdige Pfarrer, der mehrere Wochen hindurch fast täglich Zeuge von Mariens kindlicher Liebe gewesen, beschenkte sie mit einem schönen und guten Gebetbuche, um ihre Tugend mit etwas zu belohnen und sie zum Guten noch mehr zu ermuntern. Vom ehrwürdigen Pfarrer begaben sie sich zum menschenfreundlichen Arzte, um theils nach der Schuldigkeit zu fragen, theils für den liebevollen Eifer, der nicht mit Geld zu bezahlen ist, herzlich zu danken. Aber wie rührend wurden sie von des Arztes Edelsinn überrascht!

„Einer armen Wittwe mit Gottes Hülfe das Leben und einer so braven Tochter die Mutter gerettet zu haben, ist mir hier der süßeste Lohn. Wo Gott und sein Priester zum Troste der Armuth so viel gethan,

muß doch der Arzt auch etwas thun." So sprach der christliche Arzt, und schenkte der armen Wittwe, oder vielmehr der armen Marie, die mit ihrem ersparten Liedlohne den Arzt bezahlen wollte, eine Gebühr für mehr als dreißig ärztliche Besuche. Beide waren bis zu Thränen gerührt. Sie dankten dem gütigen Arzte so gut sie's vermochten, der Marie noch tröstlich versicherte, daß ihre Mutter nun vollkommen hergestellt sei, und sie ganz beruhigt nach Freiburg zurückkehren dürfe.

Da nun der Arzt seine Gebühr geschenkt hatte, wollte Marie den Apotheker bezahlen; jedoch dieß ließ der Vetter, bei dem ihre Mutter bisher Haushälterin gewesen, nicht geschehen; denn er wollte seinerseits auch ein Opfer bringen. Und der Apotheker hatte sich von der armen Wittwe, wie von einer Fürstin, recht gut bezahlen lassen.

Marie nahm endlich von der geliebten Mutter und von all' den guten Menschen, deren edle Gesinnung auf ihr Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, rührenden Abschied, verließ B.... und kehrte wieder froh und heiter in ihre Vaterstadt zurück. In dem Hause ihrer gnädigen Herrschaft wurde sie wirklich, wie Rosa's neidisches Herz es sich voraus gedacht hatte, von Allen mit Jubel und Freude empfangen. Ja, Alle freuten sich über Mariens Rückkehr, wie über die Wiedergenesung ihrer Mutter; nur Rosa nicht, von der es Marie doch zuerst erwarten konnte. Diese hatte sich zwar, wie es ihr Lina gerathen, Gewalt angethan, und vor Marie Herz und Mund verschlossen, um sie nicht merken zu lassen, welche Veränderung während dieser wenigen Wochen mit ihr vorgegangen. Allein die gute Marie erfuhr gar bald von der gnädigen Frau

wie vom Herrn Director und der Frau Adelheid über Rosa's bisherige Aufführung Manches, was ihr treues Herz nur mit Betrübniß, Angst und Kummer erfüllen konnte. Denn sie erfuhr, daß Rosa einige Mal von der gnädigen Frau und zwei Mal vom Herrn Director wegen ungebührlicher Aufführung sehr ernstlich ermahnt worden sei. Letzterer fügte noch mit tiefem Schmerze die Bemerkung bei, daß Rosa ihn in seiner schönen Hoffnung, die er bis jetzt von ihr gehegt, sehr getäuscht habe, und er bei einer ferneren Verletzung der Stiftungs-Statuten leider zu dem Schritte genöthigt sei, Rosa zum warnenden Beispiele der übrigen Stiftlinge von der Stiftung auszuschließen. Wie es Marie, die Rosa ungemein liebte, bei der so ernsthaften Drohung des Herrn Director zu Muthe sein mußte, läßt sich denken. Sie zitterte für ihre geliebte Freundin, und bat mit einer Thräne im Auge um gütige Nachsicht. Sie machte auch, wie es sich erwarten ließ, zum zweiten Male den Versuch, Rosa auf die bereits verlassene Bahn der Tugend wieder zurückzuführen. Allein diesmal wollte es ihr nicht gelingen; fruchtlos blieben ihre Ermahnungen, vergebens ihre Bitten und Thränen. Sie hätte sich in dieser kummervollen Lage gerne an die Mutter gewendet, um sie um ihre Mitwirkung zu Rosa's Rettung zu bitten, wenn ihr nicht die Liebe und Klugheit geboten hätten, ihre noch schwächliche Gesundheit zu schonen. Hätte aber Marie in Rosa's Herz den blassen Neid, wie den unversöhnlichen Haß gesehen, gewiß! sie würde gleich Anfangs alle Hoffnung aufgegeben haben. Die Gute wußte nicht, daß Rosa's Herz und Wille schon vollständig in der Gewalt der gottlosen Lina waren.

Ja die boshafte Lina übte seit einiger Zeit über Rosa eine solche Gewalt aus, daß ihr dieselbe in allen Stücken folgte, und sich wie ein willenloses Kind von ihr leiten ließ. Es war ihr während Mariens Abwesenheit zwei Mal gelungen, die schwache Rosa zu verleiten, daß sie mit ihr und ihrem Bruder einen benachbarten Ort besuchte, wo gerade Tanzlustbarkeit abgehalten wurde. Und Lina selbst war es, die sie durch eine vertraute Person dem Herrn Director beide Mal verrathen ließ. Und die Gewissenlose war dabei listig genug, und wußte Rosa zu überreden, daß Niemand anders, als Marie, welche von der gnädigen Frau insgeheim davon benachrichtigt worden, ihre Verrätherin sei. Lina that dieß, um sowohl beide Freundinnen durch Feindseligkeit von einander zu trennen, als auch die Rosa endlich so weit zu bringen, daß sie wegen häufiger und schwerer Verletzung der Statuten mit Verlust ihres Preises von 300 fl. von der Stiftung ausgeschlossen wurde. Das Erstere war ihr schon gelungen, und gar bald gelang ihr auch das Letztere.

Es war gerade Fastnacht, eine für Lina's Plan sehr günstige Zeit. Da sie die Stiftungs-Statuten kannte und wohl wußte, daß der sechste Artikel derselben die Tänze und ganz besonders die Maskenbälle unter Androhung der Ausschließung verbiete, so wendete sie alle List und Ueberredungskunst an, um Rosa dahin zu verleiten, daß sie mit ihrem Bruder — Beide maskirt — den nächtlichen Ball besuche. Doch diesmal schien Lina's Verführungskunst in Rosa's Gewissen, das noch nicht ganz eingeschlummert war, einen mächtigen Widerstand gefunden zu haben. Es bedurfte aber von Lina's Seite nur einer Anleitung, wie der Besuch

des Maskenballs Jedermann geheim zu halten sei, und von Seiten ihres Bruders nnr einer freundlichen Bitte und — Rosa's Gewissen war besiegt, die Schwache willigte ein und ging.

Rosa hatte nach Lina's Anleitung die Sache wirklich so listig veranstaltet, daß sie unbemerkt und unerkannt aus- und einging. Und dennoch wußte der Herr Director den andern Tag schon Alles. Wie groß war daher Rosa's Staunen und Entsetzen! Wir aber wundern uns nicht darüber, da wir die listige Verrätherin schon kennen. Ja, es war Lina selbst, die sie unter der Bedingung der Verschwiegenheit verrieth. Aber der gute Herr Director ahnete von Lina's teuflischem Plane nichts.

Die Stiftungs-Commission, der Director an ihrer Spitze, war versammelt und Rosa geladen, vor derselben zu erscheinen. Wie eine Verbrecherin nach dem Hochgericht ging, so trat Rosa zitternd und bebend vor die versammelte Commission hin. Sie las schon auf den ernsten Gesichtern ihr Urtheil.

„Rosa, sage uns, wie lautet der sechste Artikel der Statuten unserer Anstalt?" fragte der Director mit einer weicheren Stimme, als er eigentlich gewollt hatte.

Rosa senkte ihre mit Thränen gefüllten Augen nieder, ihre Glieder und Lippen zitterten, und sie begann endlich den Inhalt des sechsten Artikels herzustottern.

„Im sechsten Artikel," sprach sie schluchzend, „ist verboten — der Besuch der Theater und Bälle, der Schenken und Tanzböden.

Director. Hast du dieses Verbot übertreten?

Rosa. Ja.

Director. Wie vielmal?

Es erfolgte keine Antwort.

Director. Wie vielmal du dieses Verbot übertreten hast, habe ich gefragt.

Rosa. Einige Mal.

Director. Bist du deßhalb gewarnt worden? und wie oft?

Rosa. Freilich — zwei Mal.

Director. Du hast doch gewußt, daß die Uebertretung dieses Verbotes nach fruchtloser Ermahnung und Warnung von unserer Anstalt ausschließt?

Rosa. Ja.

Director. Mit diesen Zugeständnissen hast du dir, unglückliches Mädchen, selbst das Urtheil gefällt. Ja, nur mit tiefem Schmerze kann ich dir den Commissions-Beschluß eröffnen lassen.

Hierauf las der Stadtbürgermeister denselben vor, und bei den Worten: „N. ist unwiderruflich zur Warnung aller Stiftlinge mit dem Verlust eines Guthabens von 300 fl. von unserer Anstalt ausgeschlossen," sank Rosa schluchzend in die Knie, sie wollte Worte der Reue, der Entschuldigung und der Bitte sprechen; aber schon das erste Wort erstarb ihr auf den bebenden Lippen.

Der väterlich gesinnte und menschenfreundliche Director, der nur dann strafen konnte, wenn es der heilige Zweck seiner Stiftung erforderte, war in seiner Seele mächtig ergriffen, als er Rosa auf den Knieen liegen sah, und aus Reue und Schmerz schluchzen hörte, und sprach im Tone der väterlichen Liebe: „Steh' auf, Rosa, kann ich auch das Urtheil nicht

mehr zurücknehmen: so versichere ich dich dennoch, daß ich nie aufhören werde, dich wie ein Vater zu lieben, der für seine Kinder noch betet, wenn er sonst nichts mehr für sie thun kann. Ist deine Reue aufrichtig, wie ich von Herzen wünsche und gerne glaube; so werden Gott und gute Menschen dir ihre Liebe nicht vollends entziehen, und bist du wieder ganz gut geworden, dann wirst du die Strafe, die zur Warnung durchaus nöthig war, leichter verschmerzen und bald wieder glücklich werden.

Diese Worte, mit so viel Wärme gesprochen, hatten nicht nur Rosa, sondern auch alle anwesenden Mitglieder der Commission tief gerührt. Rosa, deren Gemüthszustand unbeschreiblich war, entfernte sich, und auch die Glieder der Commission gingen mit ganz eigenen Gefühlen auseinander.

Daß Marie, die fast vor Schmerz verging, für ihre unglückliche Freundin, um ihre Ausschließung von der Anstalt zu verhindern, alles Mögliche gethan, darf hier kaum bemerkt werden. Allein alles Bitten und Flehen war vergebens; denn die Gesetze und der Zweck der Anstalt mußten nothwendig gegen Willkühr und Mißbrauch geschützt werden. Marie hatte für ihre verblendete Freundin nur noch Gebete und Thränen, Lina aber, die gottlose Verführerin, feierte in ihrem Herzen den ersten Triumph, dem, wie sie beschlossen hatte, noch mehrere nachfolgen sollten.

Achtes Kapitel.

Der Diebstahl und die Verhaftung.

Diese große aber gerechte Strafe hatte Rosa so mächtig erschüttert und niedergeschlagen, daß sie lange Zeit im Geiste zerstört, und wie von Sinnen war. An dem Tage, an welchem ihr das Urtheil bekannt gemacht worden war, verließ sie ihr Zimmer nicht mehr, und weinte und jammerte, wie eine, die der Verzweiflung nahe ist. Die Unglückliche war so trost- und rathlos, so beschämt und zerknirscht, daß sie sich in ihrer Gemüthsverwirrung den Tod wünschte. Die Arme sah sich von aller Welt verachtet, verlassen und verstoßen; weder Lina, noch Franz, auf die sie allein noch eine Hoffnung setzte, thaten etwas zu ihrem Troste. Keines von Beiden gab ein Zeichen der Freundschaft von sich. Und von Marie, die ohne ihr Wissen sie allein nicht verachtete, allein noch liebte und schmerzlich beklagte, konnte sie weder Mitleid, noch Trost erwarten, das sagte ihr das schuldbewußte Gewissen. Aber in dem Augenblicke, wo Rosa wie in Verzweiflung ausrief: „Alles hat mich verlassen, bin von Allen verstoßen!“ ging die Thüre auf, und eine freundliche Stimme erwiederte: „nein, liebe Rosa, nicht von Allen, deine Marie hört nie auf, dich zu lieben.“ In diesem Augenblicke war es der Trostlosen zu Muthe, wie einem Menschen, der in einer menschenleeren Wüste verirrt schon den Tod erwartet, aber plötzlich einen

Retter vor sich sieht. Sie hätte sich der verkannten und schwer gekränkten Freundin gerne in die Arme und an die Brust geworfen, aber das böse Gewissen hielt sie zurück. Doch Marie, das edle Mädchen, kam ihr zuvor, und schloß sie mit den Worten in ihre Arme: „Sei getrost, liebe Rosa, verzage nicht! so lange deine Marie lebt, besitzest du noch ein Herz, das treu dich liebt, eine Freundin und Schwester, die dich in keiner Noth, ja nie verläßt. Du hast zwar groß gefehlt, aber deine Freundin verdammt dich nicht; denn aufrichtige Reue, Bekehrung und Besserung macht alles wieder gut. Du wurdest hart gestraft, aber nicht zu hart, und deine Freundin will dir die Strafe etwas erleichtern. Wie du weißt, liebe Schwester, habe auch ich als Stiftling ein Guthaben von 300 fl., und davon verspreche ich dir die Hälfte, die ich dir entrichten werde, sobald die bestimmte Zeit verlaufen, und mir von der Stiftung die ganze Summe überreicht wird."

Dieser Edelsinn hatte Rosa so sehr überrascht, daß sie die Vorwürfe ihres Gewissens nie heftiger, als in diesem Augenblicke empfand, und ihr Erstaunen darüber nicht verbergen konnte. Sie wollte reden, konnte aber vor Rührung nur weinen und schluchzen.

„Du scheinst, liebe Rosa!" fuhr Marie fort, „über mein Versprechen zu staunen, oder wohl gar daran zu zweifeln. Meinst du denn, ich hätte, weil ich damals noch ein Kind war, jenen rührenden Allerheiligenabend, an welchem deine selige Mutter mit der meinigen, da sie am Grabe meines Vaters trostlos weinte, Alles zu theilen versprach, was sie noch besitze, schon vergessen? O nein, liebe Rosa! die Worte deiner vortrefflichen

Mutter: „unsere Hütte soll auch die eurige sein,“ wie die Liebe und Freundschaft, die sie meiner Mutter und mir in Trübsal und Noth erwiesen, werden mir unvergeßlich bleiben. Würde mich nicht schon die Liebe der Freundschaft, so müßte mich doch die Pflicht der Dankbarkeit auffordern, dir in der Noth Gleiches zu thun, was uns deine selige Mutter gethan; nämlich das Meinige mit dir schwesterlich zu theilen. Ja, liebe Freundin, mein Guthaben soll auch das deinige sein. Und sollte es auch mir nicht gelingen, unsere gnädige Frau durch Bitten dahin zu bringen, daß sie den Entschluß, dir den Dienst aufzukünden, wieder aufgibt, so weiß ich doch ganz gewiß, daß meine Mutter, obwohl ihr dein Schicksal noch nicht bekannt ist, dich mit Liebe aufnehmen wird; dieß um so mehr, weil es der Wunsch meines gütigen Vetters ist, daß sie wegen schwächlicher Gesundheit eine Person zur Aushilfe zu sich nehme. O die gute Mutter wird dich lieben und halten, wie ihr eigenes Kind, und du wirst bei ihr bald Alles wieder verschmerzen, was dir allerlei Herbes begegnet ist!“

Rosa war mächtig ergriffen und tief gerührt; denn jetzt war sie überzeugt, wie sehr sie ihre treue Freundin verkannt und wie lieblos sie dieselbe behandelt habe. In ihrer Brust regten sich nur schwach die Leidenschaften des Neids und der Eifersucht, und die zärteren Gefühle der Liebe und Freundschaft schienen wieder darin, wie früher, heimisch werden zu wollen. Schon stand der Gedanke, ihrer Freundin ein offenes Bekenntniß abzulegen, vor ihrer Seele, schon lag das Geständniß auf ihrer Zunge; allein die falsche Scham verschloß ihr sogleich wieder Herz und Mund. O, daß sie doch in diesem entscheidenden Augenblicke der besseren

Stimme des Herzens Gehör gegeben und die falsche Scham niedergekämpft haben möchte! Denn hätte sich ihr Herz der Freundin aufrichtig mitgetheilt, und hätte sie ihr von Allem, was bisher durch Lina's schädlichen Einfluß in ihrem Herzen vorgegangen, nichts verschwiegen, gewiß, Rosa's Schicksal hätte von dieser Stunde an eine andere und glücklichere Wendung genommen, und sie hätte sich für die Zukunft die bitterste Reue, und der guten Marie viele unverdiente Leiden erspart. Aber sie schwieg, und somit war ihr Herz der wahren Freundin verschlossen, stand aber der falschen Freundin noch halb offen; die alten Leidenschaften schlummerten noch unbesiegt in ihrer Brust, um bei der leisesten Aufregung wieder mit neuer Kraft zu erwachen und durch die auflodernde Flamme darin eine noch größere Verheerung, als bisher, anzurichten. Und damit dieses recht bald geschehe, dafür sorgte die gottvergessene Lina mit Eifer.

Hatte Rosa in Mariens liebevoller Theilnahme, wie in ihrem schonungsvollen Umgange auch wirklich viel Trost und Aufmunterung erhalten; so sah sie es doch nicht ein, wie gefährlich der Zustand ihres Herzens immer noch sei, da ihre Wahl zwischen Marie und Lina also zwischen Tugend und Laster noch unentschieden war. Ja, die noch unbesiegte Macht der Leidenschaften zog ihr Herz mehr zu Lina, als zu Marie hin. Sie wollte zwar böse über Lina sein, weil diese sie zum Besuche des Maskenballs überredet hatte, aber sie vermochte es nicht, weil der Gedanke an deren geliebten Bruder immerhin versöhnend dazwischen trat. Und wollte sie ihr Herz nöthigen, der Marie recht gut zu sein, da traten der alte Argwohn, der Neid

und die Eifersucht wie störende Geister dazwischen. Ihre Seele kämpfte einige Male einen heißen Kampf, aber der Sieg neigte sich immer noch mehr auf die Seite des bösen, als auf die des guten Engels. Doch bald hatte eine vertraute Unterredung zwischen Rosa und Lina dem Kampfe ein Ende gemacht und den Sieg entschieden.

Wie es dem kleinstädtischen Geiste eigen ist, war Rosa's Ausschließung von der Stiftung bald allgemeines Stadtgespräch. Die Meinungen und Urtheile über ihre Bestrafung waren, wie es von einem zahlreichen Publikum nicht anders zu erwarten ist, verschieden: die Verständigen billigten und die Unverständigen mißbilligten sie. Die falsche und zweizüngige Lina hielt es mit beiden Theilen. Bei sich und in Gegenwart ihrer Vertrauten mißbilligte sie die Strenge der Stiftungs-Commission, aber freute sich über Rosa's Bestrafung, und öffentlich billigte sie deren Verfahren, entschuldigte aber mit geheuchelter Leutseligkeit die unglückliche Rosa, und nannte ihren Ungehorsam nur einen Fehler des jugendlichen Leichtsinns, der zwar Strafe, aber auch Mitleid verdiene. Allein in Rosa's Gegenwart sprach sie nur Worte zu deren Entschuldigung und Rechtfertigung, und eiferte mit geheuchelter Erbitterung und beißendem Tadel gegen die Stiftungs-Commission, insbesondere aber gegen die Verrätherin, die sie doch selber war. Rosa hingegen war sowohl mit sich selbst, als auch mit ihrem Schicksale unzufrieden; denn sie konnte den verlorenen Frieden nicht wieder finden, weil sie ihn, wie ihr doch Marie gerathen hatte, weder in einer aufrichtigen Bekehrung ihres Herzens zu Gott, noch durch herzliches Gebet

suchen wollte. Sie wußte zwar wohl, daß sie den Tadel des bessern Theiles der Menschen verdiene, und darum schämte sie sich, unter die Leute zu gehen. So oft sie in nöthigen Geschäften ausging, eilte sie durch die Straßen, oder schlich ängstlich an den Häusern hin, ohne die Vorübergehenden nur im Mindesten anzublicken. So eilte sie auch eines Tages über den Münsterplatz hin, als hinter ihr immer eine weibliche Stimme rief: „Rosa, Rosa! nicht so eilig! — warte, bleib' stehen!" Endlich blickte Rosa schüchtern zurück, und erkannte in der Rufenden ihre Freundin Lina. Sie blieb stehen. Beide liefen dann eilends mit einander in ein nahgelegenes enges Gäßchen, wo sie dann stehen blieben und mit leiser Stimme folgendes Gespräch führten.

Lina. So ist es mir denn endlich gelungen, mit dir, liebe Rosa, im Vertrauen zu sprechen. Täglich suchte ich eine Gelegenheit dazu, konnte sie aber nicht finden, und doch mußte ich mit dir reden, mußte dich über das erlittene Unglück trösten und beruhigen; denn dazu forderte mich die Pflicht der Freundschaft auf. Mein Bruder hat dich schriftlich getröstet, und dich seiner innigen Theilnahme an deinem Unfall versichert. Du wirst doch sein Briefchen empfangen haben?

Rosa. Ein Briefchen von Herrn Franz? Ich habe keines empfangen.

Lina. Das habe ich mir doch gleich gedacht, daß die widerwärtige Marie ihre Hand wieder im Spiel haben werde, um dir und uns Verdruß über Verdruß zu bereiten. Anna, unser Kindsmädchen, sollte dir das Briefchen selbst übergeben; aber das einfältige Ding übergab es der Marie, weil sie dich nicht traf.

Rosa. Dieser Brief ist also in Mariens Hand?

Lina. Und ging vielleicht schon aus einer Hand in die andere, um dich und meinen Bruder lächerlich zu machen.

Rosa. Das hat mir zum Andern noch gefehlt, um mich vollends von Sinnen zu bringen.

Lina. Das scheint Marie zu beabsichtigen; denn um Ehre und Vermögen hat sie dich schon gebracht.

Rosa. Wie meinst du das, Lina?

Lina. Es ist doch komisch, daß du diese klaren Worte nicht verstehen sollst; du willst sie eben nicht verstehen. Oder weißt du etwa noch nicht, wer dich beim Herrn Director verrathen hat?

Rosa. Nein, das weiß ich nicht. Es wird doch Marie nicht sein?

Lina. Warum denn diese nicht? War sie doch fähig, dich die beiden Erstenmale zu verrathen, so konnte sie es auch das dritte Mal thun.

Rosa. Sie wußte ja weder vorher, noch nachher, daß ich auf dem Ball gewesen bin, denn sie hat mich nicht gesehen.

Lina. Das meinst nur du, aber Andere, die besser von der Sache unterrichtet sind, meinen anders. Ich sage dir, daß die schlaue Marie dich ausgehütet und hinterlistet hat, so klug du Alles veranstaltet zu haben wähntest. Denn diesmal war sie noch listiger, als wir.

Rosa. Marie wäre also meine Verrätherin?!

Lina. Ja, Marie war's, und nur diese Heuchlerin konnte einer so schändlichen That fähig sein.

Rosa. Schrecklich, ja unerträglich, wenn es so wäre!?

Lina. Wenn es so wäre, sagst du? So bin ich kurzweg eine Lügnerin, und Marie eine von jenen Heiligen, die man nicht im Mindesten antasten darf.

Rosa. Verzeih' es mir, liebe Lina, daß ich daran zweifelte; wenn du an meiner Stelle gewesen, und in der Stunde der äußersten Betrübniß von Marie so liebevoll getröstet und so herzlich behandelt worden wärest, wie ich, du würdest gewiß auch daran zweifeln, daß Marie die Verrätherin einer Freundin, mit der sie ihr eigenes Guthaben von 300 fl. theilen will, sein könne.

Lina. Dir, die du blind bist gegen deine Marie, von der du doch schon hundert für ein Mal hintergangen worden bist, ist es leicht zu verzeihen; hättest du aber mit meinen Augen geschaut und gewußt, was ich weiß, dann würdest du diese, anstatt auf ihr heuchlerisches Geschwätz gehört, zum Zimmer hinausgewiesen, oder vielmehr hinausgeworfen haben. Um dich zu überzeugen, daß ich Marie nicht unrecht gethan, will ich dir einen unwiderlegbaren Zeugen vor die Augen führen; es ist dieser Brief. Sieh' hieher, Rosa, kennst du diese Handschrift?

Rosa. Das ist Mariens Handschrift.

Lina. Da, lies!

Rosa las, erblaßte und ließ den Brief aus den zitternden Händen fallen. Plötzlich aber wechselte die Blässe auf ihrem Antlitze mit der Farbe der Röthe, ihre Augen sprüheten Feuer, ihre Lippen zuckten krampfhaft, und alle ihre Gebärden ließen den heftigsten Ausbruch des Zorns erwarten, den der Inhalt dieses Briefes in ihrer Brust erregte.

„So ist es also doch wahr, daß Marie eine Heuchlerin und meine Verrätherin ist! O, die falsche Schlange hätte mich noch lange zum Besten gehalten, hätte sie sich nicht zufälligerweise selbst entlarvt! Was mir unmöglich schien, ist nun wahr; ja sie schreibt mit Freude ihrer Mutter, daß sie mich angezeigt habe, und ich nun gedemüthigt sei. So darf man also keinem Menschen mehr trauen, so sind denn Freundschaft und Tugend nur leere Worte, nur trügerischer Schein! O, ich Thörin! — Aber nun hat's ein Ende, die Heuchlerin hintergeht mich gewiß nie wieder! Wenn ich die Elende nur nicht mehr sehen müßte! So weit mußte es noch mit uns Beiden kommen, daß ihre Falschheit und Bosheit mich nöthigt, sie zu verachten, ja von Herzen zu hassen. Ja, elende Verrätherin, abscheuliche Heuchlerin! ich hasse dich von nun an unversöhnlich." —

Lina. Nur nicht gar so heftig und so laut, liebe Rosa, sonst hört und versteht man dich auf dem Schloßberge oben.

Rosa. Ich kann mich kaum beherrschen; denn so, wie mir, ist es noch keinem Menschen ergangen. Niemand meint es ehrlich und redlich mit mir. Ich bin halt eine arme, verlassene Waise, und die darf man, wie einen Wurm, mit Füßen treten. Aber ich will mich noch wehren, so lange ich athmen und ein Glied rühren kann. Die Verrätherin soll's mir noch büßen!

Lina. Leise, leise, Rosa! die ganze Welt hört dich ja!

Rosa. Ich will mich für jetzt noch beherrschen; aber es wird auch eine Zeit kommen, wo ich mich an

der Nichtswürdigen rächen kann. Aber, Lina, sage mir, wie du zu diesem Briefe gekommen bist?

Lina. Anna hat ihn auf der hintern Stiege gefunden, als sie zu dir gehen und den Brief von meinem Bruder übergeben wollte. Marie muß ihn dort kurz vorher verloren haben. Sie wird ihn jetzt im ganzen Hause suchen und über dessen Verlust sehr verdrießlich sein. Wenn sie aber erst wüßte, in welche Hände er gekommen ist!

Rosa. Daß ich ihn schon gelesen habe und ihre Heuchelei entlarvt sei, daran denkt die Falsche gewiß nicht. Aber sie soll es auch nicht erfahren, ich will sehen, wie lange noch und wie weit sie ihr unverschämtes, heuchlerisches Wesen treibt. Wenn sie mir Worte der Freundschaft spricht und Crokodillen-Thränen weint, will ich mich stellen, als glaube ich ihr; kehrt sie mir aber den Rücken, dann will ich ihrer spotten und sie im Herzen verachten. Denn diese Behandlung verdient die falsche Schlange.

Lina. Sie verdient die härteste Züchtigung. Ich wüßte schon, was ich thäte, wenn sie mich so schändlich behandelt und so tief gekränkt hätte.

Rosa. Was würdest du denn thun?

Lina. Marie müßte mir ebenfalls und zwar auf die schimpflichste Weise mit dem Verluste ihres Guthabens von der Stiftung ausgeschlossen werden.

Rosa. Wie wolltest du es anstellen, daß es dir gelingen würde? Dieß Unternehmen ist schwieriger und gefährlicher, als du es dir vorstellst; denn Marie ist klug und vorsichtig, und wird uns nicht so leicht in die Falle gehen.

Lina. In die Falle, die ich ihr legen würde, ging sie gewiß. Doch stille, man könnte uns belauschen; denn hier ist der Ort nicht, über ein Geheimniß zu plaudern, das der ganzen Welt verborgen bleiben soll. Ja, würden wir verrathen, dann ging's uns schlimm. Da wir über diesen Gegenstand länger zu sprechen haben, und es nun Zeit ist, nach Hause zu gehen, so wollen wir ihn auf die nächste Zusammenkunft verschieben. Morgen ist ja Sonntag, anstatt in den Münster, kommst du Nachmittags auf mein Zimmer, wo wir mit Franz dann allein sein und ungestört darüber sprechen können, wie du die verhaßte Marie in die Falle bringen kannst.

Rosa. Ich werde pünktlich erscheinen. Lebe wohl! beste Lina! Auch ein Gruß an ... an ...

Lina. Den lieben Franz, willst du sagen?

Rosa. Ja. Gute Nacht.

Lina. Ei, warte noch, Rosa! das Beste hätte ich bald vergessen. Reiche mir die rechte Hand her. So an diesem Finger ist er wie angegossen.

Rosa. Ei, liebe Freundin! was soll das? wozu dieser schöne Ring?

Lina. Es ist ein Zeichen der Freundschaft von deinem lieben Franz. Wenn dich Traurigkeit anwandeln will, so wirf einen Blick auf diesen goldenen Ring, und denke an den, von welchem er kömmt, und welcher deiner stets mit treuer Liebe gedenkt. Also auf morgen Nachmittags zwei Uhr! Gute Nacht!

Ehe sich Rosa von der Ueberraschung erholen konnte, war Lina im Herzen triumphirend nach einer andern Seite hin verschwunden. Rosa aber stand noch immer auf derselben Stelle, und betrachtete ganz

verblüfft den schönen goldenen Ring, den Lina ihr mit gar schönen Worten an den Finger gesteckt. Doch plötzlich erschrack sie, und eilte davon. Da es das erste Mal war, daß sie ein Geschenk von einem Herrn annahm; so fielen ihr mit Blitzes Schnelle die Abschiedsworte der ehrwürdigen Frau Adelheid ein, die sie damals zu ihr und Marie, und zwar mit scharfem Blick auf sie gesprochen, als sie das erste Mal in den Dienst traten. Das treue Gedächtniß drang ihr diese Worte mit einer solchen Gewalt auf, daß sie sich dieselben wider ihren Willen und zur Erschütterung ihres Gewissens wiederholen mußte. „Nehmet niemals, weder von Jünglingen, noch von verheiratheten Männern Geschenke an; denn die Annahme eines Geschenkes wird von genußsüchtigen Männern gar oft als ein Freibrief zu gewissen Thorheiten und Sünden entgegengenommen, die schon manche unvorsichtige, eitle und leichtsinnige Mädchen in's zeitliche und ewige Verderben stürzten." Diese warnenden Worte wiederholte die bessere Stimme in Rosa's Brust. In diesem Augenblicke, wo ein warnender Engel ihr den Abgrund des Verderbens zeigte, in welchen sie sich unaufhaltsam stürzen mußte, wenn sie auf der bereits betretenen Bahn des Lasters nur noch einen Schritt weiter gehe, wurde ihre Seele mit Schauder erfüllt. Sie zitterte unwillkürlich, wie ein Mensch, der im Begriffe ist, in nächtlicher Stunde den ersten Raub zu begehen. Allein diese plötzliche Erschütterung des Gewissens, dieser Lichtfunke der göttlichen Gnade, der ihre Seele wie mit einem elektrischen Schlage berührte, ging leider, wie ein glücklicher Augenblick, ohne einen bleibenden und heilsamen Eindruck in ihrem Innern zurückgelassen

zu haben, erfolglos vorüber. Denn ihr leidenschaftliches Herz war vom Bösen schon so fest umgarnt, daß sie sich sogar bemühte, die bessere Stimme in der Brust, die sie beunruhigen wollte, niederzukämpfen. Der Brief, dessen Inhalt alle ihre Leidenschaften empörte, war ihr stets im Sinn, und verstärkte mit jedem Augenblicke ihren Haß gegen Marie. O hätte die Verblendete gewußt, wie schändlich sie von der gottlosen Lina, welche diesen Brief, worin sie Mariens Handschrift täuschend nachgemacht, selbst erdichtet und geschrieben hatte, betrogen worden sei; ja hätte sie nur geahnt, daß Lina sie als Werkzeug zu ihrem eigenen Untergang, wie zum Verderben der unschuldigen Marie gebrauche, gewiß! sie würde, schon am Rande des Abgrunds stehend, noch zurückgeschaudert, umgekehrt, und — gerettet worden sein.

Allein Niemand konnte der verblendeten Rosa die Augen öffnen, weil ihr Herz nur der Betrügerin offen stand, allen Uebrigen aber, die es gut mit ihr meinten, verschlossen war. Sie ging den andern Tag, anstatt in den Tempel Gottes, in die Gesellschaft der Gottlosen. Was in dieser unheilvollen Stunde ausgemacht worden, wird uns folgende frevelhafte Handlung offenbaren.

Eines Tages ging es vor und in dem Hause des Freiherrn von R...., was selten der Fall war, etwas geräuschvoll zu. Kutsche drängte sich an Kutsche, und eine Herrschaft nach der andern ging ein und aus. Die Dienerschaft des Hauses, ganz besonders die Köchin, hatten alle Hände voll zu thun. Und die gnädige Frau empfing in dem prachtvoll geschmückten Saale die Herrschaften, von denen ihr die Einen in

steifen Komplimenten, die Andern aber in freundschaftlichem Sinne und Tone gratulirten; denn sie feierte heute ihr Namensfest. Ich will die Feier des Tages nicht ausführlich schildern, weil eigentlich nicht sie selbst, sondern nur das Ereigniß, wozu sie eine günstige Gelegenheit gab, für uns ein Interesse hat.

Während die gnädige Herrschaft die ansehnlichen Gäste an der Tafel unterhielt, Marie in der Küche und die übrige Zahl der Dienerschaft auf allerlei Weise sehr beschäftigt war, saß Rosa müßig, aber staunend in der Kinderstube. Engelbert machte mit Angelika ein Spiel mit bleiernen Soldaten. Jener spielte den General der Franzosen, und diese den General der Deutschen. Beide Armeen rückten gegen einander heran, es kam zur Schlacht, und endlich rief die kleine Angelika, jauchzend in die Hände klatschend, aus: „Ich hab' gesiegt, hab' gesiegt!"

„Die Schwächere hat über den Stärkeren gesiegt!" rief Rosa halblaut, wie aus einem Traume erwachend aus; „dieß ist eine gute Vorbedeutung, endlich werde ich auch siegen!" Die Kinder fingen ihr Spiel wieder von vorne an und Rosa versenkte sich in ihre Träume, und brütete auf eine verbrecherische That.

Das Gastmahl war vorüber und eine Herrschaft entfernte sich um die andere. Der Baron, der recht heiter gestimmt war, ließ sich eine gestopfte Pfeife geben und unterhielt sich mit einigen vertrautern Freunden, die noch länger bei ihm geblieben waren. Die Baronin aber begab sich in ihr Ankleidezimmer, und legte ihren kostbaren Halsschmuck, ein theures Brautgeschenk, den sie heute dem Feste und den Gästen zu Ehren getragen, auf ein niedliches Tischlein nieder,

um ihn morgen erst und auf lange wieder im Schmuckkästchen zu versorgen. Dann eilte sie fort, um den Silbertönen einer Glocke zu folgen, die vom hohen Thurme des majestätischen Münsters herab fromme Seelen gar lieblich zur Abendandacht lud. Aus einem Wandkästchen nahm sie ein Gebetbuch und einen Rosenkranz von Perlenmutter, ein theures Angedenken der seligen Mutter und entfernte sich eilends mit der Kammerjungfer, die sie gerne begleitete. Die fromme Baronin wollte ihr Namensfest enden, wie sie es begonnen: nämlich mit der Andacht in der Kirche. Sie war nicht gewöhnt, ihr Zimmer zu schließen, und schloß es auch diesmal nicht.

Am andern Morgen war eine ungewöhnliche Bewegung im Hause, und unter der Dienerschaft herrschte Schrecken und Verwirrung. Ein Diebstahl, der im Zimmer der gnädigen Frau begangen worden, die Entwendung ihres kostbaren Halsschmuckes veranlaßte unter der gesammten Dienerschaft ein strenges Verhör und eine unparteiische Visitation, welche die gnädige Herrschaft in Gegenwart der sämmtlichen Dienerschaft selbst vornahm. Alle bekräftigten ihre Unschuld, welche selbst auch der Erfolg der Visitation zu bestätigen schien. Denn alle Zimmer, von dem der Rosa angefangen bis auf das der Marie, waren schon auf's Strengste durchgesucht, und es hatte sich noch keine Spur von einem Schmucke vorgefunden.

„Für Marie stehe ich zum Voraus gut," versetzte die gnädige Frau, „doch um nicht parteiisch oder ungerecht gegen die Uebrigen zu sein, wollen wir zum Ueberfluß auch bei ihr visitiren."

Aber welch' ein Entsetzen auf allen Gesichtern,

welch' ein Schrecken für die arme Marie! Gerade in ihrem Zimmer, im offenen Kleiderschranke fand man den Halsschmuck. Lange konnte Niemand sprechen vor lauter Verwunderung und Entsetzen. Marie, ihrer Unschuld bewußt, war die Erste, die sich vom Schrecken erholte. Mit Ruhe und Gelassenheit vertheidigte sie, trotz des Scheines, der wider sie sprach, ihre Unschuld. Alles war geneigt, an ihre Unschuld zu glauben; nur Rosa zeugte wider sie, und betheuerte mit einem Schwure, daß sie dieselbe gestern Abends, während die gnädige Frau im Salve gewesen, dort, wo der Schmuck entwendet worden, leise ein- und ausgehen gesehen habe.

Bei diesen Worten brach Marie das Herz, und mit einem Schrei fiel sie ohnmächtig der gnädigen Frau in die Arme. Man deutete diesen Vorfall fälschlich als ein Zeichen des Eingeständnisses, und zum Schmerze der Herrschaft, wie auch zum Bedauern des größten Theils der Dienerschaft, wurde Marie noch denselben Tag von der Stadtpolizei verhaftet. So groß Mariens Schrecken, nicht minder war Lina's boshafte Freude. Rosa aber war in einer Lage, worin das böse Gewissen alle Freude in Höllenqual verwandelt. Und die Stadtleute hatten wieder neuen Stoff zu ihren Abendunterhaltungen.

Neuntes Kapitel.

Marie im Gefängnisse.

Im alten Stadtthurme in einer engen und dunkeln Kammer war die arme und unschuldige Marie eingekerkert. Ihre Augen waren mit Thränen und ihr Herz mit Schmerz erfüllt. Die erste Stunde im Gefängnisse war auch die schauerlichste. Der düstere Ort, die drückende Kerkerluft und das ärmliche Strohlager, ja Alles erfüllte ihre Seele beim Eintritt mit Schauder. Und als der Thurmwart ihr eine gute Nacht wünschte, und das rostige Schloß der Gefängnißthüre kreischte, und der vorgeschobene Riegel rasselte, da sank Marie in die Kniee und brach in lautes Weinen aus.

„Großer Gott!" rief sie schluchzend aus, „nun ist die Thüre verschlossen, mit Riegel verwahrt, und ich bin allein hier an diesem schauerlichen Orte. Man hat mich wie eine Verbrecherin hinter Schloß und Riegel verwahrt, als befürchte man von mir ein Entfliehen. O, das dürfen die Richter nicht befürchten! Aber man behandelt mich ja nicht bloß, sondern man hält mich wirklich für eine Verbrecherin, hat mich als solche verhaftet und eingesperrt. O schrecklicher, fast unerträglicher Gedanke! Ich soll eine Diebin, eine Verbrecherin sein, welche die Zuchthausstrafe, oder wohl gar den Galgen verdient? Ich soll meine gnädige Herrschaft, die ich mit unbegrenzter Liebe verehre und achte, wie eine nichtswürdige, gottvergessene Dirne

bestohlen haben?! — Ja, man wird es glauben; denn Alles zeugt gegen mich — der in meinem Schranke gefundene Schmuck, selbst Rosa, meine Freundin, und dann meine Ohnmacht. Selbst die gnädige Frau, die mir Alles Vertrauen schenkte, Großes auf mich baute, wurde irre an mir, und begann an meiner Unschuld zu zweifeln. Und was werden der Herr Director und die gute Frau Adelheid von mir denken? Werden auch sie es glauben, daß ich eine Diebin, eine Verbrecherin sei? — Und, o großer Gott! meine Mutter, meine gute, arme Mutter!? — Ach, der Armen wird das Herz brechen, der Schrecken wird sie tödten, wenn das Gerücht ihr zu Ohren kömmt, daß ihre Tochter als eine schändliche Verbrecherin verhaftet und in den Kerker geworfen worden sei! Schrecklicher, unerträglicher Gedanke! O gütiger Gott, Vater im Himmel, der du meine Unschuld kennst, wende doch ein Unglück von mir ab, vor dessen Möglichkeit mein Herz schon zittert. Dir, dem alle Dinge möglich sind, ist's ja ein Leichtes, es so zu leiten, daß ihr die Nachricht von meinem Schicksal auf keinem andern Wege, als durch mich, zu Ohren komme. Mein lieber Gott! der du die Herzen der Menschen leitest, wie ein Mensch die Wasserbäche, erweiche doch das Herz meines Richters, daß er morgen meine Bitte erhöre und mir erlaube, einen Brief an meine arme Mutter zu schreiben. Ich will ja gerne Alles leiden und mich geduldig in mein herbes Schicksal fügen, wenn nur meine gute Mutter vor einem Schrecken bewahrt bleibt, der ihrer noch schwächlichen Gesundheit schädlich, ja tödtlich werden könnte. O lieber Vater! ich bitte dich darum um Jesu, deines Sohnes willen, der uns ja verheißen

hat, daß du uns Alles gewähren werdest, um was wir dich in seinem Namen bitten werden. Auf dich, o mein Gott! setze ich in dieser meiner Noth mein ganzes Vertrauen, ohne welches ich trostlos verzweifeln müßte. Ja, ich will auf dich vertrauen und dann ruhig sein; denn du wirst am Ende doch Alles zu unserem Besten wenden."

Nach diesem Gebete erhob sich Marie etwas beruhigter von den Knieen, sah sich erst jetzt genauer in ihrem Kerker um, um ihre Augen an alle die Gegenstände zu gewöhnen, deren erster Anblick ihre Seele mit Schauder durchbebte. Sie that sich Gewalt an, um den Kerker, in welchem sie ihrem Heilande zu Liebe unschuldig leiden durfte, nicht gar so schauerlich zu finden, und rief zu diesem Endzwecke alle jene biblische Erzählungen in ihr Gedächtniß zurück, worin ihr Herz Trost und Beruhigung finden konnte. Sie dachte an den unschuldigen Joseph, wie er in der schaudervollen Cisterne, worin die Rache seiner Brüder ihn vor Hunger und Durst sterben lassen wollte, werde gewimmert und zu Gott geschrieen haben; sie stellte sich ihn vor, wie er als unglücklicher Sklave in einem fremden Lande und als unschuldiges Opfer der Bosheit Jahre lang im Kerker schmachtete und doch nicht unterlag, sondern vielmehr voll Gottvertrauen geduldig litt und gottergeben ausharrte. Sie dachte auch an den schuldlosen Daniel in der Löwengrube, wie er in beständiger Todesangst zu Gott um Hilfe und Rettung schrie und in seinem Gottvertrauen nicht verzagte; obwohl ihm ein unvermeidlicher Tod bevorzustehen schien. „Was ist mein Gefängniß hier," rief Marie dann aus, „gegen Josephs Cisterne und Kerker, oder gegen Daniels

Löwengrube, worin einerseits sieben heißhungrige Löwenrachen ihn jeden Augenblick zu verschlingen drohten, und anderseits der fürchterliche Gedanke, hier vor Hunger und Durst langsam und qualvoll verschmachten zu müssen, seine Seele mit Todesangst erfüllte?! O nein! damit darf ich mein Gefängniß nicht vergleichen. Hier habe ich weder die Qual des Hungers und Durstes, noch sonst eine Todesart zu befürchten. Habe ich nur Wasser und Brod, dann bin ich zufrieden, und daran wird man es mir nicht fehlen lassen. Höchstens könnte Langeweile mich quälen, aber davor wird inständiges Gebet mich schützen. Ja ich will beten und auf Gott vertrauen, wie jene zwei unschuldige Jünglinge, und derselbe allmächtige und allgütige Gott, der ihre Unschuld an's Licht gebracht und sie aus ihrer Todesnoth gerettet hat, kann und wird, wenn es Zeit ist, auch meine Unschuld an's Licht bringen, und auch mich aus meiner Angst und Noth befreien."

Durch diese und ähnliche Betrachtungen suchte Marie ihre Angst zu mindern und ihr Gemüth zu beruhigen. Aber während ihr Inneres sich aufheiterte, ward es außer ihr immer dunkler und schauerlicher, denn die Abenddämmerung war schon hereingebrochen. Plötzlich ergriff sie eine Angst auf die einbrechende Nacht, welche recht finster und schauerlich zu werden schien, da schwarze Regenwolken und ein rieselnder Nebel den blauen Himmel umhüllten. Sie begab sich, in sich zusammenschauernd, an die Oeffnung, durch welche das Tageslicht nur spärlich in ihr Gefängniß drang, und die schmal und niedrig war und einem Kellerloche glich; nur mit dem Unterschiede, daß diese Oeffnung, durch welche Marie so eben in die raben-

schwarze Nacht hinausschaute, mit eisernen Stäben vergittert und mit einem Fensterlein versehen war, dessen runde Scheiben dicht mit Staub und Spinnengewebe überzogen, und daher kaum durchsichtig waren. Da sie wußte, daß der Mond kommen sollte, so harrete sie mit banger Sehnsucht auf dessen freundliche Ankunft. Allein die Arme harrete stundenlange, und am schwarzen Firmamente wollte kein lieblicher Mond und kein funkelndes Sternlein erscheinen. Es umgab sie eine dichte Finsterniß, so daß sie ihre eigene Gestalt nicht mehr sah. Ihr Kerker kam ihr vor, wie ein dunkles, schauerliches Grab. Es war auch gar so stille und so öde um sie her; denn nichts unterbrach die tiefe Stille, als das Nagen und Knistern der Mäuse im morschen Getäfel. Und dieses trug noch bei, ihre Angst zu mehren; denn sie hatte von Jugend auf eine gewisse Furcht vor den Mäusen.

„O, wäre nur schon die Nacht vorüber!“ rief Marie mit Schauder erfüllt, und suchte ihr Nachtlager, um daselbst eine Zufluchtsstätte zu finden. Sie tappte lange in der Dunkelheit umher, indem sie beide Hände vorhielt, um nicht mit dem Kopfe bald an die eine, bald an die andere Wand zu stoßen. Endlich suchte sie mit den Händen auf dem Boden, und fand so in einer Ecke des Kerkers ihr Strohlager. Sie sank an demselben auf die Kniee nieder, und begann ihr Nachtgebet zu verrichten. Obwohl es ihrem frommen Sinn eigen war, alle Gebete mit einer Glut der Andacht zu verrichten, so hatte sie doch noch nie so gebetet, wie diesmal. Sie hatte aber auch in ihrem Leben noch nie eine Nacht, am wenigsten eine so schaudervolle Nacht, in einem Kerker zugebracht. Die

erste Nacht im Kerker mußte nun ganz natürlich auch die schauerlichste sein.

Nach einem recht herzlichen Gebete, in welchem sie sich dem Schutze Gottes, der Huld der göttlichen Mutter und der Liebe ihres heiligen Schutzengels empfohlen, legte sie sich, so ziemlich getröstet, auf das harte Strohlager zur Ruhe nieder. Aber die Thurmuhr verkündete schon die zwölfte Stunde, und der Schlummer hatte ihr noch kein Auge geschlossen. Es gingen ihr tausenderlei Gedanken im Kopfe herum, und hunderterlei Schreckgestalten umgaukelten ihre gereizten Sinne. Sie dachte Allerlei und im Ganzen doch nichts; denn in ihren Gedanken herrschte lange ein Wirrwar. Endlich gelang es ihr, den Geist zu sammeln und ihre Gedanken zu ordnen. Sie überdachte nun ruhiger die schreckensvollen Ereignisse des verflossenen Tages.

„Also den gestohlenen Halsschmuck fand man in meinem Kleiderschranke," begann sie mit sich selbst zu sprechen. „Wie er doch nur dorthin gekommen sein mag? Natürlich, hingeflogen ist er nicht; es muß ihn Jemand geflissentlich hineingelegt haben. Und warum? aus keinem andern Grunde, als mich in den Verdacht eines Diebstahls zu bringen. Eine abscheuliche That! Wer konnte aber auch in unserm Hause einer so schlechten Handlung fähig sein? Es hatten mich doch bisher Alle im Hause, wie ich wenigstens glaube, recht gerne. Ach, nein! doch nicht gar Alle. Jene, die ich nächst meiner Mutter unter allen Menschen am meisten liebe, schien mir schon seit einiger Zeit nicht mehr recht gut zu sein. Ja die liebe, unglückliche Rosa ist schon einige Zeit in der Gewalt schlechter, gewissenloser

Menschen, die mir ihre Liebe geraubt, und ihr dafür Haß gegen mich in's Herz gepflanzt haben. Ich habe ihr doch bei meinem besten Wissen und Gewissen nie was Leides gethan, und eben so wenig auch denen, die sie gegen mich einnehmen und aufreizen. O, die schändlichen Menschen! Doch nein!" sprach sie, indem sie ihr aufgeregtes Gemüth beherrschte, „ich will ihnen weder fluchen, noch zürnen, sondern, wie der göttliche Heiland es verlangt, will ich ihnen von Herzen verzeihen und für sie beten." —

Hier schwieg Marie; denn ihr Herz kämpfte einen kurzen, aber schweren Kampf. Endlich brach sie in lautes Weinen aus, und sprach bei sich selbst: „Weg mit dem schrecklichen Gedanken, fort mit ihm! — Ach Gott! er will nicht weichen, schlage ich ihn tausend Mal aus dem Sinn, so kehrt er auch tausend Mal wieder zurück, und drängt sich mit Gewalt auf. „Rosa, Rosa ist die Diebin!" ruft unaufhörlich eine Stimme in meiner Brust! Großer Gott! wie schrecklich, wenn es so ist! O, daß doch meine innere Stimme sich diesmal täuschen möchte! Allein Alles, was sich bei der Entdeckung des Schmuckes zutrug, bestätigt leider die Wahrheit dessen, was die innere Stimme mir sagt. Barmherziger Gott! sei der Unglücklichen gnädig! Was hat sie denn auch zu dieser teuflischen That bewogen? Sie wird doch nicht meinen, ich hätte sie heimlich beim Herrn Director angezeigt? — Ja doch, sie muß es meinen, und wollte sich daher an mir rächen. Wenn ich aber der armen Rosa dennoch Unrecht thue, wenn sie dennoch die Diebin nicht wäre!? — „Rosa, und keine andere ist die Diebin!" rief abermals eine unbezwingliche Stimme

in ihrer Brust. Hier flossen ihre Thränen häufiger; denn sie beweinte und beklagte ihre unglückliche Freundin. Sie begann für sie und ihre Verführerin zu beten, und während des Gebetes schloß ein mitleidsvoller Engel ihr die müden Augen, und der Schlaf wiegte sie in seine weichen Arme ein.

Als sie aus einem sehr lieblichen und erquickenden Traume erwachte, wurde sie, zu ihrer Ermunterung, von den ersten Strahlen der Sonne, welche durch die kleine Oeffnung mit einer unwiderstehlichen Gewalt in ihren dunkeln Kerker drangen, schon auf's freundlichste begrüßt. Frost durchschauerte zwar ihre Glieder; aber die freundlichere Gestalt, welche ihr Kerker nach einer so schaudervollen Nacht angenommen zu haben schien, machte, daß sie dessen nicht achtete. Sie erhob sich so ziemlich heiter von dem harten Lager, sank nieder auf die Kniee, und verrichtete mit Inbrunst des Herzens ihr Morgengebet. Sie dankte dem lieben Gott, daß er über sie einen so süßen Schlummer kommen und sie an Geist und Körper erquickt, wieder erwachen ließ, und empfahl sich dann neuerdings seinem väterlichen und allmächtigen Schutze, wie auch der mütterlichen Huld der göttlichen Jungfrau Maria und der Liebe ihres heiligen Schutzengels.

Ungefähr nach einer Stunde öffnete sich kreischend die Gefängnißthüre, und der Thurmwart trat herein. Er wünschte Marie mit sehr freundlicher Miene einen guten Morgen, und stellte mit den Worten: „einen freundlichen Gruß von der gnädigen Frau" ein Frühstück auf ein halbmorsches, tannenes Tischlein nieder, das in einer Ecke des Kerkers stand.

„Die gnädige Frau läßt mich grüßen?" fragte

Marie hocherfreut, und wollte vom Thurmwart noch Mehreres erfahren; allein dieser legte den Finger auf den Mund, und wollte schweigend sich entfernen.

„Bleibt, guter Mann, nur noch einen Augenblick," bat Marie erröthend; „nur noch so lange, bis ich Euch eine Bitte vorgetragen habe. Habt doch die Güte, lieber Mann, dem Herrn Amtmann meine unterthänigste Bitte zu melden, daß er mir die Gnade erweisen wolle, mir diesen Morgen noch, ja so bald als möglich, eine Audienz zu gewähren. Wollet ihr mir diese Gefälligkeit erweisen?"

„Mit Vergnügen, Jungfer Marie!" erwiederte dieser, und entfernte sich eilends, ohne Mariens Dank abzuwarten.

Hierauf sah Marie nach dem Frühstück, und welche freudige Ueberraschung! Sie erkannte sogleich das Schüsselchen; es war dasselbe, aus welchem sie jeden Morgen das Frühstück genoß. „Das Frühstück kommt also von der lieben gnädigen Frau!? Die Edle verachtet mich nicht, hat mich nicht vergessen, liebt mich noch!? — Ja sie will die Gefangene trösten, will ihr ein Zeichen geben, daß sie an ihre Unschuld glaube. O das, vortreffliche Frau! vergelte Euch der liebe Gott!" Alsdann nahm sie unter Freudenthränen das Frühstück zu sich.

Nach einer Stunde stand Marie vor dem menschenfreundlichen Amtmann, der nach ihrem Begehren fragte. „Ich habe, Herr Amtmann!" erwiederte Marie etwas ängstlich, „Ihnen eine unterthänige Bitte vorzutragen. Ich habe in B.... eine liebe, gute Mutter, die erst vor kurzer Zeit von einer schweren, tödtlichen Krankheit wieder genesen ist. Ich fürchte daher sehr

für ihre Gesundheit und ihr Leben, wenn sie auf einem andern Wege, als durch mich, Nachricht von meiner Verhaftung erhalten würde. Ich möchte Sie also um die Erlaubniß bitten, daß ich selbst ihr die Nachricht in einem Briefe mittheilen darf. Ich werde Ihre Güte gewiß nicht mißbrauchen."

Der Beamte war durch Mariens kindliche Liebe, wie durch die Unschuld ihres Herzens, die auf ihrem Antlitze unverkennbar abgeprägt war, so gerührt worden, daß er ihr unter der Bedingung, daß der Brief, bevor sie ihn schließe und absende, ihm zur Durchsicht vorgelegt werde, die Bitte gewährte. Marie schrieb nun an die liebe Mutter einen kurzen Brief, folgenden Inhalts:

Liebste, beste Mutter!

Ihr werdet Euch vielleicht wundern, daß ich Euch so bald wieder schreibe, da Ihr erst vor zwei Tagen von mir einen Brief empfangen habt? Ihr werdet natürlich auf eine außerordentliche Veranlassung schließen. Ja, liebste Mutter! es hat sich in unserem Hause ein unangenehmer Vorfall ereignet, in welchen ich durch einen sonderbaren Zufall verwickelt worden bin. Da ich aber ein gutes Gewissen habe, und Euch versichern kann, daß ich an dem Vorfall ganz unschuldig bin, so dürfet Ihr nicht erschrecken, sondern könnet mit ruhigem Herzen vernehmen, was ich Euch nun hierüber in Kürze, aber auch in Wahrheit erzählen werde: „Wie Ihr schon wisset, liebe Mutter, hat unsere gnädige Frau vor zwei Tagen ihr Namensfest gefeiert. Sie trug an diesem Tage ihren kostbaren Halsschmuck, den sie aber am folgenden Morgen vermißte. Da unsere gnädige

Herrschaft der Meinung war, daß nur ein Hausbewohner ihn entwendet haben könne, so wurde in allen Zimmern eine strenge Visitation gehalten. Mein Zimmer kam, weil die gnädige Frau viel auf mich hält, zuletzt an die Reihe. Aber denket Euch, liebe Mutter, meinen augenblicklichen Schrecken! ein räthselhafter Zufall wollte, daß man den vermißten Halsschmuck in meinem offenen Kleiderkasten fand. Ihr aber müsset darüber durchaus nicht erschrecken; denn ich versichere Euch, daß ich unschuldig daran bin. Wer den Schmuck, um mich in Verdacht eines Diebstahls zu bringen, in meinen Schrank gelegt, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß ich selbst ihn weder entwendet, noch in den Schrank gelegt habe. Alle, die mich kennen — die gnädige Herrschaft, meine Mitdienstboten, selbst der gütige Herr Amtmann — glauben an meine Unschuld. O, ich weiß zum Voraus, daß auch Ihr, beste Mutter! fest daran glauben werdet. Ja, glaubet nur sicher an meine Unschuld, die der liebe Gott gewiß recht bald an's Licht bringen wird; denn ich betheure sie Euch vor Gott und meinem Gewissen. Machet Euch daher keinen unnöthigen Kummer, weil ich, um wegen der Vertheidigung meiner Unschuld vor Gericht verhört zu werden, im Stadtthurme einige Tage einen sehr leidentlichen Arrest halten muß. Ja, denket nur, heute Morgen, es ist der erste, den ich hier zubringe, hat mir die liebe gnädige Frau ein vortreffliches Frühstück geschickt. Würde sie dieses wohl gethan haben, wenn sie nicht Ursache hätte, an meine Unschuld zu glauben? Doch, beste Mutter! seid so gütig und kommet selbst hieher, um euch in eigener Person von meiner Lage, wie von meiner Unschuld zu überzeugen. Ich wäre

glücklich und recht heiter, wenn ich nur überzeugt sein würde, daß Ihr Euch nicht unnöthig grämet, und nicht etwa Eurer immer noch schwächlichen Gesundheit schadet. So kommet denn, liebste Mutter! sobald als möglich; aber schonet Euch! Es harret Eurer baldigen Ankunft mit Sehnsucht

Eure stets gehorsame und
dankbare Tochter
Marie.

Freiburg, den 4. März 1804.

Der Beamte hatte dieses Schreiben bedachtsam durchlesen, und sich über die zarte Schonung, womit Marie ihr immerhin trauriges und herbes Schicksal der geliebten Mutter mittheilte, gefreut. Er glaubte wirklich im Herzen an Mariens Unschuld, und tröstete sie mit dem Versprechen, daß er seinerseits alles Mögliche beitragen werde, um recht bald ihre Unschuld an's Licht zu bringen. Indessen müsse sie sich gedulden, noch einige Zeit eine Arrestantin zu bleiben; man werde ihr jedoch den Arrest recht leidentlich machen. Und was den Brief betreffe, so werde er ihn selbst besorgen, damit er um so schneller und sicherer an Ort und Stelle gelange.

In Mariens Auge glänzte eine Thräne der Freude und des Dankes, und sie sah ruhig und getrost in die Zukunft. „Wie schön ist es doch," sprach sie bei sich, als sie wieder in ihr Gefängniß zurückgekehrt war, „wenn die Richter nicht nur gerecht, sondern auch gütig sind." —

Zehntes Kapitel.

Mariens Unschuld kommt an's Licht und sie in Freiheit.

Während Marie bei einem guten Gewissen und festen Gottvertrauen selbst im Gefängnisse nicht unglücklich, sondern ruhig und wohl getröstet war, verlebte Rosa unglückliche, ja schreckliche Stunden. Kaum war die schlechte That begangen und Marie unschuldig in's Gefängniß abgeführt, so begannen schon die Gewissensbisse an ihrem Herzen zu nagen. Jene erste Nacht, in welcher Marie in einem dunkeln und schauerlichen Kerker, sogar auf einem harten Strohlager über sechs Stunden lange ununterbrochen sanft und ruhig geschlummert hatte, brachte Rosa in einem freundlichen Zimmer und auf einem weichen Lager durchweg schlaflos zu. Denn in ihrem Innern sah es fürchterlicher aus, als in einem Kerker; die Gewissensbisse und die hundert Schreckgestalten erfüllten es mit Höllenqual. Sie legte sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, bald saß sie aufrecht, bald stand sie auf; aber keine Ruhe kam in's Herz, die Qual darin dauerte mit wachsender Stärke fort. Ihr peinlicher Zustand gränzte an Verzweiflung. Und der helle Tag war für sie nicht tröstlicher, als die finstere Nacht. Denn die verächtlichen Blicke Aller, die ihr im Hause begegneten und die ihr deutlich zu verstehen gaben, daß man sie und nicht Marie im Verdacht des be-

gangenen Diebstahls habe, konnten ihre Unruhe und Gewissensqual nur vermehren. Die Unglückliche wähnte vor der verbrecherischen That, sie werde, wenn sie ihr einmal gelungen, über Marie einen süßen Triumph feiern; aber wie sehr sah sie sich nach dem Vergehen getäuscht und wie schändlich betrogen! Denn kaum war es begangen, so kehrte die Sünde ihren giftigen Stachel nach ihrem eigenen Herzen, und anstatt Triumph zog Höllenqual in dasselbe ein. Ja die Sünde und der Satan sind sich, wie in Allem, so auch darin gleich, daß sie dem schwachen Menschen vor der bösen That die wahre Furcht und Scham entziehen, ihm die Augen schließen und alle Arten süßer Genüsse verheißen; aber nach der That ihm insoferne die Augen wieder öffnen, daß er vor derselben erschrickt und sie mit falscher Furcht und Scham zu verbergen sucht, und ihm dann zum Lohne statt süßer Genüsse nur bittere Pein und Qual bereiten. Diese furchtbare Wahrheit hat sich auch an Rosa bewährt. Sie erkannte das Schreckliche ihres Vergehens und empfand die Qual des bösen Gewissens; aber sie hatte den Muth nicht, durch ein aufrichtiges Bekenntniß und durch wahre Reue und Buße sich zu bekehren, um durch Bekehrung und Besserung wieder mit Gott, dem Gewissen und den Menschen versöhnt zu werden. Nur einmal, es war am zweiten Tage nach Mariens Verhaftung, da ihre Gewissensqual am stärksten war, schien das Bessere in ihrer Brust siegen zu wollen, und sie war im Begriffe zum Richter zu gehen, um ihre Schuld zu bekennen und Mariens Unschuld zu retten. Aber in diesem entscheidenden Augenblicke trat ihr Lina, wie ein böser Engel aus der Hölle gesendet, in den Weg.

Lina. Wohin, Rosa! so eilig und so verwirrt?

Rosa. Zum Richter.

Lina. Was Teufels beim Richter thun?

Rosa. Meiner schrecklichen Qual ein Ende machen.

Lina. Das Leben wird dir doch nicht verleidet sein?

Rosa. Ein solches qualvolles Leben wohl.

Lina. Ich glaube, du bist von Sinnen!?

Rosa. Glaube, was du willst, ich gehe zum Richter, meine Schuld zu bekennen; denn eher bekomme ich keine Ruhe mehr.

Lina. Bist du wahnsinnig geworden!? Du zum Richter gehen, deine Schuld bekennen, um so uns alle drei — Franz, mich und dich — geraden Wegs in's Zuchthaus zu bringen?! Das wäre die tollste Geschichte, die sich je noch in der Welt ereignet hat.

Rosa. Bleibt mir denn was anderes übrig, als noch wahnsinnig zu werden? Alle Welt haßt und verachtet mich, das Gewissen quält mich bis zur Verzweiflung, und um das Maß meines Elends voll zu machen, hat mir heute die gnädige Frau den Dienst aufgekündigt. Wohin soll ich nun gehen?

Lina. Geradezu in's Zuchthaus, wohin dieser Weg, den du jetzt machest, ganz sicher führen wird. Indessen aber, bis du wieder zu Verstand gekommen bist, will ich dich vorerst an einen andern Ort führen, wo du angenehmere Dinge erfahren sollst. Ich war gerade im Begriff, dir eine sehr angenehme Nachricht mitzutheilen. Auf meinem Zimmer wirst du sie erfahren.

Rosa folgte der Lina, wie ein willenloses Geschöpf und schon die leiseste Hoffnung auf eine bessere Aussicht für die Zukunft vermochte den so eben gefaßten Entschluß, durch ihr Geständniß die Unschuld zu retten, zu entkräften, ja vollends aufzugeben. Auf Lina's Zimmer wurde Rosa von Franz so freundlich empfangen, daß sie nur an ihn, aber nicht mehr an den Richter dachte.

„Du wirst hoffentlich mit mir zufrieden sein," nahm Lina das Wort, „wenn du hören wirst, liebe Rosa, was ich in diesen wenigen Tagen für dich gethan habe. An demselben Tage, an dem man dir aufgekündet, habe ich dir einen neuen Dienst verschafft. Es hat mich viel Mühe und List gekostet. Ja, staune nur, Rosa! kurz vor einer Stunde hat die gnädige Frau der Anna aufgekündet, und schon morgen muß sie aufpacken und du ziehest als Kinderwärterin in unser Haus, wieder in unsere Nähe. Nun, Rosa! ist dir noch wie vor einigen Minuten? willst noch zum Richter gehen und dich selbst in's Elend stürzen?"

Rosa weinte und wußte kein Wort zu erwiedern; so verdorben, wie Lina, war sie noch nicht. Ihre Freude darüber war nicht so groß, wie Lina erwartete; sondern es that ihr im Herzen weh, daß Anna durch List ihren Platz verlieren mußte. Sie hätte gerne ihr Mißfallen darüber geäußert, wenn nicht eine gewisse Scheu sie stumm gemacht hätte. Man sprach hierauf noch über Allerlei, als Lina plötzlich abgerufen wurde.

„Wir sind verrathen, verloren!" rief Lina, als sie nach einigen Minuten fast außer Athem wieder zurück kam. „Anna, das Teufelskind, hat uns vor Gericht angezeigt. Anna hat uns letzthin belauscht,

als wir es ausmachten, wie wir der Marie eine Schlinge legen könnten. Sie soll uns oft belauscht haben und unser ganzes Geheimniß wissen. Das ist ja zum Tollwerden! Hätte ich das gewußt, so würde ich Anna anders behandelt haben! Aber nein! ich habe sie sogar selbst zur Rache gereizt. Ich möchte rasend werden über so eine fatale Geschichte! Wie werden wir da einen Ausweg finden? Der Verstand steht mir stille. Für Andere weiß ich immer Rath und List; aber für mich selbst bin ich in diesem Augenblick wie taub."

„Wir läugnen," versetzte Franz, vor Schrecken und Verwirrung fast außer sich. „Damit reichen wir diesmal nicht aus," erwiederte Lina tobend und rasend vor Wuth.

„So fliehen wir," entgegnete Jener, und gebärdete sich, als wolle er schon einpacken und sich reisefertig machen.

Lina. Fliehen? — fliehen? Ja, wahrhaftig! ein guter Gedanke. Habe Dank, lieber Bruder! diesmal warst du gescheidter, als ich.

Franz. Aber, Rosa! du sprichst ja kein Wort und zitterst wie ein Espenlaub. Du gehest doch mit uns?

Lina. Nein, der Dummkopf wird lieber in's Zuchthaus hinein, als in die weite Welt hinausgehen wollen.

Franz. Laß' das, Lina! Rosa hat nur unsern Rath befolgt, und gethan, was du gerathen, ja gleichsam befohlen hast. Rosa lasse ich nicht im Stich! wenn die Flucht uns gelingt, flieht sie mit uns. Schwester! was sagst du dazu?

Lina. Nichts. Rosa soll thun, was sie will. Ich wollte, ich hätte sie nie gesehen.

Franz. Soll sie unsere Flucht vor der Zeit verrathen?

Lina. Das soll, das darf sie nicht thun.

Franz. Also geht Rosa mit. Wohin es geht, wissen wir selbst noch nicht.

Lina. Wahrscheinlich in das Haus, wo einem die Reisegedanken vergehen. O, diesmal habe ich meine Sache schlecht gemacht! Daß es mit mir noch einmal so weit kommen würde, daß nur eine glückliche Flucht vor dem Zuchthause mich schützt, hätte ich nie geglaubt. Aber daran ist nur Rosa schuld.

Rosa. Ich soll jetzt die Schuld tragen, und habe doch nur gethan, was du mir gerathen hast?! Wenn ich mit dir rechten wollte, könnte ich eher das Gegentheil behaupten!

Lina. Was! du mir das Gegentheil behaupten?

Franz. Laßt das Hadern! Wir Alle haben gefehlt, und Keines darf dem Andern Vorwürfe machen. Ihr werdet hadern und zanken miteinander, bis die Polizei uns abfaßt und in den Kerker führt. Ueberlegen wir lieber mit einander, wie wir unsere Flucht veranstalten und beschleunigen wollen; denn wir haben keine Zeit zu verlieren, es bricht schon die Abenddämmerung herein.

Lina setzte sich in eine Ecke des Zimmers und weinte vor Aerger und Verdruß, während Franz und Rosa sich gegenseitig trösteten und Pläne für die Zukunft machten.

„Dießmal hat mir der Teufel die Rechnung wüst verdorben," sprach oder dachte Lina bei sich. „Ich wollte mich an Rosa und Marie rächen, und nun kehrt die Rache ihre verderbende Hand gegen mich selbst. Ich wollte diesen eine Grube graben, und kann nun selbst hineinfallen. Das ist eine Teufelslist, die uns Alle zumal verderben will. Doch nein! Eine wird siegreich und triumphirend aus der fatalen Geschichte hervorgehen, und gerade diejenige, die ich am meisten hasse, und die ich zuerst verderben wollte. Ja Marie wird als verkannte und leidende Unschuld mit Lob, Glanz und Ehre gekrönt, und ich werde mit Schimpf, Schande und Fluch bedeckt entweder im Zuchthause verschmachten, oder in der weiten Welt als Flüchtling ein elendes Leben dahinschleppen. Das ist ja eine Aussicht zur Verzweiflung. Aber in's Zuchthaus bringt man mich nicht, eher springe ich in's Wasser. O, was für schöne Tage habe ich schon durch mehrere Jahre in diesem Hause verlebt! Ich genoß alle Gunst, Ehre und Freude, und nun ist Alles dahin, wie ein süßer Traum. Was wird die gnädige Frau, bei der ich Alles galt, und was werden die Leute des Hauses, denen ich gar oft meine Meisterschaft hart fühlen ließ, von mir denken und sagen? Die gute, gnädige Frau wird mich, das weiß ich, bedauern und beklagen, die Dienstleute aber werden ohne Ausnahme mit Schadenfreude meiner spotten. Doch, was kümmert mich das!? Bin ich nur einmal fort und in Freiheit, dann sollen sie denken und sprechen, was sie wollen. Lina! fasse Muth und verzage nicht! Die Welt ist groß und du hast Kenntnisse und Geschicklichkeit, das Glück kann dir an einem andern Orte auch

wieder günstig sein. Darum weg mit deiner Furcht und Angst, weg mit deinem Jammern und Klagen, und denke an die Flucht!"

So dachte und sprach die gewissenlose Lina bei sich, und in ihrem verdorbenen Herzen regte sich auch nicht das leiseste Gefühl von Reue und Gottesfurcht. Sie bedauerte nur das Mißlingen ihres verruchten Planes; — selbst das Schicksal ihres Bruders, woran nur sie schuld war, rührte sie nicht, und über Rosa's Unglück hätte sie nur gelacht, wäre sie nicht selbst darein verwickelt worden. Wir überlassen nun diese drei Menschen ihrem Schicksale, und wünschen von Herzen, daß der barmherzige Gott sich ihrer erbarmen und sie nicht in's ewige Verderben stürzen lassen möge.

Anna hatte wirklich, wie es Lina von einer vertrauten Person hinterbracht worden, bei Gericht eine Anzeige gemacht. Der Beamte, der Mariens Sache zu untersuchen hatte, wurde einerseits durch die Mittheilung dieser menschlichen Bosheit mit großem Unwillen erfüllt. Er freute sich nämlich über die so schnelle und unverhoffte Entdeckung von Mariens Unschuld, und entrüstete sich über Lina's Bosheit, wie über Rosa's unverzeihliche Schwäche. Anna's gerichtliche Aussage wurde zu Protokoll genommen, und aus Allem wurde dem Richter klar, daß die boshafte Lina planmäßig die Rosa zum Laster verführt und die Marie unschuldig in Verdacht und in's Gefängniß gebracht habe. Sein gutes Herz hatte Mitleid mit der verführten Rosa; aber als weltlicher Richter durfte er nicht dem Zuge des Herzens, sondern er mußte dem strengen Sinne des Gesetzes folgen. Er hätte die angeklagten Personen auf der Stelle verhaften lassen, wenn nicht schon die

Nacht hereingebrochen und auf die beiden adeligen Familien gewissermaßen einige Rücksicht zu nehmen gewesen wäre. Der Gedanke an eine Flucht der ersteren kam dem Richter nicht von Ferne in den Sinn. Er hatte daher beschlossen, sie erst morgen verhaften zu lassen. Nachdem das Protokoll geschlossen war, tadelte der verständige Beamte auch Anna, nicht wegen der Anzeige, sondern wegen ihres zweideutigen Charakters, und sprach zu ihr also:

„Da Ihr nach Eurer Angabe schon geraume Zeit wisset, mit was für schlechten Plänen die Lina und ihr Bruder umgingen; da es Euch bekannt war, daß man die Rosa mit List zur Verletzung der Stiftungs-Gesetze zu verleiten suchte, und daß die falsche Lina selbst, um Rosa unglücklich zu machen, die Angeberin war; da Ihr endlich den listigen und boshaften Plan, auf Kosten von Mariens Ehre und gutem Ruf einen Diebstahl zu begehen, schon vor der Ausführung kanntet, so frage ich Euch bei Euerm Gewissen, warum Ihr nicht schon früher, sondern erst jetzt eine Anzeige machtet? Denn hättet Ihr es schon früher gethan, dann wäre viel Uebels verhütet worden.

Anna. Gestrenger Herr Amtmann! Sie werden verzeihen, ich hätte es gerne gethan; aber ich fürchtete Lina. O, sie ist eine verschlagene und rachsüchtige Person! Hätte ich nur das Mindeste von dem verrathen, was ich wußte, so hätte sie Rache an mir genommen, und mich um meinen Dienst gebracht. Aber so weit konnte ich es ja nicht kommen lassen, denn ich bin ein armes Mädchen. Und wenn ich dienstlos bin, so bin ich auch heimathlos.

Amtmann. So müsset Ihr also Eures Dienstes

versichert sein, da Ihr den Muth hattet, dennoch eine Anzeige zu machen?

Anna. Nein, Herr Amtmann! hier walten andere Gründe ob. Heute hat mir die gnädige Frau den Dienst aufgekündet, und die Gründe, die sie mir angab, waren von der gottlosen Lina rein erdichtet. Die schlechte Person hat mir sehr unrecht gethan. Und dieß ist der Grund, warum ich jetzt kein Bedenken mehr getragen habe, vor Gericht eine Anzeige machen.

Amtmann. Ein schlechter Grund! Also nicht aus Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht aus Achtung vor der Heiligkeit der Gesetze, nicht in der edlen Absicht, die verkannte Unschuld an's Licht zu bringen, nein! nur aus Rachsucht habt Ihr nun die Anzeige gemacht, wozu Euch die Christen- und Unterthanenpflicht hätte bewegen sollen.

Anna erschrack und wurde roth bis hinter die Ohren; denn sie sah ein, daß der Amtmann recht habe und fürchtete sich vor Strafe.

Amtmann. Ihr werdet hier bleiben, damit, wenn von Eurer Seite eine eidliche Bekräftigung der Aussage nöthig wird, ich Euch jede Stunde vor Gericht fordern kann. Eure Anzeige war mir willkommen; aber die Art und Weise, wie Ihr zur Kenntniß der Geheimnisse gekommen, und die Absicht, in der Ihr die Anzeige davon gemacht, ist sehr tadelnswerth, und verdiente eine strenge Rüge. Da dies aber reine Gewissenssache ist und vor einen höheren Richterstuhl gehört, so entlasse ich Euch mit der ernsten Ermahnung, künftig gewissenhafter zu sein und ohne Leidenschaftlichkeit zu handeln. Anna entfernte sich mit tiefer Beschämung.

Am andern Morgen wollte man die Angeklagten verhaften und vor Gericht stellen; allein wie groß war das Erstaunen, als man der Polizei meldete, daß sie in der Nacht entflohen seien! Die gnädige Herrschaft entschuldigte sich damit, daß sie von Allem nicht das Mindeste gewußt hätte. Da Niemand von ihrer Flucht irgend eine Spur hatte, so war eine augenblickliche Nachstellung nicht rathsam. Eines aber, und das war das Wichtigste, konnte sogleich geschehen, nämlich Mariens Freisprechung von aller Schuld. Denn die Flucht der Angeklagten war ein Eingeständniß ihrer Schuld, und ebenso auch ein klarer Beweis für Mariens Unschuld. Und in dem Augenblicke, als der Beamte selbst der unschuldigen Marie, die von Allem noch nichts ahnete, die Freiheit ankündigen wollte, traten der Director der Mädchen-Stiftung, Mariens Mutter und ihre gnädige Frau ein.

„Sie kommen gerade, wie erwünscht," versetzte der Beamte, „nun können wir zu Vier die gute Marie mit der Freudenbotschaft überraschen." Man ging, die Gefängnißthüre öffnete sich, und mit dem Ausruf der freudigsten Ueberraschung flog Marie in die Arme der Mutter. „Liebe Mutter, ich bin unschuldig" und deßhalb frei! entgegneten alle Uebrigen einstimmig. Das gute Mädchen war so überrascht, daß es sein Glück kaum fassen, noch weniger mit Worten ausdrücken konnte. Marie weinte Freudenthränen, als man sie im Triumphe aus dem Kerker und geraden Wegs in das Haus ihrer gnädigen Herrschaft führte.

Eilftes Kapitel.

Das Klarissenkloster in Wien.

Das Gerücht von Mariens Unschuld und Freilassung, wie von Rosa's Schuld und Flucht ging als Stadtneuigkeit wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund. Die Urtheile der neugierigen Stadtleute waren so verschieden, wie ihre Grundsätze und Gesinnungen. Die Einen verdammten Rosa ohne Erbarmen, die Andern entschuldigten sie als eine Verführte, Alle aber ohne Ausnahme verabscheuten Lina und Franz, und sprachen der unschuldigen Marie das größte Lob. Obwohl Niemand Zeuge von der Flucht gewesen war, so wurden doch alle Umstände derselben bis in's Kleinste erzählt, und insgeheim sprach man noch von einem sehr bedeutenden Diebstahl. Daß die Flüchtlinge der Herrschaft von L... eine große Summe Goldes entwendet, daran zweifelten nur Wenige; aber wie groß die Zahl der entwendeten Summe sei, darüber waren die Meinungen verschieden. Einige schätzten die Summe auf hundert Dukaten, Andere auf tausend, und wieder Andere auf zehntausend. Manche machten sogar die geheimnißvolle Miene, als wäre ihnen der Aufenthaltsort der flüchtigen Diebe bekannt, und Etliche wollten schon von einer Verhaftung wissen und sprachen von Galgen und Zuchthaus. Und doch war der Stadtpolizei von Allem nichts, als die Flucht bekannt. Wie aber an den öffentlichen Gerüchten meistens etwas

Wahres ist, so war es auch hier der Fall. Wahr ist es, daß die Flüchtlinge der Herrschaft von L . . . . eine Summe Goldes entwendet hatten, aber die genaue Summe oder Zahl, die in fünfzig Dukaten bestand, war nur sehr Wenigen bekannt. Denn die betrogene Herrschaft hatte theils aus Scham, theils aus Schonung keine gerichtliche Anzeige von dem Diebstahle gemacht. Die gnädige Frau, die auf Lina alles Vertrauen gesetzt, und sie wie ihren Augapfel geliebt hatte, konnte das Geschehene nicht begreifen. Sie beklagte im Stillen die Flucht der geliebten Kammerjungfer und ihres Bruders, als hätte ihr Haus dadurch einen großen Verlust erlitten, und doch war ihre Entfernung für das ganze Haus wirklich ein Gewinn, ja ein großes Glück, wovon sie bald klar überzeugt wurde. Denn die treuen Dienstleute, selbst auch die beiden Söhnlein, öffneten den verblendeten Eltern die Augen, und sie bebten im Anblick des Abgrundes, in welchen der gewissenlose Hofmeister ihre geliebten Kinder mit der Zeit gestürzt haben würde, mit Entsetzen zurück. Dieß war für sie eine warnende Lehre, die sie in der Wahl eines anderen Hofmeisters vorsichtiger machte. Zum Glück für sie und ihre Kinder hatten sie jetzt eine bessere Wahl getroffen und einen Hofmeister in's Haus aufgenommen, der ein vortrefflicher Mann, in jeder Hinsicht von Franz das Gegentheil war.

Während im Hause der Herrschaft von L . . . . eine ängstliche Bewegung und unangenehme Störung herrschte, war hingegen im Hause der Herrschaft von R.... Freude eingekehrt. Die Nachricht von Mariens Unschuld, insbesondere ihre feierliche Rückkehr hatte bei

allen Bewohnern des Hauses eine lebhafte Freude erregt. Mit Jubel und Freudenthränen eilten die guten Kinder — Engelbert und Angelika — der heimkehrenden Marie entgegen, und flogen ihr in die Arme.

„Wir haben unsere liebe Marie wieder!" riefen die guten Kinder, „Marie ist brav, und die bösen Polizeidiener dürfen sie nie wieder einsperren!" Marie war bis zu Thränen gerührt, drückte die lieben Kinder an ihr bewegtes Herz und küßte sie. Alle Umstehenden, insbesondere die Mutter dieser Kinder, waren tief gerührt. Auch alle Dienstleute des Hauses, sogar jene nicht ausgenommen, welche bei Mariens Verhaftung an ihrer Tugend irre geworden, äußerten durch Worte und Gebärden eine aufrichtige Freude über den Sieg ihrer Unschuld und Tugend.

„Hatte ich nicht wahrgesprochen?" versetzte mit Freude ein alter, ehrwürdiger Diener, „als ich bei der Verhaftung den Polizeidienern noch unter der Hausthüre nachrief: „Ihr bringet uns gewiß die Marie bald wieder; denn sie ist an dem Diebstahle so unschuldig, als ich. Nehmet die Rosa, und dann habt ihr ohne Zweifel die Schuldige." Ja es würde mich bis tief in die Seele kränken, wenn ich nur einen Augenblick an Mariens Unschuld gezweifelt hätte."

So erfreulich diese Worte aus dem Munde eines so braven Dieners für Marie und ihre Mutter auch waren, so drang ihnen doch bei Erwähnung der Rosa, als der wahren Diebin, ein schmerzvoller Stich in's Herz. Und nun, wo Alles sich freute, war ihre Brust mit Schmerz und Trauer erfüllt. Sogar am Freudenmahle, das die gütige Herrschaft an diesem Tage gab, und wozu nebst dem Director und dem Amt-

manne noch mehrere Hausfreunde geladen waren, konnte Marie, deren Gedanken immer bei der unglücklichen Rosa waren, die Betrübniß und den Schmerz ihrer Seele nicht ganz verbergen, so sehr sie ihrem Herzen auch Gewalt anthat. Die Anwesenden merkten es ihr wohl an, aber sie waren zart genug, ihrer zu schonen. Denn die stille Trauer ihrer Seele war der Natur der Dinge so angemessen, daß sie ihr nur Ehre machte.

Nach aufgehobener Tafel und Entfernung der werthen Gäste waren Marie und ihre Mutter mit der gnädigen Frau allein, vor welcher sie alle Gefühle ihres gepreßten Herzens rückhaltslos offenbaren konnten. Aus dem vertrauten Gespräche, das sie führten, darf uns etwa Folgendes interessiren:

Marie. Ich muß Sie, beste, gnädige Frau, für meine Mutter und mich um gütige Nachsicht bitten, da unsere Trauer mit der Freude dieses Tages, welche Ihre Güte zu erhöhen suchte, in einem grellen Widerspruche steht. Aber so, wie jetzt die Sache steht, ist es uns unmöglich, das Herz der Freude so ganz hinzugeben, so sehr wir auch einerseits Ursache haben, uns über den glücklichen Ausgang der Dinge zu freuen, weil wir anderseits wieder ebenso Ursache haben, tief in der Seele betrübt zu sein.

Gnädige Frau. Es bedarf keiner Entschuldigung, liebe Marie; denn ich kenne den Grund eurer Trauer und weiß euren gerechten Schmerz zu würdigen. Daß du, liebe Marie, das unglückliche Mädchen wie eine Schwester, und deine Mutter es wie ein Kind liebte, ist mir gar wohl bekannt.

Mutter und Tochter. Somit können Sie,

beste Frau, schon daraus schließen, wie groß unser Schmerz sein muß.

Marie. Ja die Gewißheit, daß meine Rosa, die ich mehr als mich selbst liebte, eine Verbrecherin geworden und nun als Flüchtling in der Gewalt gottloser Menschen ist, liegt mir so schwer auf dem Herzen, daß ich meine, es müsse mir vor Schmerz zerspringen.

Mutter. Und wie es mir gegenwärtig zu Muthe ist, kann ich unmöglich aussprechen; ja ich weiß mich kaum zu fassen. Noch vor wenigen Stunden hatte mein angstvolles Herz keinen andern Wunsch, als daß mein Kind, meine liebe Marie, unschuldig sein und als solche auch öffentlich anerkannt werden möchte. Aber in dem Augenblicke, wo mir der liebe Gott diesen heißen Wunsch erfüllte und ich mich recht von Herzen darüber freuen wollte, schlug die traurige Nachricht, daß statt meiner Marie, meine Rosa die Diebin sei, meinem Herzen eine tiefe Wunde. Denn ich habe Rosa damals, als ihre Mutter starb, als mein zweites Kind angenommen. Sie können sich also denken, liebe gnädige Frau, was mein Herz dabei empfinden muß, wenn ich in demselben Augenblicke, wo ich mich über die Unschuld des einen Kindes freuen will, die Schuld und das Elend des andern Kindes nicht genug beweinen und beklagen kann. Rosa's Fall kam mir auch gar so unerwartet; weßhalb ich mich kaum zu fassen weiß. Ich kann den Gedanken, daß Rosa nun an Leib und Seele für die Zeit und Ewigkeit verloren gehen soll, und ich zu ihrer Rettung nichts zu thun vermag, fast nicht ertragen. Ach, was werde ich meiner seligen Freundin

erwiedern können, wenn sie dereinst im Lande der Ewigkeit ihr Kind von mir zurückfordert, und was erst Gott, dem gerechten Richter antworten, wenn ich vor seinem Richterstuhle Rechenschaft ablegen muß?!

Marie. Ihr traget ja, liebe Mutter, keine Schuld an Rosa's Verderbniß. Waret Ihr doch nicht bei Ihr, und sie nicht bei Euch. Ihr wußtet nicht einmal, daß Rosa nur in Gefahr war, zum Laster verführt zu werden. Und wäret Ihr auch hier gewesen und hättet ihre Gefahr erkannt, so wäre Euch wahrscheinlich auch nicht gelungen, was dem Herrn Director, der Frau Adelheid und der gnädigen Frau und zum Theil auch meiner schwesterlichen Liebe, meinen Bitten und Thränen mißlungen ist. Also nicht von Euch, liebe Mutter, und gewiß auch nicht von uns wird Gott dereinst die unglückliche Rosa zurückfordern; wohl aber von denen, die sie planmäßig verführt, und in's Verderben gestürzt haben. Ja, Lina und Franz haben Ursache, vor Gottes Gericht zu zittern. O, daß sie jetzt schon davor zittern, sich bekehren und auch die arme Rosa von der Bahn des Lasters auf die der Tugend wieder zurückführen möchten! Wenn ich etwas dazu beitragen könnte, so würde ich es thun, und wenn ich die ganze Welt durchreisen müßte.

Gnädige Frau. Du, liebe Marie, deine Mutter und Alle, die Rosa's Fall beklagen, können ja Vieles zu ihrer Bekehrung beitragen, ohne die weite Welt zu durchreisen; wir können für die Unglücklichen beten.

Mutter und Tochter. Ja, wir wollen beten für sie, wollen unaufhörlich und inbrünstig beten, bis

der liebe Gott unsere Bitte erhört, die unglückliche Rosa dem Verderben entreißt, und auch Jene begnadiget, welche sie mit sich in's Verderben hineingezogen haben.

Die gnädige Frau, welche an ihrer Liebe und Frömmigkeit großes Wohlgefallen fand, munterte Mutter und Tochter in ihrem Gottvertrauen auf, indem sie ihnen versprach, täglich mit ihrem Gebete auch das ihrige zu vereinigen, und bemühte sich, durch passende Schriftstellen ihre Hoffnung auf endliche Erhörung zu beleben. Mariens Mutter blieb auf die Bitte der gnädigen Frau noch einige Tage bei ihrer sehr betrübten Tochter, und beide fromme Seelen fanden in ihren täglichen Gebeten viel Trost und Beruhigung.

Ungefähr nach einem Jahre unternahm die Herrschaft von R.... eine Reise nach Wien, in der Absicht, daselbst etliche Monate zu verweilen, und es so desto leichter und schneller zu Ende zu bringen. Der Baron übergab die Verwaltung seiner Herrschaft einem treuen und einsichtsvollen Manne, und reisete an einem lieblichen Frühlingstage mit Gattin und Kindern von der Vaterstadt ab. Unter der begleitenden Dienerschaft war auch Marie, und zwar in der Eigenschaft einer Kammerjungfer. Obwohl es Marie sehr schwer fiel, sich von der geliebten Mutter so weit zu entfernen und auf so lange Zeit zu trennen; so schien ihr diese Reise doch als Etwas sehr willkommen zu sein, worin ihr Herz gewissermaßen Trost und Beruhigung zu finden hoffte. Es war ihr oft nicht anders zu Muthe, als rufe sie eine geheimnißvolle Stimme und als müsse sie fort, weithin an einen unbekannten Ort, um dort das Theure, das sie

hier verloren, wieder zu finden. Und da ihr die gnädige Frau das Erstemal von einer vorhabenden Reise nach Wien gesprochen, tauchte in ihrem Innern plötzlich die Ahnung auf, daß Wien, und keine andere Stadt, jener ferne Ort sei, wo sie die verlorene Freundin wieder finden sollte. Unsere Reisegesellschaft kam glücklich und ohne den mindesten Unfall an das Ziel ihrer Wünsche, und es begegnete ihr nichts, was für uns im Geringsten ein Interesse haben könnte.

Die ersten Tage und Wochen verflossen in der so großen und berühmten Kaiserstadt ziemlich angenehm. Vorerst wurden den Anverwandten und Bekannten die gebührenden Besuche abgestattet, und dann die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten besichtigt und bewundert. Marie aber, die ihre gnädige Frau überallhin begleiten durfte, fand an all' den Merkwürdigkeiten jene Freude nicht, die sie sonst gewiß empfunden haben würde, wäre ihr Gemüth über Rosa's Verlust nicht gar so tief betrübt gewesen. Denn allenthalben suchten ihre Augen nur Rosa, und je mehr und je länger sie nach ihr forschte, desto stärker und fester ward ihre Hoffnung, daß dieselbe nirgends als hier in dieser volkreichen Stadt zu finden sei. Allein schon schien ihre Hoffnung eitel und ihr Nachforschen fruchtlos zu sein, als die göttliche Vorsehung sie eines Tages an den rechten Ort hinführte.

Die gnädige Frau fragte nämlich eines Tages nach einem gewissen Fräulein von F....., das sie in ihrer Jugend gut gekannt und sehr hochgeschätzt hatte, und erfuhr von einer Anverwandten, daß dasselbe aus Ueberzeugung und Herzens-Neigung den Schleier genommen, eine fromme Nonne geworden, und nun

die hochverehrte Vorsteherin eines hiesigen Klarissen-Klosters sei. Die Baronin von R.... äußerte darüber eine große Freude, aber zugleich auch den Wunsch, ihre Jugendfreundin nach so manchen Jahren je eher, desto lieber, wieder zu sehen. Der Wunsch wurde ihr noch denselben Tag erfüllt, und jene Anverwandte führte sie selbst in das stille und friedliche Klarissen-Kloster. Auch Marie ward die Freude, die beiden Damen dahin begleiten zu dürfen.

Die ehrwürdige Aebtissin empfing diese Damen mit einer ihr ganz besonders eigenen Freundlichkeit, und die Freude des Wiedersehens war beiderseits aufrichtig und groß. Nach den ersten Aeußerungen ihrer lebhaften Freude gab es gar Vieles zu fragen und zu beantworten; doch ließ die Aebtissin deutlich merken, daß sie von den häuslichen Verhältnissen, sogar von den jüngsten Ereignissen, die sich im Hause der Baronin von R.... zugetragen, unterrichtet sei, wie eine, die bisher in Freiburg gelebt und mit ihr häufigen Umgang gepflogen. Die Baronin äußerte ihr Erstaunen darüber, und die Aebtissin machte mit lächelndem Munde folgende Mittheilung, ohne im Mindesten zu ahnen, daß diese eine so rührende Scene in's Leben rufen werde.

Aebtissin. Nicht wahr, liebe Freundin, es nimmt dich Wunder, warum eine Nonne innerhalb vier Mauern von dir und deinen neuesten Erlebnissen mehr weiß, als selbst deine nächsten Anverwandten in unserer Stadt? Ich kam aber auf ganz natürlichem Wege zu diesen Geheimnissen. Ich habe nämlich ein Küchenmädchen, das aus Freiburg gebürtig und etwa zehn Monate in unserem Hause ist. Und dieß Mäd-

chen war, wie es sagte, schon einmal bei dir in Diensten.

Baronin. Und dieses Mädchen heißt?

Aebtissin. Rosa. — Ach Gott, was ist dir? Und das Mädchen dort entfärbt sich, und scheint einer Ohnmacht nahe? Was soll das bedeuten?

Es hatte Marie wirklich eine plötzliche Schwäche angewandelt, aber sie erholte sich sogleich wieder, und auf ihrem Antlitze wechselte die blasse Farbe des Schreckens mit der röthlichen Farbe der Hoffnung und Freude. Auch die Baronin erhielt schnell ihre Fassung wieder, die andere Dame hingegen, wie die Aebtissin konnte ein neugieriges Staunen nicht bergen.

„Meine Rosa ist gefunden! — Rosa hier, in einem Kloster! — Dank dir, allgütiger Gott!“ sprach Marie frohlockend in ihrem Herzen, und mußte sich Gewalt anthun, um in einer so vornehmen Gesellschaft ihr heißes Verlangen, Rosa zu sehen und sie als eine Bekehrte in ihre Arme zu schließen, so viel wie möglich zu mäßigen. Die Sehnsucht ihres Herzens war unverkennbar auf ihrem Antlitze ausgeprägt, und die Baronin las in ihren Augen und Gebärden die Furcht und Hoffnung, die ihr beklommenes Herz zittern machte. Sie glaubte daher dem guten Mädchen aus dem Herzen zu sprechen, als sie die Aebtissin vor Allem bat, ihr zu sagen, ob sie Rosa's Schicksal kenne, und ob sie für Gott und die Tugend wieder ganz gewonnen sei? Mariens Augen und Seele hingen am Munde der Aebtissin, als sie ihn zum Sprechen öffnete, und die Unruhe ihres Gemüthes erschwerte ihrer pochenden Brust das Athmen.

Aebtissin. Ob unsere Rosa die eurige sei,

wird sich bald zeigen. Uebrigens darf ich das gewissenhafte Zeugniß ablegen, daß unsere Rosa zwar, wie es den Anschein hat, ein nicht ganz glückliches, aber ein recht fleißiges, geschicktes, frommes und eingezogenes Mädchen sei. Von ihrem Schicksale weiß ich weiter nichts, als daß sie eine arme und verlassene Waise sei, die unser ehrwürdiger Beichtvater vor ungefähr zehn Monaten vor unserer Klosterpforte weinend und jammernd gefunden, und für die er aus Mitleid bei mir um Aufnahme bat. Wir nahmen die unglückliche Waise auf, bestimmten sie nach ihrem Verlangen für die Küchengeschäfte, die sie von der ersten Stunde an bis jetzt mit rastlosem Eifer und ängstlicher Gewissenhaftigkeit verrichtet hat. Nach der Aussage einiger Schwestern, in deren Umgebung sie täglich ist, soll sie sehr trübsinnig und schwermüthig sein. Sie birgt einen großen Kummer in ihrer Brust, den sie aber noch Niemanden, als vielleicht ihrem ehrwürdigen Beichtvater, eben demselben Manne, durch dessen Verwendung sie in unser Haus gekommen ist, geoffenbaret hat. Uebrigens sucht das gute Mädchen, was mich von Herzen freut, sehr häufig Trost und Beruhigung im Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Auch betet es oft und inbrünstig, wobei man es schon weinen gesehen und seufzen gehöret hat. Doch, was soll ich eure Geduld noch länger auf die Probe stellen?! ich will dieses Mädchen lieber sogleich hieher rufen lassen. Es soll mich herzlich freuen, wenn ich dieser Jungfer hier in Person unserer Rosa etwa eine verlorene Schwester oder Freundin wieder zurückgeben kann."

So sprach die ehrwürdige Aebtissin, zog an einem

silbernen Glöcklein, worauf sogleich eine Schwester in's Sprachzimmer trat, um die Befehle der Oberin zu vernehmen.

Während die Schwester das Küchenmädchen herbeiholte, war im Sprachzimmer auf einige Augenblicke eine tiefe und ernste Stille eingetreten. Nur lispelte Marie der gnädigen Frau die Worte zu: „Es ist unsere Rosa, das sagt mir mein Herz." Ihr Antlitz strahlte von Freude, in ihren Augen glänzten die hellen Thränen, als Vorboten der kommenden Wonne, und ihr Herz brannte vor Begierde, die wiedergefundene Rosa zu sehen. Und die menschenfreundliche Baronin freute sich innig über Rosa's Bekehrung und Besserung, und sie weidete Augen und Herz an Mariens Freudenthränen.

Jetzt ward an die Thüre gepocht, und auf das Wort „herein!" ging langsam die Thüre auf, und es trat schüchtern ein Mädchen ein, das nach einer ehrerbietigen Verbeugung plötzlich inmitten des Zimmers stehen blieb, vor Schrecken in sich zusammen schauerte, und mit dem Ausruf: „o Jesus!" in die Knie sank. Es war unsere Rosa.

Nun konnte sich Marie nicht mehr zurückhalten, sie hatte in diesem Augenblicke des Entzückens alle Rücksichten der Höflichkeit vergessen, und eilte mit dem Ausrufe: „O meine Rosa, meine Schwester!" auf die Knieende zu, hob sie auf, und schloß sie unter Thränen in die Arme und an die Brust. „O Marie! — Verzeihung! — Verzeihung!" stotterte Rosa schluchzend, und wollte sich aus den Armen der großmüthigen Freundin windend der Baronin nahen, um auch sie um Verzeihung zu bitten. Aber ehe sie dieselbe

erreichte, sank sie wieder weinend in die Kniee. Sie wollte reden, aber das erste Wort erstarb auf ihren bebenden Lippen. Jedoch drückten ihre gefalteten Hände, ihre flehenden Blicke, wie ihre bitteren Thränen verständlich aus, was sie mit Worten nicht auszusprechen vermochte. Die Baronin, wie auch die beiden andern Damen, waren tief gerührt, hoben das zitternde Mädchen freundlich auf, und versicherten es ihrer aufrichtigen Verzeihung, mit dem Bemerken, daß sie ihm ja schon längst von Herzen verziehen hätten. Dieselbe Versicherung gab auch Marie ihrer geliebten Freundin, ja sie betheuerte ihr, daß sie ihr eigentlich gar nie gezürnet habe.

Um Rosa's Schmerz zu schonen und sie nicht weiter zu beschämen, da sie doch schon längst wieder auf gutem Wege war, erlaubte man der Marie, ihre wiedergefundene Freundin auf ihr Zimmer zu begleiten, um sich daselbst ohne Zeuge und ungestört wechselseitig ihre Empfindungen mittheilen zu können. Und die Baronin benützte deren Abwesenheit, der Aebtissin und ihrer Anverwandten von Rosa so viel zu erzählen, als die gegenwärtigen Umstände es erheischten, und die christliche Liebe es erlaubte. Sie erzählte aber mit so viel Schonung für Rosa, daß dieselbe durch die ganze Erzählung hindurch nur als ein bedauernswürdiges Opfer der Verführung dargestellt wurde. Und Rosa hatte jetzt durch ihre aufrichtige Bekehrung und Besserung in der Achtung und Liebe der frommen Aebtissin noch mehr gewonnen.

Nachdem die beiden Mädchen auf Rosa's Zimmer angekommen waren, fielen sie einander abermals in die Arme, und brachen in lautes Weinen aus.

„O liebste Marie! — beste Freundin! wie schlecht habe ich an dir gehandelt! Ich bin deiner Liebe nicht mehr werth! Und dennoch hast du mich mit unverbrüchlicher Liebe in der weiten Ferne aufgesucht, hast mir nie gezürnet, sondern mich vielmehr betrauert und beweint. O Marie! du bist ein Engel an Liebe und Güte. Dich hat mir wahrhaftig der liebe Gott zugeschickt; denn sonst wäre ich aus innerem Gram allmählig dem frühen Grabe zugewandelt. Und auch die gnädige Frau hat mir von Herzen verziehen! Ich zweifle daher auch nicht an der Verzeihung aller Uebrigen, die ich ebenfalls schwer beleidiget habe." So sprach Rosa und drückte Marie an ihre Brust.

Marie. Wie könnten wir Alle dir die Verzeihung versagen, da dir, liebe Rosa, der gütige Gott schon längst verziehen hat!? Die gnädige Frau und ich haben es schon erfahren, daß du wieder mit Leib und Seele Gott und der Tugend angehörest. O, wie werden sich meine Mutter, der gütige Herr Director, die gute Frau Adelheid und alle Menschen, die dich liebten, darüber freuen! Daß ich doch fliegen und es ihnen noch in diesem Augenblicke verkünden könnte!

Rosa. O, was für gute Menschen hat doch der liebe Gott in seiner Welt, und ich konnte diese so sehr verkennen, verachten und beleidigen, und gottvergessen die Wege des Lasters wandeln!?

Marie. Du bist ja, liebe Rosa, durch Buße und Reue wieder zu Gott zurückgekehrt, und bist wieder fromm und gut geworden. Darum beruhige dich, meine liebe Schwester, denn jetzt ist Alles wieder gut. O, ich kann dem lieben Gott nicht genug danken, daß er mich so wundersam hieher und zu dir

geführet hat! Denn ich und meine Mutter wären in diesem Leben nie mehr recht froh und glücklich geworden, hätte uns nicht der allgütige Gott dich als bekehrt und gebessert hienieden wieder finden lassen. Ihm sei Lob und Dank in Ewigkeit!

Rosa. Wenn du, liebe Marie, die du von Jugend auf immer fromm und tugendhaft geblieben bist, Gott nicht genug danken zu können glaubest, ach! wie werde ich große Sünderin dem allbarmherzigen Gott, der mich aus dem Abgrund des Verderbens gezogen hat, in meinem ganzen Leben je genug danken können!? — Aus meiner kurzen Bekehrungs-Geschichte, die ich dir liebe Marie erzählen will, wirst du sonnenklar erkennen, wie wunderbar, wie gütig und barmherzig der liebe Gott mein Schicksal geleitet, und mich vom Verderben wieder zum Heile zurückgeführet hat.

„Ich will meine Erzählung mit der schmählichen Flucht beginnen," fuhr Rosa in ihrer Rede fort. „Der barmherzige Gott hatte damals schon mein Herz zur Buße und Reue angeregt, und ich war schon im Begriffe, vor Gericht ein offenes Bekenntniß meiner Schuld abzulegen, um dich, meine unschuldige Marie aus dem Kerker zu befreien. Aber Lina — o, Gott wolle es ihr verzeihen! die gewissenlose Lina vertrat mir den Weg, und ich Verblendete war so schwach, und ließ mich von Neuem in die Bande des Lasters schmieden. Meine Reue war also damals noch nicht die rechte gewesen; denn es hatte ihr gefehlt, was ihr nie fehlen darf: nämlich die Liebe zu Gott, der Abscheu vor der Sünde, das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und der eigene feste Wille, mich wahrhaft zu be-

kehren. Meine ganze Reue war nur eine mächtige Erschütterung des Gewissens, ein quälendes Gefühl, das an Verzweiflung gränzte. So liebe Marie stand es damals mit mir, als ich mit Menschen ohne alle Gottesfurcht und Gewissen aus meiner Vaterstadt entfloh, um der verdienten Strafe zu entrinnen. Aber wie thöricht ist der Sünder! ich war wohl dem Arme des weltlichen Strafgerichts entronnen; aber dem allmächtigen Arme des göttlichen Strafgerichts konnte ich unmöglich entrinnen. Gott nahm mich in Zucht; aber meine Züchtigung war, wie ich es jetzt sonnenklar einsehe, nur ein gnadenvolles Werk der Liebe und Erbarmung Gottes, der nicht will des Sünders Tod, sondern, daß er sich bekehre und lebe."

„Unsere Flucht begann um Mitternacht, wir nahmen unseren Weg über Waldkirch, und drangen mit Eile immer tiefer in den Schwarzwald hinein. Mein Geist war so verwirrt, und meine Furcht und Angst so groß, daß ich dir jetzt nicht mehr sagen kann, wie es mir damals zu Muthe war. Im Schwabenlande miethete Lina eine Kutsche, denn sie zahlte immer aus. Ach, erst jetzt erfuhr ich ein neues Verbrechen, das Lina ohne mein und ihres Bruders Wissen begangen hatte! Sie hatte nämlich ihrer Herrschaft eine Rolle mit 50 Dukaten entwendet."

Marie. O gottlob! daß du an diesem Vergehen keinen Antheil hast.

Rosa. Ich entsetzte mich darüber, und machte Lina bittere Vorwürfe. Aber jetzt ging der Wolf aus dem Schafspelze hervor, und Lina zeigte sich ganz, wie sie war: nämlich als ein gewissenloses, gottvergessenes und gehässiges Mädchen. Und jetzt

begannen auch meine Leiden. Lina sagte mir offen in's Angesicht, daß sie mich nie geliebt, sondern von jeher gehaßt habe, und mich bis in den Tod unversöhnlich hassen werde. Ich erschrack. Sie verhehlte mir auch nicht, daß sie von Allem, was geschehen, nichts bedaure, als das Mißlingen ihres Planes, dich und mich zu verderben. Täglich, ja stündlich, ließ sie mich ihren Haß in seiner ganzen Macht und Größe fühlen. Nun hätten mir die Schuppen vollends von den Augen fallen sollen; aber ich blieb immer noch verblendet. Die unglückliche Liebe zu Franz war meist Schuld daran. Oftmal des Tages hieß mich Lina gehen, wohin ich wolle, weil sie mich nicht mehr vor Augen sehen könne. Aber ich ging nicht, sondern folgte ihnen wie ein treuer Hund seinem Herrn. Meine Lage war elend und jammervoll. Und doch konnte ein einziger freundlicher Blick von Lina's Bruder mich Stunden lange wieder glücklich machen."

„In einer Stadt, wenn ich nicht irre, so war es Ulm, wurde ich von den treulosen Menschen im Stiche gelassen. Als ich Morgens erwachte, erfuhr ich, daß Lina und ihr Bruder schon vor zwei Stunden abgereist seien. Meine Zeche sei bezahlt, sagte der herzlose Wirth, und ich könne nun abreisen, sobald ich wolle. Erlasse mir, liebe Marie, die Schilderung meiner damaligen Lage und Empfindungen; ich war eben eine Verblendete, und hielt als solche für das größte Unglück, was doch das größte Glück für mich war. Ich weinte und jammerte, und suchte rastlos nach denen, die mich doch gleichsam mit den Füßen von sich stießen. Ja, denke dir, liebe Marie, meine unerhörte Thorheit; ich wanderte als verachtete

Bettlerin, weil ich nichts mehr hatte, bis hieher nach Wien, um daselbst den Gegenstand meiner unglücklichen Liebe aufzusuchen. Während ich aber mein Elend suchte, hatte der liebe Gott mich und mein Heil gesucht. Ja, hier in Wien hatte der Allbarmherzige meinem Jammer ein Ziel gesetzt; hier sollte meine verirrte und todtkranke Seele geheilt und wieder für die Ewigkeit gerettet werden."

„Nachdem ich bettelnd drei Tage in der großen Stadt umhergeirrt war, hatte mich die göttliche Vorsehung zu diesem Kloster geführt. Ermattet sank ich auf die steinerne Treppe nieder, und war einer Ohnmacht nahe. Ich weinte und jammerte, wie ein Kind. So fand mich am späten Abende ein ehrwürdiger Pater. Der heilige Mann hatte Mitleid und Erbarmen mit mir, erflehte mir in diesem Hause gottseliger Nonnen eine gütige Aufnahme. Man nahm mich liebreich und freundlich auf, und jetzt begann die Heilung und Rettung meiner Seele. Derselbe fromme Mann, der mich dem zeitlichen Elend entrissen, ward mein Beichtvater, mein Seelenarzt, und entriß mich auch mit Gottes Gnade dem ewigen Verderben. Und wie langmüthig, geduldig und liebreich haben mich die frommen Bewohnerinnen dieses Gotteshauses ertragen, getröstet und aufgeheitert. Die Aebtissin ist wahrhaftig eine Heilige und ein Engel an Sanftmuth und Güte. O liebe Marie, was für ein frommer Geist, und welcher himmlischer Friede wohnt innerhalb dieser heiligen Mauern! Wolle der allgütige Gott, der keinen Tropfen Wasser unbelohnt läßt, allen meinen Wohlthätern tausendfach vergelten, was sie Gutes an mir gethan! Ach, beste Marie! ich kann

dir nicht sagen, wie glücklich ich jetzt bin, da ich dich wieder habe, und nicht nur aus deinem Munde, sondern auch aus dem Munde der gnädigen Frau meine Verzeihung vernommen habe. Ich will aber nie aufhören, so lange ich athme, meinen Gott und Heiland zu preisen, und für meine lieben Freunde und Wohlthäter zu beten."

Hiermit endete Rosa ihre Erzählung, und sank nach derselben ihrer Freundin unter Freudenthränen an die treue Brust. Die guten Mädchen waren nun recht glücklich und selig. Und an ihrem Glücke nahm die Baronin, wie auch alle frommen Bewohnerinnen des Klarissenklosters den innigsten Antheil.

Zwölftes Kapitel.

Das Lazareth in B....

Marie war nun wieder überaus glücklich, aber auch nicht minder dankbar gegen Gott, durch dessen allweise und wundersame Fügung ihre und Rosa's Schicksale eine so erfreuliche Wendung genommen. Am meisten beglückte sie Rosa's Bekehrung und Besserung, die sie als ein huldvolles Werk der väterlichen Liebe Gottes dankbar betrachtete und gläubig bewunderte. Unverweilt setzte sie sich zum Schreiben nieder, und schrieb unter Freudenthränen drei sehr gemüthvolle und erfreuliche Briefe. Den einen adressirte sie an die geliebte Mutter, den andern an den Herrn Director und den dritten an die ehrwürdige Frau

Adelheid. Aber der Inhalt aller drei Briefe war ein und derselbe; sie enthielten nämlich die frohe Botschaft von Rosa's Wiederfinden und ihrer Bekehrung. Marie, die im Vorgefühl der Freude, welche ihre Briefe erregen werden, ganz entzückt war, wünschte sich in diesem Augenblicke ein Täubchen, das als Briefbote sich brauchen ließe. „O, hätte ich doch eine fliegende Post!" sprach sie, als die Briefe geschlossen waren; „denn auf der fahrenden Post geht es auch gar so lange, bis die frohe Nachricht in den Händen meiner Geliebten ist. Doch muß ich mich gedulden und froh sein, daß es eine fahrende Post gibt: denn mit einem laufenden Boten ging es noch langsamer." Mariens Briefe wurden in den Brief eingeschlossen, den der Baron v. R.... an jenen Beamten geschrieben, der die bekannte Klagsache zu untersuchen hatte und der einer seiner werthesten Hausfreunde war. Der Brief an den leutseligen Beamten enthielt eine höfliche Bitte zum Besten der wiedergefundenen und bekehrten Rosa. Der dienstfertige Baron, der, wie seine gute Gattin, an Mariens und Rosa's Wohl großen Antheil nahm, bat nämlich den Beamten um die gefällige Nachricht, ob es nicht thunlich sei, daß man die Untersuchung in einer Sache, in der eigentlich Niemand als Kläger aufgetreten war, auf sich beruhen und die gebesserte Rosa wieder frei und ungehindert in ihre Heimath zurückkehren lasse? Er fügte seiner eigenen Bitte auch die der Marie bei, die doch in der ganzen Sache am meisten betheiligt war, die aber auch am sehnlichsten wünscht und hofft, daß Rosa begnadigt werde. Marie trug die Briefe noch denselben Tag auf die Post und wünschte ihnen eine glückliche An-

kunft in dem lieben Breisgau. Sie freute sich schon zum Voraus auf eine baldige Antwort.

Jeden Tag, wenn es immer nur möglich war, kam Marie in das Klarissenkloster, das von der Wohnung ihrer Herrschaft kaum eine Viertelstunde entfernt lag, um ihre geliebte Freundin zu besuchen. Und so oft es schönes Wetter war, durfte sie auch die zwei liebenswürdigen Kinder mit dahin nehmen. Diese gingen so gerne in das Klarissenkloster, daß sie die Erlaubniß, in's Kloster gehen zu dürfen, von Seiten der Mutter für eine Belohnung, die Verweigerung aber für eine Bestrafung hielten. Zwar war Rosa, die sie übrigens recht gerne hatten, nicht der einzige Gegenstand, der sie mächtig anzog, sondern die anziehendste Lockspeise für diese Kinder waren die Blumen und das Zuckerbrod, womit die freundliche Schwester Martha dieselben jedesmal beschenkte. Die Musestunde, die den beiden Freundinnen täglich vergönnt war, verfloß ihnen unter vertrauten und meist religiösen Gesprächen so schnell, wie eine Minute. Doch sie waren damit zufrieden, und trösteten sich beim Scheiden jedesmal wieder auf künftigen Besuch. Rosa's Schwermuth war schon ganz verschwunden, und mit jedem Tage wurde ihre frühere Heiterkeit, wie ihr Frohsinn, wahrnehmbarer. Und Marie, die gar Vieles dazu beigetragen, freute sich innig darüber.

Bälder, als man es vermuthet hatte, war auf jeden der vier Briefe eine Antwort angelangt. Der Inhalt derselben war so rührend und erfreulich, daß Marie dadurch ganz entzückt wurde. Der Brief der geliebten Mutter, deren Freude über Rosa's Wiederfinden und Bekehrung unbegrenzt war, hatte sie sogar

zu Thränen der Freude gerührt. Und auch nicht minder war Mariens Freude über die Antwort des gütigen Beamten, die ganz nach ihrem Wunsche war. Sie konnte daher kaum die Stunde erwarten, in der es erlaubt war, Rosa im Kloster zu besuchen.

„Liebe Rosa, beste Freundin!" rief Marie aus, als sie in Rosa's Zimmer trat, „heute bringe ich dir gar erfreuliche Nachrichten. Vor Allem muß ich dir die frohe Botschaft verkünden, daß du wieder jeden Tag frei und ungehindert in deine Vaterstadt zurückkehren darfst."

Rosa's Freude war unbeschreiblich groß. Sie kniete vor dem Christusbilde nieder, und dankte dem lieben Gott in einem kurzen, aber herzlichen Gebete. Und während sie die Briefe von Mariens Mutter, vom Herrn Director und der Frau Adelheid durchlas, entrannen ihren Augen die hellen Thränen.

„O die guten Menschen!" sprach sie schluchzend, „wie sie sich freuen über meine Bekehrung, und wie sie Gott dafür danken! Sie liebten mich so sehr, und haben nie aufgehört, mich zu lieben. Und ich Undankbare habe sie so tief betrüben, so schwer beleidigen können!? — Aber ich will sie auch wieder von Herzen dagegen lieben, und sie mit Gottes Gnade nie wieder betrüben, sondern stets zu erfreuen suchen."

„Dazu wirst du noch Gelegenheit finden, liebe Rosa!" erwiederte Marie gerührt; „denn, wie ich schon gemerkt habe, wird dich unsere gnädige Herrschaft bei der Rückkehr in die Heimath recht gerne mitnehmen, wenn du es wünschest."

„Ich es mir wünschen?" versetzte Rosa, „nein,

nicht nur wünschen, sondern sogar bitten und flehen will ich darum. Es geht mir zwar hier in diesem Kloster recht gut; aber ich möchte noch einmal in diesem Leben die süße Freude genießen, unsere gute Mutter, den gütigen Herrn Director und die liebevolle Frau Adelheid zu sehen, zu ihren Füßen zu liegen, um sie mit Thränen der Reue persönlich um Verzeihung zu bitten."

Der Wunsch begann bald, zu Rosa's und Mariens Freude, in Erfüllung zu gehen. Denn schon nach einigen Wochen waren die Geschäfte des Barons von R.... zu seiner vollen Zufriedenheit beendigt. Man traf sogleich Anstalt zur Heimkehr. Die Baronin selbst ersuchte die Aebtissin um Rosa's Entlassung. Man verlor sie sehr ungerne, auch Rosa kostete der Abschied schmerzvolle Thränen. Ihr frommer Beichtvater, dem sie nächst Gott ihre Rettung verdankte, kam im Augenblicke der Abreise nochmals zu ihr, und gab seinem geistlichen Kinde das Beste, was er hatte, mit auf den Weg; nämlich seinen priesterlichen Segen. Rosa wollte ihrem geistlichen Vater nochmals mit Worten danken; aber sie konnte nur weinen und schluchzen.

Die Heimreise war eben so glücklich, wie die Hinreise nach Wien. Als sich die Reisegesellschaft der geliebten Vaterstadt nahete, brach Rosa in lautes Weinen aus. Und alle Uebrigen, welche den Sinn dieser Thränen gar wohl verstanden, waren tief gerührt. Rosa, die sich aus Scham vor Niemanden, als vor dem Herrn Director und der Frau Adelheid sehen lassen wollte, hielt sich nur einen Tag in ihrer Vaterstadt auf, und reisete dann mit Marie nach

B.... zu der geliebten Mutter, die mit großer Sehnsucht auf ihre Ankunft harrte. Wie rührend und freudevoll war die Stunde des Wiedersehens!

Nach einigen Tagen, die in stiller Freude nur zu schnell verflossen, kehrte Marie wieder in die Stadt, zu ihrer Herrschaft zurück; Rosa aber blieb in B...., um an Mariens Mutter, die sie nun wie ihre eigene liebte, die Pflichten eines Kindes zu erfüllen. Denn diese bedurfte nie mehr als jetzt einer liebreichen Gehülfin, weil ihr Vetter schon seit einiger Zeit das Krankenbett hüten und die meiste Zeit eine eigene Wärterin haben mußte. Rosa's Anerbieten, hier zu bleiben, war nun sehr willkommen: denn eine von Beiden wollte Gertrud haben, entweder Rosa oder Marie.

Es zeigte sich bald, daß Rosa seit ihrer Flucht aus der Vaterstadt in Wahrheit ganz umgewandelt worden war; das bewies ihr frommer, ernster Sinn, ihre unverdrossene Thätigkeit, wie ihr stilles und sanftmüthiges Wesen. Von ihrem früheren Leichtsinn, ihrer Launenhaftigkeit und ihrem aufbrausenden Wesen war keine Spur mehr vorhanden. Und an ihre unglückliche Liebe dachte sie mit keinem Gedanken mehr. Gertrud glaubte ihre liebe Marie wieder bei sich zu haben, und fand zwischen beiden Mädchen keinen andern Unterschied mehr, als den des Namens und der körperlichen Gestalt. So fromm und gut war also Rosa in der Leidensschule und durch eine so kurze Prüfungszeit geworden. Am Krankenlager eines Mannes, den sie erst jetzt in seiner Krankheit kennen lernte, durchwachte sie unverdrossen ganze Nächte, sie war so ganz Liebe, Sanftmuth und Selbstaufopferung,

daß der Kranke ihre Tugenden nicht genug loben, und Gertrud die Umwandlung ihres Herzens nicht genug bewundern konnte. Da sie im Klarissenkloster in Wien oft Krankenwärterin gewesen, so hatte sie in der Krankenpflege eine große Geschicklichkeit erlangt. Sie wußte dem Kranken nicht bloß mit wohlzubereiteten Speisen den Körper zu laben, sondern auch mit der Religion den Geist zu erquicken. Sie besaß ein vortreffliches Krankenbuch, das sie von ihrem ehrwürdigen Beichtvater zum Geschenk erhalten, und aus dem sie nun ihrem Kranken recht oft vorlas. Der Segen ihrer liebreichen Krankenpflege wurde täglich mehr sichtbar; denn seit Rosa's Ankunft war der Kranke geduldiger, frömmer und gottergebener geworden, was selbst der ehrwürdige Orts-Pfarrer bestätigte.

Kaum war Marie wieder von Wien in ihre Vaterstadt zurückgekehrt, so warb ein Jüngling, der eben so brav als vermöglich war, um ihre Hand. Dieser brave Jüngling war der einzige Sohn des Adlerwirthes in B...., wo er Marie früher öfters sah, und von ihr viel Rühmliches hörte. Und da er als Kellner nach Freiburg kam, hörte er von ihr noch weit mehr Gutes, als zu Hause in B.... Obwohl er mit ihr noch nie ein Wort gesprochen, so hatte er doch von der Stunde an, wo er sie zum Erstenmale sah, eine zärtliche Neigung in seiner Brust genährt. Diese Neigung zu Marie hatte er aber bis jetzt als ein Geheimniß in seiner Brust wohl bewahrt. Weil nun vor kurzer Zeit sein Vater gestorben und er als Waise genöthigt war, die Wirthschaft zu übernehmen, so war es jedoch Zeit, sein Geheimniß Jemanden zu offenbaren. Karl — so hieß der Jüngling — ging

sogleich an die rechte Quelle und offenbarte seine geheime Neigung zu Marie deren Mutter, mit der schüchternen Bitte, ihm ihre Tochter zur Gattin zu geben, wenn diese je zu ihm eine Neigung fassen könnte.

Die arme Gertrud, der es im Traume nie eingefallen wäre, daß der einzige Sohn und Erbe des reichen Adlerwirths je um ihre Tochter werben würde, traute kaum ihren Ohren, und wußte aus lauter Ueberraschung dem braven Jünglinge nicht sogleich Bescheid zu geben. Doch war sie bald wieder gefaßt, und gab dem jungen Adlerwirth mit dem Vorbehalt ihre Einwilligung, daß sie ihre Tochter davon in Kenntniß setzen, aber ihr in jeder Hinsicht die freie Wahl lassen werde. Marie lernte den braven Jüngling kennen und war schon nach einem halben Jahre Karls Gattin.

Auch Gertrud's Vetter starb, und Rosa wurde nach Verfluß der Trauerzeit die Braut seines tugendhaften und einzigen Sohnes. Beide Brautpaare wurden an ein und demselben Tage ehelich eingesegnet, und Marie und Rosa schwuren am Fuße des Altares in ein und demselben Augenblicke ihrem Bräutigame den Eid der ewigen Liebe und Treue. Beide Ehepaare wurden recht glücklich, weil sie fromm und tugendhaft waren, und Gottes Segen auf ihrer ehelichen Verbindung ruhete. Marie war eine eben so vortreffliche Wirthin, als Rosa eine fleißige und musterhafte Bäurin geworden. Und so haben Beide thatsächlich bewährt, was sich der menschenfreundliche Gründer und Director von seiner Mädchenstiftung versprach. Denn Marie und Rosa sind geworden,

was seine Stiftung vorzüglich bezwecken sollte, — nämlich brave Dienstboten, vorzügliche Hausfrauen und tugendhafte Mütter, so sehr sich auch böse Menschen bemühten, diesen edeln Zweck zu vereiteln. Wie groß mußte nun dieses edlen Mannes Freude über Mariens und Rosa's glückliche Heirath gewesen sein!

In den denkwürdigen Jahren von Achtzehnhundert dreizehn auf fünfzehn, wo die unzählbaren Truppen der verbündeten Mächte zur Züchtigung Frankreichs und zur Demüthigung seines eroberungssüchtigen, aber nun unglücklichen Kaisers von allen Richtungen her durch unser kleines Land nach Paris, der Hauptstadt Frankreichs hinmarschirten, hatte man, wie überall, so auch in B...., täglich zahlreiche Einquartirungen. Da sah man Truppen von allen Farben, Feldzeichen und Nationen. Die Orte, die an Hauptstraßen lagen, wozu auch B.... gehörte, wurden ganz besonders hart mitgenommen. Das Lästige aber waren die vielen kranken Soldaten, die da und dort zurückgelassen werden mußten. Da man sie wegen der täglich neuen Einquartirungen nicht in die Privathäuser legen konnte, so wurden in vielen Orten, wo es thunlich war, für die Noth öffentliche Gebäude zu Lazarethen eingerichtet. Ein solches Lazareth war nun auch in B.... —

Eines Tages wurde ein österreichischer Wachtmeister auf einem schlechten Wagen mit noch mehreren Kranken nach B.... gebracht, und weil man sie nicht mehr weiter transportiren konnte, im dortigen Lazareth zurückgelassen. Unter Allen war der Wachtmeister am gefährlichsten krank; denn sein Leben schwebte schon am Rande des Grabes. Dieser Unglückliche bat vor

Allem um einen Seelenarzt, einen Priester, der ihm die heiligen Sterbsakramente spende, und ihn durch die Kraft der Religion auf den nahen Tod vorbereite. Man rief sogleich den würdigen Ortspfarrer, der auch ungesäumt am Sterbelager erschien. Ungeachtet der großen Schwäche verrichtete der arme Kranke seine letzte Andacht mit einer Bußfertigkeit und Zerknirschung des Gemüthes, mit einer Gläubigkeit und einem Gottvertrauen, daß der würdige Seelsorger durch eine Andacht, wie er sie noch bei keinem Soldaten wahrgenommen, zu Thränen gerührt wurde. Nach verrichteter Andacht hatte der Seelsorger nur noch eine Bitte an den Sterbenden zu stellen; nämlich die, daß er sich noch, ehe er sterbe, mit denen versöhnen möge, die er früher so schwer beleidiget habe.

Kranker. O ehrwürdiger Beichtvater! dieses wäre mein letzter und heißester Wunsch, und ich würde es für eine große Gnade halten, wenn es mir vor meinem Ende noch erfüllt werden könnte. Aber ach, die arme, unglückliche Rosa!

Seelsorger. Diese ist hier in B...., ist reich, glücklich und fromm. Auch Marie ist hier.

Kranker. Barmherziger, gütiger Gott! Rosa und Marie hier!? — Beide sind hier, sind glücklich und fromm!? — So darf ich denn nicht unversöhnt aus dieser Welt scheiden, darf die Ueberzeugung mit in die Ewigkeit hinüber nehmen, daß der liebe Gott wieder gut gemacht hat, was ich und meine Schwester Uebels gestiftet haben.

Nachdem der würdige Seelsorger den Kranken von Allem in Kenntniß gesetzt hatte, was er über Mariens und Rosa's Schicksale und neue Verhältnisse,

um sich leichter fassen zu können, nothwendig wissen mußte, entfernte er sich eilends, um Marie und Rosa herbeizuholen, welche auch unverweilt mit ihm gingen. Sie waren schon auf Alles vorbereitet, und es war dies nöthig gewesen, weil sie sonst in dem armen Kranken, der durch allerlei Trübsale, Leiden und Schmerzen sehr entstellt worden war, den ehemaligen Hofmeister Franz, Lina's Bruder, wohl schwerlich wieder erkannt haben würden. Franz — denn er war es wirklich — streckte seine magere, zitternde Hand beiden jungen Frauen entgegen, als sie sich mitleidsvoll seinem Lager naheten.

„Rosa, Verzeihung!“ — „Verzeihung, Marie!“ — rief er mit aller Anstrengung aus, und seine halberloschenen Augen füllten sich mit Thränen der Reue.

Marie und Rosa reichten dem Bittenden sogleich die Hand zur Versöhnung, und versicherten ihn, daß sie ihm, wie seiner Schwester, schon längst von Herzen verziehen hätten. Auch seine ehemalige Herrschaft von L.... würde ihm dieselbe Versicherung geben, wenn sie hier zugegen wäre.

Franz. Habet Dank, ihr guten Menschen! — Habe Dank, mein lieber Gott! Nun will ich gerne sterben, da mir das Herz leichter geworden ist. Aber nur noch Eines möchte ich wissen, ehe ich sterbe, und dieß Eine liegt mir noch schwer auf dem Gewissen. Was ist aus meinen Zöglingen, Adolph und Albert geworden?

Marie. Diese sind jetzt zwei vortreffliche Jünglinge und nicht minder gute Söhne.

Franz. Gottlob! Also auch hier hat der allmächtige Gott wieder gut gemacht, was ich verdorben habe?! — O, wie gütig und barmherzig hat Gott an mir gehandelt! und ich habe früher ihn vergessen, sein Wort verachten und seine heilige Kirche beschimpfen und lästern können!? Sieh, gute Rosa, Alles, wodurch ich dich früher, sei's in Worten oder Thaten, geärgert habe, widerrufe ich hier auf meinem Sterbelager, im Angesichte Gottes, in Gegenwart meines ehrwürdigen Beichtvaters, offen und feierlich. O, daß ich Alles, was ich von Jugend auf Böses gethan, ungeschehen, oder doch wenigstens wieder gut machen könnte! Ich bin zwar nicht der Mensch, der ich früher war; denn Gott hat mich gezüchtigt und in der Schule der Leiden besser gemacht. Ja, die Noth hat mich beten und an Gott glauben gelehrt."

Hier schwieg Franz; denn er hatte sich so müde geredet, daß er ausruhen und Kräfte sammeln mußte. Endlich begann er wieder zu sprechen, und erzählte mit wenig Worten, weil er immer schwächer wurde und allmählich seinem Ende nahete, seine bisherigen Schicksale, wobei er auch von Lina Nachricht gab. Der kurze Inhalt seiner Erzählung, der uns aber genügen wird, ist etwa folgender:

„An jenem Morgen, an welchem Rosa von Franz und Lina, woran aber Franz unschuldig war, in Ulm zurückgelassen worden, schifften sich diese auf der Donau ein, um nach Wien zu flüchten. Doch kamen sie nicht weiter, als bis nach Linz. Und hier wurde Lina an ihrem eigenen Bruder treulos, entwich heimlich mit einem Abenteurer, den sie zu Schiff kennen gelernt hatte, und ließ den armen Franz ohne einen

Kreuzer Geld zurück. Dieser wußte in seiner Verlegenheit keinen andern Ausweg mehr, als Soldat zu werden. Er meldete sich, bekam Handgeld, und ward unter ein Husaren-Regiment aufgenommen. Jetzt, wo er wieder gegen Noth und Elend gesichert war, hatte er Lina und bald auch Rosa vergessen. Das Soldatenleben hätte ihm recht wohl gefallen, wenn es nur immer Frieden geblieben wäre. Allein, so lange Napoleon herrschte, konnte Europa keinen langen Frieden genießen. Dieser herrschsüchtige und übermüthige Eroberer drang mit seiner Armee auch in das friedliebende Oesterreich ein, und zog siegreich bis nach Wien. Zu dieser Zeit mußte nun Franz manche heiße Schlacht mitmachen, und jetzt wollte ihm das Soldatenleben nicht mehr gefallen. Ganz besonders hart wurde sein Loos, als er in einer sehr blutigen Schlacht schwer verwundet, und zudem noch von den Franzosen mit noch vielen Andern gefangen genommen wurde. Mit dieser leidensvollen Prüfung habe aber auch, wie er sagte, seine Bekehrung und Besserung begonnen, die zwar in sehr langsamen Schritten vorwärts ging. Gegen das Jahr 1812 erhielt er seine Freiheit wieder, aber nur, um mit vielen Hunderttausenden in das eisige Rußland und dem Tode entgegen zu ziehen. Auf dem Marsche durch Polen fand er durch eine unverkennbare göttliche Fügung seine Schwester Lina. Aber in welchem Jammer und Elend! In demselben Bauernhause, in welches Franz einquartirt wurde, lag Lina als eine arme Bettlerin gefährlich krank, ja schon ihrem Ende nahe. Denn diese Bauernleute, die recht fromme Katholiken waren, hatten Lina krank auf der Straße

gefunden und sie aus Mitleid und christlicher Liebe in ihr Haus aufgenommen, und bis jetzt sehr liebreich und sorgsam verpflegt. Was dieses für ein schmerzvolles, und doch auch wieder erfreuliches Wiedersehen für die beiden Geschwister gewesen sein muß, läßt sich denken. Denn Lina war nicht mehr dieselbe, Noth und Elend hatten sie zur Besinnung gebracht, und die Züchtigung Gottes hatte ihr verdorbenes Herz erschüttert, und es für Reue, Buße, Bekehrung und Besserung empfänglich gemacht. Franz fand sie schon ganz bekehrt, und weinte an ihrem Lager Thränen des Schmerzes, der Rührung und Freude. Es rührte und freute ihn, daß sich Lina bekehrt und gebessert hatte, und er erneuerte seinen schon früher gefaßten Vorsatz wieder, auch sich vollkommen zu bekehren und ein besserer Mensch zu werden. Er durfte nur eine einzige Nacht bei seiner wiedergefundenen Schwester bleiben; aber in dieser einzigen Nacht war er nicht nur Zeuge von der Andacht, mit der die Büßerin die heiligen Sakramente empfing, sondern auch Zeuge ihres Todes. Das letzte Wort, das sie ihrem Bruder sterbend noch sagte, war die Bitte, daß er sein Heil von nun an nur in Gott, in der heiligen Religion und durch die Heilsmittel der katholischen Kirche suchen möge; weil sie als seine Verführerin sonst in der Ewigkeit weder Ruhe, noch Frieden haben könnte. Franz verzieh ihr Alles, und versprach ihr, den letzten Wunsch mit Gottes Beistand zu erfüllen, und dann verschied sie voll Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

„Es schmerzte mich sehr," so endete Franz seine Erzählung, „daß ich den andern Morgen fortziehen

mußte, ohne die verstorbene Schwester noch zu Grabe begleiten zu können. Ich hatte mir als Wachtmeister eine kleine Summe Geldes erspart, und diese hinterließ ich den Wohlthätern meiner Schwester, oder mußte sie ihnen vielmehr aufdringen, um damit die Leichenkosten zu bestreiten. Ich trennte mich mit Schmerz und Thränen, und von dieser Zeit an hatte meine Seele keine Ruhe mehr, bis sie vollkommen zu Gott bekehrt war. Oft sah ich dem Tode in's Antlitz, und doch ließ mich der barmherzige Gott weder im eisigen Rußland, noch in der blutigen Schlacht bei Leipzig sterben, damit ich nicht unversöhnt und unvorbereitet, sondern hier, versöhnt und vorbereitet, sterben sollte. Darum sterbe ich jetzt gerne, weil ich dort drüben bei Gott, dem Allerbarmer, Gnade zu finden hoffe. Ach, betet für mich, ihr edle Menschen! ich bitte euch darum, betet auch für meine verstorbene Schwester; denn Niemand bedarf mehr der Gebete der Frommen, als wir."

Damit endete Franz mit der letzten Anstrengung seine kurze Erzählung. Die Umstehenden bewunderten tief gerührt Gottes Langmuth und Barmherzigkeit. Marie und Rosa wollten Anstalt zu seiner bessern Verpflegung treffen; aber er bedurfte derselben nicht mehr; denn schon nach wenigen Stunden war er im Frieden und im Herrn entschlafen.

Der Verblichene wurde so anständig zur Erde bestattet, als wäre er Mariens und Rosa's nächster Anverwandter gewesen; auch wurden ihm, nach dem heilsamen Gebrauche der Kirche, die Exequien gehalten, und alle verursachten Kosten bestritten Marie und Rosa mit williger Zustimmung ihrer braven Männer.

Diese frommen Frauen beteten oft an des Verblichenen Grab, und gedachten aus ächt christlichem Sinne in ihrem Gebete jedesmal auch der Seele seiner verstorbenen Schwester. So, wie diese edlen Frauen, denken und handeln nur wahre Christen. —

Druck der vormals Lauter'schen Buchdruckerei in Augsburg.

Inhalt.

Im gleichen Verlage sind vom Verfasser der „Kinder der Wittwe" erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutschlands Erlösung, oder: Der Fürstenbund, geschlossen über dem Grabe der Königin Luise von Preußen. Ein Charakter- und Zeitgemälde aus dem neunzehnten Jahrhundert. Der gesammten edlen Lesewelt, namentlich der reiferen Jugend gewidmet. Zweite Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. broschirt. Preis 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Missolunghi's letzte Stunde, oder: Der Sieg im Tode. Ein historisches Charakter- und Heldengemälde aus Griechenlands Befreiungskampfe. Der gesammten edlen Lesewelt, namentlich der reiferen Jugend gewidmet. Zweite Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. broschirt. Preis 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Gott und die Welt, oder: Wie gelangt man zur Freiheit und zu dauerndem Glücke? Zeitgemäße Erzählungen, der reiferen Jugend und dem christlichen Volke gewidmet. Zwei Bände. Zweite Ausgabe. Mit zwei Stahlstichen. 8. broschirt. Preis 1 fl. 12 kr. oder $22^1/_2$ Sgr.

NB. Jeder Band auch einzeln à 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Kara Mustapha vor Wien, oder: Die verhängnißvolle Verlobung am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers in der Pulvermine unter der Minoritenkirche. Ein Charaktergemälde aus dem siebenzehnten Jahrhunderte, der reiferen Jugend gewidmet. Mit einem Stahlstich. 8. broschirt. Preis 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Tirol und seiner Braven Liebe zum Kaiserhaus in den Tagen der Gefahr, oder: Der schwarze Schütze vom Passeyrthal. Ein Charaktergemälde aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts für die reifere Jugend. Dritte Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. brosch. Preis 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Macht des Kreuzes. Eine historische Erzählung für die kath. Jugend. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11 1/4 Sgr.

Margaretha, oder die Hoffnung. Eine Erzählung für die Jugend und das christl. Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7 1/2 Sgr.

Mundbrod, J. N., Adelheid von Landstrost, oder der Kampf der Tugend mit dem Laster. Eine Erzählung aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, für die reifere Jugend bearbeitet. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11 1/4 Sgr.

— — **Hildegarde,** oder der Abschied vom Vaterhause und die Waise in der Fremde. Eine Geschichte aus der französischen Revolution für die reifere Jugend bearbeitet. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11 1/4 Sgr.

— — **Julius Graf von Montefalkone,** oder Vaterlandsliebe und Heldenmuth. Ein Charakter- und Familiengemälde aus der Zeit des deutschen Freiheitskampfes. Für die deutsche Jugend bearbeitet. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11 1/4 Sgr.

Münch, M. C., Lesebuch für die Kinder der ersten Klasse der kathol. Elementarschulen. 2te Aufl. 8. brosch. 9 kr. oder 3 Sgr.

Nachfolge der allerseligsten Jungfrau Maria, als Seitenstück zu der Nachfolge Christi. Nach dem Französischen. Nebst Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communiongebeten. Mit Approbation. 6te Aufl. Mit 1 Stahlst. 12. brosch. 12 kr. oder 4 Sgr., sauber geb. 20 kr. od. 6 Sgr. elegant mit Goldschnitt 36 kr. od. 11 1/4 Sgr.

Nachfolge des heiligen Joseph, als Seitenstück zu der Nachfolge Mariä. Aus dem Französischen. Nebst Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebeten. Mit Approbation. 5te Aufl. Mit 1 Stahlst. 12. brosch. Preis 12 kr. oder 4 Sgr., sauber geb. 20 kr. oder 6 Sgr., elegant mit Goldschnitt 36 kr. od. 11 1/4 Sgr.

Ostner, Benedikt, Andachtsbüchlein für katholische Jünglinge, insbesondere aus dem Handwerker- und Arbeiterstande. Mit oberhirtlicher Approbation. 2te vermehrte Aufl. Mit 1 Stahlst. Taschenformat. brosch. 18 kr. oder 6 Sgr. hübsch in Leinwand geb. mit Futteral und Goldverzierung 32 kr. oder 10 Sgr.

Pilger, die drei, oder der Glaube. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7 1/2 Sgr.

Riedl, K., der Großvater im Kreise seiner Enkel, oder italisches Stillleben. Erzählungen für die Jugend und das Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11 1/4 Sgr.

Riedl, Marie, oder Gottes Vertrauen trägt Glück ein. Eine Erzählung für die Jugend und das christl. Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

— — **Milla,** oder der Vorsehung Walten. Erzählungen für Jugend und Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Rom, das christliche, oder die Priesterweihe. Eine Erzählung für die Jugend und das Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder $7^1/_2$ Sgr.

Sainte-Foi, Charles, ernste Stunden eines jungen Mädchens. Ein Buch für die reifere weibliche Jugend. Nach dem Französischen. 2te Aufl. Mit einem Vorworte von **Dr. J. E. Stadler.** kl. 8. brosch. 48 kr. oder 15 Sgr.; eleg. geb. in Leinwand mit Goldschnitt fl. 1. 36 kr. oder 28 Sgr.

Schriften der heil. Theresia von Jesu zur Erbauung und Belehrung für alle auf der Bahn des Heils wandelnde und Gott suchende Christen bearbeitet und herausgegeben. 4te umgearbeitete Auflage. Mit 1 Stahlstich. Vollständig in 7 Bändchen in Taschenformat brosch. fl. 1. 3 kr. od. 21 Sgr.; sauber in Rück- und Eckleder geb. fl. 1. 24 kr. oder 27 Sgr.

Schuler, Michael, deutsches Landsturm-Büchlein. Patriotische Lieder. 16. brosch. 42 kr. oder 12 Sgr.; eleg. geb. in Sarsenet mit Goldschnitt. fl. 1. 6 kr. oder 20 Sgr.

Schutzgeist, der, oder Führer und Begleiter der Jugend. Ein Bildungs- und Unterhaltungsbuch von dem Verfasser des christlichen Familientempels. 2te Aufl. 8. brosch. Mit mehr als 150 Vign. illum. 54 kr. oder 15 Sgr.; schwarz 36 kr. oder 10 Sgr.

Soeltl, J. M., der Untersberg. Deutsche Bilder im Spiegel der Sage und Geschichte. 2 Bände kl. 8. brosch. fl. 3. 30 kr. oder 2 Thlr.; in eleg. Halbfranzband fl. 4. 40 kr. oder 2 Thlr. 20 Sgr.

Wilden, die, oder die christliche Liebe. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder $7^1/_2$ Sgr.

Woerner, B., Lust und Leid. Geschichten aus unsern Tagen. Mit vielen Illustrationen. 3 Bde. 2. Auflage. 8. broschirt 5 fl. 15 kr. oder 3 Thlr.

NB. Jeder Band einzeln á 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

Zinsler, Dr. theol., Jos., auserlesene Beispiele, Erzählungen und Parabeln über die gesammte christkatholische Glaubens-, Sitten- und Tugendmittellehre. Zugleich ein christliches Lesebuch für Schule und Haus. 4 Bde. 8. brosch. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 Sgr.

NB. Jeder Band einzeln á 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Druck der vorm. Lauter'schen Buchdruckerei.

Dörle, Anton,

Lebensschattirungen Teutschlands reiferer Jugend zur Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes gewidmet

Bd.: 10

Augsburg u.a. 1864